Ludwig Hoffmann

Im Traumlicht der Ewigkeit

Ein Buch der Besinnung und Hoffnung

mit zwei alten Jenseitskarten

Volksbuch-Verlag Ludwig Hoffmann, Kempten/Allgäu

FL
V

Neue Schriften des Verfassers

Als Ergänzung zu dem Buch „Im Traumlicht der Ewigkeit" sind folgende Schriften des Autors druckfertig und für eine Veröffentlichung im Lauf des Jahres 1954 vorgesehen.

ABC der Ewigkeit

Ein Wörterbuch über die ewigen Dinge.

Welche Bewandtnis hats mit Atlantis?

Ein lehrreicher Überblick über die moderne Atlantisforschung, der manches Rätsel enthüllt.

Tausend tüchtige Töchter Evas

Eine Leistungsschau zum Thema Frau, 1000 fesselnde Kurzbiographien. Sie zeigen die erstaunlichen Leistungen der Frauen auf ihren ureigenen Berufs- und Lebensgebieten und decken auch die Geheimnisse dieser Leistungen im einzelnen auf. Behandelt werden vor allem Frauen, die in der Vergangenheit von sich reden machten oder in der Gegenwart sich durch ihre berufliche oder außerberufliche Tüchtigkeit ausgezeichnet haben. Jede Lebensbeschreibung liest sich wie ein Kurzroman. Nicht um mit den Frauen einen Kult zu treiben, sondern um die in vielen Punkten ganz anders geartete Psyche der Frauen zu verstehen, wurden diese Lebensbilder geschrieben.

Ludwig Hoffmann

Im Traumlicht der Ewigkeit

Jenseitserlebnisse und Forschungsergebnisse
im Einklang mit der Himmelsreise Olaf Astasohns.
Mit zwei Jenseitskarten als Beilage

ARCHIV

Aus der Bibliothek entfernt, da ungeeignet!

Redemptoristen Grenzgebiete der Wissenschaft Österr. Provinz

R 20

Gesellschaft für wissenschaftliche Spiritismus-Forschung e. V. Hannover

Volksbuch-Verlag Ludwig Hoffmann, Kempten/Allgäu

78

Der Verfasser, L. H. am 30. 5. 1882 in der Rheinpfalz geboren, war erst Landwirt, dann Student in Kassel und Heidelberg, darauf Schriftleiter in Stuttgart, Lübeck, Hannover, Essen, Zweibrücken und Kempten, wo er 1924 seinen eigenen Verlag begründete. 1925—1940 Herausgeber des „Weltrhythmus-Kalenders"; 1941 wurde seine publizistische Tätigkeit unterbunden.

PNFL 77

Redemptoristen Grenzgebiete der Wissenschaft Österr. Provinz

1988, 1740
(b 2027)

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1954 by Volksbuch-Verlag Ludwig Hoffmann, Kempten (Allgäu)

Erstes bis fünftes Tausend

Gesamtherstellung Ferd. Oechelhäusersche Buchdruckerei, Kempten (Allgäu)
Printed in Germany

Redemptoristen Grenzgebiete der Wissenschaft Österr. Provinz

Inhalt

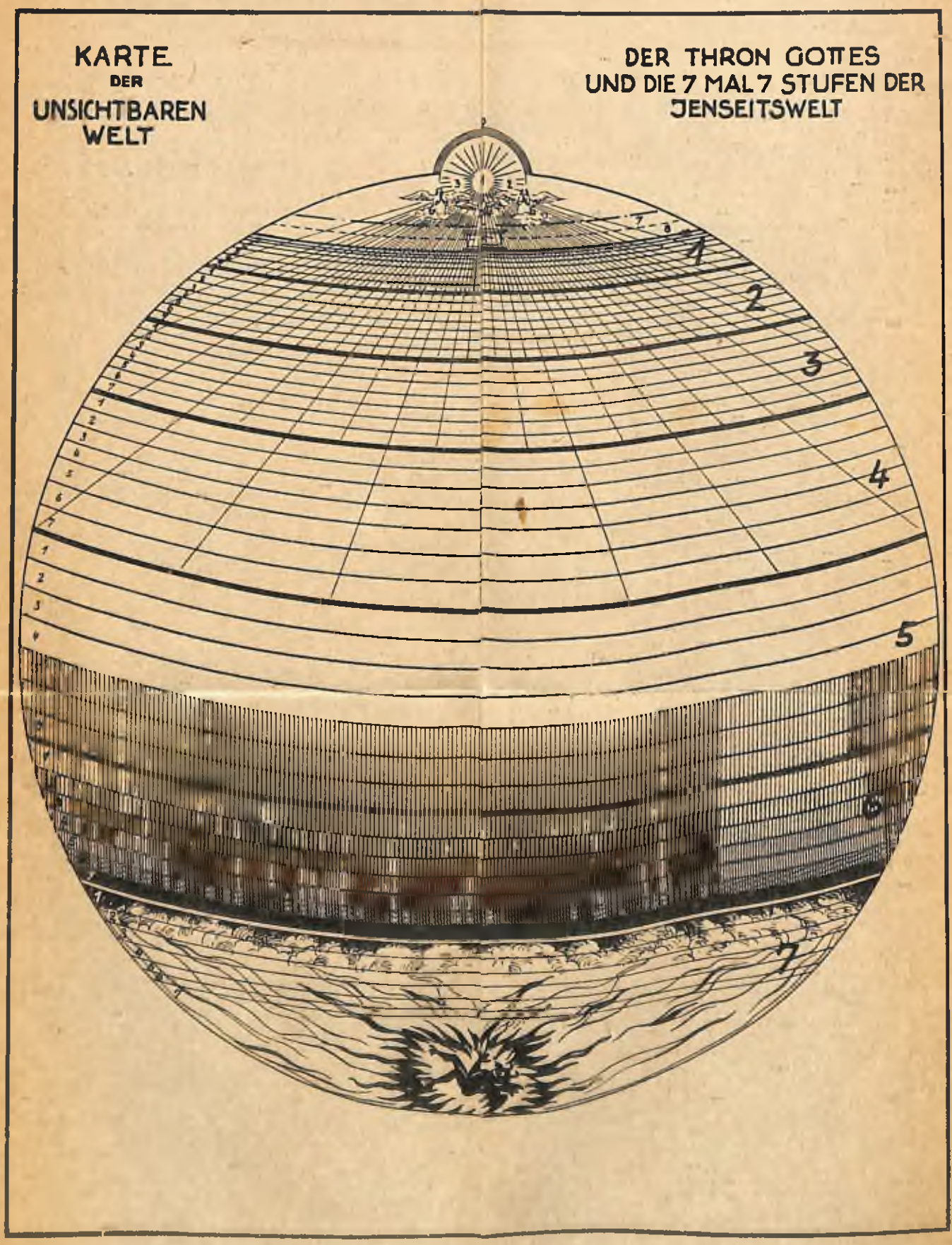
Seite

1. Eine altnordische Visionsdichtung 5
2. Das Traumlied von Olaf Astasohn 8
   (freie Übertragung mit Vertonung)
3. Der Held des Traumliedes und seine Zeit 12
4. Altnordische Frömmigkeit 21
5. Weihnachten, das große Allerseelenfest 34
6. Träume und Traumgesichte 41
7. Traumgesichte und Seelenreisen 53
8. Somnambule und ekstatische Schau 61
9. Visionsdichtungen alter und neuerer Zeit 71
10. Biblische Jenseitskunde 78
11. Einweihungen und Mysterien 85
12. Christliche Einweihung 94
13. Das Traumlied (wörtliche Übersetzung) 99
14. Was uns das Traumlied offenbart 102
15. Schriftnachweis 112

Beilage a: Graphische Karte der unsichtbaren Welt

Beilage b: Pfr. Oberlins Karte der unsichtbaren Welt

Wo findet die Seele . . .



Falzbeilage zum Buch „Im Traumlicht der Ewigkeit“ von L. Hoffmann
Volksbuch-Verlag Ludwig Hoffmann, Kempten/Allgäu

Diese Jenseitskarte ist nach einer farbigen Karte gezeichnet, die in der Schrift „Uranographie“ Ludwigsburg 1856 zu finden ist. Die Rückseite ist ein verkleinerter Abdruck der berühmten Himmelskarte Pfr. Oberlins. Sie ist mit Erlaubnis des Verlages Otto Walter in Olten, dem Werk „Der Christ und die Erde“ von Alfons Rosenberg entnommen.

Bleibstätte der Verstorbenen.		Der Tempel zu Jerusalem.
Neues Jerusalem. Offenb. XXI, 2. 10 — 27. Tob. XIII, 10 — 22. Esaj. XXIV, 23. LX, 1 — 22. Gal. IV, 26.	**Sitz der Majestät Gottes.** Wird erst am Ende nach allen Revolutionen dieser Welt offenbar werden. Liegt auf dem Berge Zion. Hebr. XII. 22.	war das Vorbild des Himmels. Hebr. IX. Die **Bundeslade** und der **Gnadenstuhl**, zwischen den Cherubim im Allerheiligsten. 2 Mos. XXV, 22. 2 Chron. V, 7. Hebr. IX, 5.
Berg Zion, oder Reich Gottes. Vierter Himmel. Die Krone des Lebens. Offenb. II, 10. Esaj. II, 2. 3. XXIV, 23. XXXV, 10. Hebr. XII, 22. Offenb. XIV, 1 — 5.	Wohnung derer, die zum Maaße der vollkommenen geistlichen Manns-Größe Jesu Christi gelangt sind — der Erstgebornen — der vollendeten Heiligen. Ephes. IV, 13.	**Das Allerheiligste.** 1 Kön. VI, 16. 2 Chron. III, 8. Hebr. IX, 3.
Paradies. Dritter Himmel. Das Leben. Matth. VII, 14. Joh. V, 24. Offenb. II, 7. Lucä XXIII, 43. 2 Cor. XII, 2. 4.	Wohnung derer, die reines Herzens sind, oder die zur vollkommenen Abtödtung ihrer Lüsten und Sinnlichkeiten gelangt sind. Matth. V, 8. Mal. III, 3. Ephes. V, 27. Hier sind die zehn Jungfrauen, die nicht Bräute, aber zu der Hochzeit des Lammes eingeladen sind. Matth. XXV.	**Das Heilige,** in welches nur die Priester den Eintritt hatten. 2 Chron. III, 1 — 7. Hebr. IX, 2. 6.
Meer. Zweiter Himmel. Offenb. XX, 13. Wird Joh. XI, 11. der Schlaf genannt. 1 Cor. XI, 30.	Wohnung derer, bey welchen die Wiedergeburt und der Kampf gegen die Sünde angefangen hat, von der untersten Stufe bis zum vollkommenen Sieg. Unvollkommene Wiedergeborne.	**Das eherne Meer.** wo sich die Priester wuschen, ehe sie in das Heilige eingiengen. 2 Mos. XXX, 18 — 21. 1 Kön. VII, 23. Es stund im Vorhof.
Tod. Erster Himmel. Röm. VIII, 13. Offenb. XX, 13. 14. I, 18. Esaj. XXV, 8. Hos. XIII, 14.	Wohnung der ganz natürlichen Menschen, die nur an irdischen Dingen Geschmak und Vergnügen hatten, und sich nicht bestrebt haben, weder die Sinnlichkeit und die Sünde zu bekämpfen, noch wiedergeboren zu werden — ob sie gleich übrigens Gott fürchteten.	**Die Vorhöfe.** 2 Mos. XXXV, 17. 1 Kön. VI, 3. VIII, 64. Hier ist es, wo Jesus lehrte; dann die drey, der Vorhof, das Heilige und das Allerheiligste, wurden zusammen der Tempel genannt. Matth. XXI, 12. 13.
Die Höllen. Offenb. XX, 13. 14. I, 18. Hos. XIII, 14.	Wohnung der bösen Menschen, die in Haß, Ungerechtigkeit, Geitz, Unreinigkeit, Hochmuth oder in andern Lastern gelebt haben, und so gestorben sind.	**Das Thal Kidron,** ein dunkles Thal, unten am Tempel. 2 Chron. XXIX, 16. XXX, 14.
Feuer-See. Offenb. II. 11. XIX, 20. XX, 6. 14. 15.	In diesen werden alle diejenigen nach dem jüngsten Gerichte geworfen, deren Namen nicht werden im Buche des Lebens geschrieben gefunden werden — oder alle die bis dahin sich nicht haben bessern wollen. Offenb XIX, 20. XX, 10. 14. 15. XXI, 8. — Aber die drey andern Welten, oder Behältnisse, das Meer, der Tod und die Hölle, werden abgeschafft, und ihre Regenten, oder Fürsten, in den Feuerpfuhl geworfen werden. Offenb. XX, 13. 14. XXI, 1.	**Das Thal Hinnom,** oder die Gehenna. Nehem. XI, 30. 2 Kön. XXIII, 10.

Eine altnordische Visionsdichtung

Es gibt Gelehrte, die sich jahrzehntelang mit Goethes „Faust" beschäftigt haben. Andere Forscher rangen so mit Dantes Divina Commedia. Mein Sinnen und Suchen kreist, von einigen Pausen abgesehen, seit vier Jahrzehnten hauptsächlich um das „*Draumkvaede*", eine kleine altnordische Visionsdichtung, die lange vor dem berühmten „Göttlichen Schauspiel" Dantes entstanden ist. Wenn das altnordische „Traumlied" sich auch hinsichtlich seines Umfangs mit dem Werk Dantes nicht messen kann, so gehört es doch inhaltlich zur gleichen poetischen Gattung, zu jenen Dichtungen, die uns einen Einblick in die Geheimnisse der unsichtbaren Gotteswelt gewähren. Es ist eine fesselnde Visionsdichtung, die, wie das Werk Dantes, auf seherischen Erlebnissen in der anderen Welt beruht. Als ich im Jahre 1912 in einem Steiner-Vortrag die Dichtung kennen lernte, wurde ich von ihr so ergriffen, daß ich mir den altnorwegischen Grundtext kommen ließ, um eine genaue Übersetzung zu versuchen. Sie gelang mir aber erst nach Jahren, nachdem ich mich mit der altnorwegischen Sprache und den nordischen Verhältnissen im Mittelalter vertraut gemacht hatte.

Die Frucht dieser Einfühlungsarbeit war das Büchlein „Der Traumgesang", das gegen Ende des ersten Weltkrieges in Lorch erschienen ist und, wie mir gesagt wurde, hauptsächlich an die Feldgrauen verschickt wurde. Von dieser kleinen Schrift, die außer einer knappen Einführung nur eine wörtliche Übersetzung des altnorwegischen Textes enthielt, erschien Anfang 1924 eine nur wenig veränderte Auflage in meinem eigenen Verlag unter dem Titel „Licht aus dem Norden". Sie war schon nach einigen Jahren vergriffen. Mit anderen Arbeiten überlastet und mit neuen Erkenntnissen ringend, mußte ich die Neubearbeitung jahrelang zurückstellen. Aber ich verlor das Visionsgedicht nie aus dem Auge. Immer wieder kehrten meine Gedanken zu ihm zurück. Alle meine Erkenntniswege mündeten zuletzt ein in die Weisheitsspur des Traumliedes. Und je länger ich mich so mittelbar mit dem Lied befaßte, desto mehr konnte ich mich überzeugen, daß hier eine urtümliche Jenseitsschau vorliegt, die auch den kaltsinnigsten Hörer aufrütteln und erschüttern muß. Wie kaum eine andere Volksdichtung vermag sie unser schlummerndes Selbst zu wecken und unsere Aufmerksamkeit auf jene Dinge zu lenken, die am Ende der Lebensbahn unserer harren. Das Traumlied enthüllt die *Geheimnisse der Ewigkeit*.

Die Blickrichtung auf die Ewigkeit scheint mir gegenwärtig ein dringendes Gebot der Stunde zu sein. Denn kaum sind wir mit Gottes Hilfe bei dem Sturz in den Abgrund gerettet worden, kaum haben die Wunden, die der zweite Weltkrieg uns geschlagen hat, zu bluten aufgehört, da hat auch schon wieder der Tanz um das Goldene Kalb begonnen. Schon wieder schlürft man in vollen Zügen aus dem Taumelbecher fragwürdiger Freuden und hört auf die Sirenengesänge übler Zauberer. Schon wieder frönt man bei Bier und Wein, mit Nikotin und anderen Genußgiften dem Ungeist, der jedes geistige Erwachen verhindert. Schon wieder erhofft man von der Wirtschaft alles Heil der Welt und vergißt dabei, daß ihre Blüte noch immer eine Katastrophe zur Folge hatte. Aufs neue streben nach Besitz und Geld alle, die durch zwei Inflationen um Hab und Gut gebracht wurden. Nur wenige haben aus den furchtbaren Geschehnissen der Vergangenheit die richtigen Folgerungen gezogen und sie als eine Mahnung Gottes zur Besinnung und Umkehr betrachtet. Wohl haben im Bombenhagel und im grausigen Kriegsgeschehen viele Gottes Hilfe erfleht, aber heute ist das schon wieder vergessen. Darüber kann auch der vermehrte Kirchenbesuch an den Sonn- und Feiertagen nicht hinwegtäuschen. Er ist gewiß erfreulich, aber noch kein verläßliches Zeichen für wahre Frömmigkeit und ein Leben in der Ordnung Gottes. Nur die entschiedene Abkehr von dem Leben und Treiben der Welt ist ein Erkennungszeichen des wahren Christen. Mit einem halben Christentum ist der Menschheit nicht gedient und Gott auch nicht. Heißt es doch klar in der Schrift: „Die Lauen werden das Himmelreich nicht erben". Ein Himmelsbürger kann man nur werden, wenn man auf Erden das Bürgerrecht erworben hat. Das versteht sich von selbst.

Lassen wir die Freigeister nur spotten! Es wird eine Stunde kommen, wo es sich erweist, wer den rechten Weg ausgemessen und wer das Ziel verfehlt hat. Dann wird ihnen der Spott vergehen. Wie töricht es ist, über eine ernste Beschäftigung mit den ewigen Dingen zu spotten, mag folgendes Gleichnis erläutern:

„Ein vornehmer Herr hielt sich einen Hofnarren. Einst gab er ihm den das Narrentum kennzeichnenden Stab mit dem Auftrag, ihn so lange zu behalten, bis er einen noch größeren Narren gefunden hätte. Dem sollte er dann den Narrenstab übergeben. Einige Zeit darauf erkrankte der Herr, und man sah, daß die Krankheit den Tod im Gefolge haben würde. Da machte der Narr seinem Herrn einen Krankenbesuch. Der Kranke sagte ihm, er werde ihn nun bald verlassen müssen. „Wohin wirst du gehen?" fragte der Narr. „In eine andere Welt!" war die Antwort. „Und wann wirst du wiederkommen? In einem Monat?" „Nein!" — „In einem Jahre?" — „Nein!" — „Nun, wann denn?" „*Nie!*" — „Nie? Was für Vorkehrungen hast du zu deinem Besten dort getroffen?" — „Gar keine!" — „Ist's möglich", rief der Narr aus, „du gehst fort für immer und bekümmerst dich gar nicht darum, was in der Fremde aus dir werden wird? Hier, hier! Nimm meinen Narrenstab! Denn einer solchen Torheit habe ich mich noch nicht schuldig gemacht!"

An solchen schönen Belehrungen mangelt es nicht, aber die, für die sie geschrieben sind, hören sie selten, und wenn sie sie schon hören müssen, stellen sie sich taub. Sie haben kein inneres Ohr für die ewigen Wahrheiten. Manche Belehrungen von christlichen Lehrern sind allerdings auch so lebensfremd und trocken, daß sie wenig Nutzen stiften. Das wird man von der Belehrung durch das Traumlied nicht sagen können. Denn das Traumlied ist erlebte *Ewigkeit*, ein Himmelsklang, der in jeder edlen Menschenbrust ein freundliches Echo weckt. Es ist eine gewaltige Jenseitsschau und zugleich eine großartige Offenbarung der geistigen Lebensgesetze, wie sie anschaulicher nicht gedacht werden kann. Hier ist der Schleier, der das Jenseitige verhüllt, gelüftet, der Vorhang zu der wahren Lebensbühne ist aufgezogen, und wir lauschen — im Innersten ergriffen — den Szenen des göttlichen Schauspiels, das da vor unseren Augen abrollt. Hier wird ein Drama aufgeführt, das uns selbst *mit*betrifft und uns zur Besinnung und Sinnesänderung mahnt, ein Drama, das uns zeitlebens unvergeßlich bleiben wird. Jede Dichtung ist Verdichtung des Geschehens, um eine erhöhte Wirkung zu erzielen. Im Traumlied von Olaf Astasohn spielt die Handlung in der unsichtbaren Welt, die uns überall umgibt. Die Geschehnisse laufen folgerichtig ab und verdichten sich zu einer Bezeugung der absoluten Gerechtigkeit Gottes, wie sie eindrucksvoller nicht gedacht werden kann.

Was zur Aufhellung der Dichtung und des geschichtlichen Hintergrundes, dem sie entsprossen ist, notwendig war, wurde sorgfältig zusammengetragen. Das Hauptgewicht liegt dabei auf der besonderen Eigenart der Dichtung als Traumgesicht. Um den Blick für diese seherische Erlebnisform zu schärfen, werden eine Reihe ähnlicher Gesichte erzählt, die sehr lehrreich sind. Zum Schluß werden aus der Gesamterörterung der Traumgesichte die Folgerungen für die geistige Erkenntnis gezogen und sie als eine alte Form der mystischen *Einweihung* in die Weltgeheimnisse erkannt.

Ich habe mich bemüht, die Dichtung sinngerecht und womöglich wörtlich zu übersetzen, um ihre Eigenart nicht anzutasten. Um allen Ansprüchen zu genügen, bringe ich neben meiner eigenen wortgetreuen Übersetzung eine freie Übertragung mit Vertonung, die mir ein begeisterter Freund zur Verfügung gestellt hat. Durch die Umgießung in eine anmutige poetische Form mit gleichbleibendem Rhythmus sind die Strophen singbar geworden, was ihren Zauber erhöht. Dabei mußten allerdings einzelne Satzteile umgestellt werden, aber der Sinn wurde dadurch nicht verändert, eher noch schärfer gefaßt. Gottes Segen sei mit jedem, der die kleine Gabe so aufnimmt, wie sie gemeint ist!

Kempten, 30. Mai 1954
L. H.

Das Traumlied von Olaf Astasohn

Ein mystischer Volksgesang, frei übertragen und vertont

Hört an mein Lied, ihr Männer!
Ich sing euch von dem Burschen jung,
Von jenem Olaf Astasohn,
Der einst so lange schlief.
Und das war Olaf Astasohn,
Der einst so lange schlief.

An einem Weihnachtsabend
Streckt' er sich auf sein Lager müd
Und ward von einem Traumgesicht
In tiefen Schlaf gebannt.
Und das war Olaf Astasohn,
Der einst so lange schlief.

Schlief bis zum dreizehnten Tage;
Er schlief so lang und schlief so tief,
Wacht' auf erst am Dreikönigsfest,
Als man zur Kirche schritt.
Und das war Olaf Astasohn,
Der einst so lange schlief.

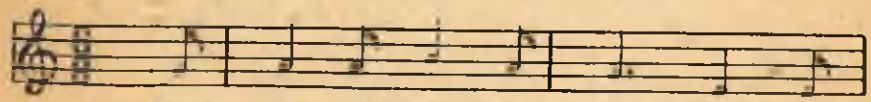
Hell sangen die Morgenvögel;
Die Sonne säumte die Berge schon,
Da sattelte er sein flinkes Roß
Und ritt zur Kirche flugs.
Und das war Olaf Astasohn,
Der einst so lange schlief.

Der Priester am Altare
Las just das Evangelium,
Da trat der Jüngling in die Tür
Und heischte laut Gehör.
Und das war Olaf Astasohn,
Der einst so lange schlief.

Alte und junge Männer
Lauschten begierig seinem Wort,
Als er von seinem Traumgesicht
Getreulich Kunde gab.
Und das war Olaf Astasohn,
Der einst so lange schlief.

„Es war am Weihnachtsabend —
Man harrte auf den Heiligen Christ —
Da sank ich in einen Schlummer tief
Und blieb doch seltsam wach.
Rot glänzte der Mond,
Und weithin liefen die Wege.

War über den Wolken droben
Und drunten auf dem Grund des Meers;
Wer meinen Spuren folgen will,
Lacht nicht mehr mit fröhlichem Mund.
Rot glänzte der Mond,
Und weithin liefen die Wege.



Dort über den Wolkenstegen
Und drunten in dem finstern Teich
Erblickt' ich der Verdammten Qual
Und schaute der Seligen Reich.
Rot glänzte der Mond,
Und weithin liefen die Wege.

Auch kam ich zum Totenflusse;
Ich fuhr hinüber, wo abgrundtief
In Schluchten unsichtbar es rauscht
Von Strömen unter der Erd'.
Rot glänzte der Mond . . .

Mein Roß schritt still des Weges,
Und auch mein Hund gab keinen Laut;
Es schwiegen die Morgenvögel all:
Das deuchte mich wundersam.
Rot glänzte der Mond . . .

Entrückt im Geisterlande
Ich über die Dornenheide schritt;
Sie riß mir den Mantel in Fetzen und
Die Nägel vom nackten Zeh.
Rot glänzte der Mond . . .

Zum Gellersteg drauf kam ich,
Der droben hoch im Winde hängt;
Er ist mit Gold beschlagen ganz
Und starrt von Stacheln spitz.
Rot glänzte der Mond,
Und weithin liefen die Wege.

Drei Hüter am Stege wachten:
Mittwegs der Stier mit wildem Gehörn,
Der Drache voll Wut, der kläffende Hund
Erschienen gar grausig und grimm.
Rot glänzte der Mond . . .

Es heulte der Hund und schnappte;
Der wütende Drache schnaubend blies;
Es setzte der Stier zum Stoße an,
Wegwehrend dem Bösewicht.
Rot glänzte der Mond . . .

Den Gellersteg bestand ich —
Er ist so schmal und schwankt im Wind.
Drauf watete ich durchs große Moor;
Bald hatt' ich es hinter mir.
Rot glänzte der Mond . . .

Es ging durch Sumpfgelände;
Durchschreitend faßte ich nirgends Fuß.
So war ich nun jenseits des Gellerstegs
Mit Moor und Mull im Mund.
Rot glänzte der Mond,
Und weithin liefen die Wege.

REFRAIN 1:

REFRAIN 2:

Dann kam ich hin zu Wassern,
Die eisig brannten und heiß zugleich;
Doch Gott erleuchtete meinen Sinn,
So kam ich rasch vorbei.
Rot glänzte der Mond,
Und weithin liefen die Wege.

Zum Seelenweg gelangt' ich;
Er lief zu meiner Rechten hin.
Ich schaute dort das Paradies,
Weitleuchtend über das Land.
Rot glänzte der Mond . . .

Die lichte Himmelsmutter
Empfing mich freundlich hier und riet:
Kehr um nach Brokksvalin, dort wird
Gericht gehalten heut!
Rot glänzte der Mond . . .

So war ich im Geisterlande
Gar manche lange, bange Nacht;
Nur Gott im Himmel weiß, wieviel
Ich Jammers dort gesehn.
In Brokksvalin,
Dort wird Gericht gehalten.

Begegnete mir ein Bursche,
Der hielt im Arm ein gemordet Kind;
Er mußte es tragen immerzu
Und stak knietief im Schlamm.
In Brokksvalin . . .

Dann kam ich zu einem Manne;
Ihn drückte von Blei ein Mantel schwer.
Er hatte auf Erden in notvoller Zeit
Sein Herz verhärtet im Geiz.
In Brokksvalin . . .

Es ließen sich Männer blicken,
Die trugen brennende Erde fort;
Grenzsteine hatten sie einst verrückt. —
Gott gnade den Seelen arm!
In Brokksvalin . . .

Zu Kindern ich dann gelangte,
Die mußten auf glühenden Kohlen stehn;
Sie hatten den Eltern einst geflucht. —
Gott gnade den Seelen arm!
In Brokksvalin,
Dort wird Gericht gehalten.

Ich nahte dem Hause der Qualen;
Es saßen Zauberweiber darin,
Die rührten emsig in schäumendem Blut
Und konnten es zwingen nicht.
In Brokksvalin,
Dort wird Gericht gehalten.

Die Hitze im Höllenpfuhle
War schlimmer, als man glauben mag;
Auf eines Scheusals Rücken floß
Aus siedendem Kessel Pech.
In Brokksvalin . . .

Anstürmte ein Heer von Norden;
Es brauste heran in wildem Ritt.
Sein Führer Grutte Graubart war,
Ihm folgte die Geisterschar.
In Brokksvalin . . .

Das Geisterheer von Norden,
Ein Haufen von Bösewichtern schien's.
Grutte Graubart, sein Führer, ritt
Voran auf schwarzem Roß.
In Brokksvalin,
Dort wird Gericht gehalten.

Nun nahte ein Heer von Süden;
Es kam ganz still und ohne Laut.
Sankt Michael sein Führer war,
Der Nächste bei Jesus Christ.
In Brokksvalin . . .

Das Geisterheer von Süden
Schien mir so hoheitsvoll und hehr;
Sankt Michael, sein Herzog, ritt
Voran auf weißem Roß.
In Brokksvalin . . .

Der Heereszug von Süden
Schien über alle Maßen stark.
Sankt Michael, der ihm gebot,
Führt' die Posaun' zum Mund.
In Brokksvalin . . .

Er ließ sie mächtig schallen! —
Da mußten die armen Seelen all,
Genötigt von des Herrn Befehl,
Hineilen zum Gericht.
In Brokksvalin,
Dort wird Gericht gehalten.

Es bebten die Sünderseelen
Zitternd wie Espenlaub im Wind;
Aus ihren Augen stürzte jäh
Der Reue Tränenflut.
In Brokksvalin,
Dort wird Gericht gehalten.

Sankt Michael erhob nun
Die Seelenwaage richterlich
Und wog die Sünder allzumal
Hinuber zu Jesus Christ.
In Brokksvalin,
Dort wird Gericht gehalten.

O selig, wer auf Erden
Den armen Leuten Schuhe gab!
Er muß nicht nackten Fußes ziehn
Mitten durchs Dornenfeld.
Der Waage Zunge spricht,
Und Wahrheit kündet das Gericht.

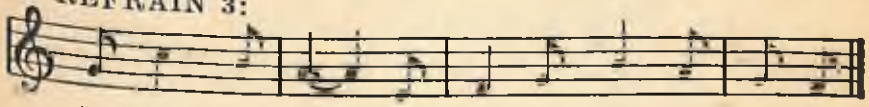
O selig, wer im Leben
Den armen Leuten Brot gereicht!
Ihn schreckt im Geisterlande nicht
Der Hunde wild Gebell.
Der Waage Zunge spricht,
Und Wahrheit kündet das Gericht.

O selig, wer hienieden
Den armen Leuten Korn geschenkt!
Ihn ängstigt vor dem Gellersteg
Nimmer des Stieres Horn.
Der Waage Zunge spricht,
Und Wahrheit kündet das Gericht.

O selig, wer barmherzig
Der Armen Blöße mild bedeckt!
Ihn sengt im Geisterlande nie
Des Eises Glutenhauch." —

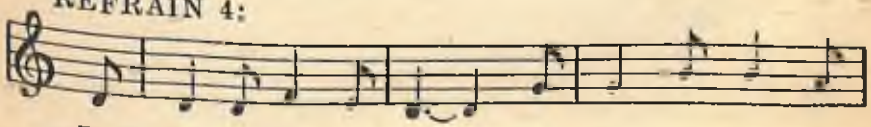
Es lauschten mit ernsten Mienen
Die Männer all des Jünglings Wort —
Wach auf nun, Olaf Astasohn,
Der du so lange schliefst!

REFRAIN 3:

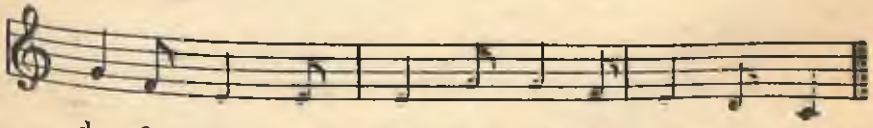


In Brokks-val - lin dort wird Ge - richt ge - hal-ten.

REFRAIN 4:



Der Waa-ge Zun - ge spricht, und Wahr-heit kün - det



das Ge - richt, und Wahr-heit kün - det das Ge - richt.

Der Held des Traumliedes und seine Zeit

Das Traumlied, mit dem wir uns hier beschäftigen, ist eine großartige Visionsdichtung aus der Wikingerzeit Norwegens. Es ist uns in dreifacher Hinsicht fremd, einmal wegen des nordischen Volkstums, dann wegen der zeitlichen Ferne und nicht zuletzt wegen seines seherischen Inhalts. Aus diesen Gründen ist eine tiefgründige Einführung in Land und Leute, Geschichte und Kultur Norwegens nicht zu umgehen. Denn diese Dinge bilden gleichsam den Hintergrund des Bildes, aus dem heraus sich die lichte Persönlichkeit des Sehers in den Vordergrund schiebt. Mehr noch als von jeder anderen Dichtung gilt von dem Traumlied der Satz: „Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen".

Das Traumlied, in der Ursprache „*Draumkvaede*" genannt, stammt aus dem elften Jahrhundert. Es ist also gut achthundert Jahre alt! Aufgezeichnet wurde es offenbar erst im dreizehnten Jahrhundert, als die Kunst des Schreibens im Norden bekannt wurde. Der lange Zwischenraum zwischen der Entstehung und der Aufzeichnung hatte zur Folge, daß einzelne für die damalige Zeit weniger bedeutsame Strophen verloren gingen. Wir haben es also mit einem Fragment zu tun, aber auch dieses Bruchstück noch enthält so viel Kraft und Schönheit, so viel Wahrheit und Licht, daß es uns eine *Quelle der Beseelung* und der Besinnung werden kann. Das habe ich an mir erfahren und andere mit mir. Darum erscheint es mir als eine unabweisbare Pflicht, das Lied nun endlich in einer Form bekannt zu machen, die seinem inneren Wert entspricht.

Das Traumlied ist keine Dichtung wie viele andere, die von Lenz und Liebe singen, sondern eine *Visionsdichtung*, die an die tiefsten Fragen des Lebens rührt. Es ist ein feierlicher Sang der Ewigkeit, ein ernster Himmelsklang, der uns eindringlich mahnt, über dem irdischen Schaffen und Raffen der ewigen Heimat nicht zu vergessen.

Was ist, kurz ausgedrückt, der Inhalt des Traumliedes? Ein nordischer Skalde besingt darin in ergreifender Weise die seherischen Traumerlebnisse, die ein junger Wikinger, der christlich erzogen worden war, in den zwölf heiligen Nächten gehabt hat. Diese Erlebnisse fanden in einem langen Tiefschlaf statt. Während des Schlafes begab sich des Jünglings Seele auf eine *Reise in die andere Welt*. Das kommt bei frommen Menschen auch heute

noch vor. Was die von ihrem Geiste geleitete Seele des jungen Wikingers da erschaute und erlebte, ergriff sie so mächtig, daß sie, nach zwölftägiger Ausfahrt in den erstarrten Körper zurückgekehrt, den Seher antrieb, in die Kirche zu reiten und den dort versammelten Gläubigen zu berichten, was sie in der unsichtbaren Gotteswelt geschaut hatte. Diesen frischen Erlebnisbericht des Jünglings hat ein Skalde später in Verse gebracht, die unseren Knittelversen ähnlich sind.

Es vergingen vielleicht einige Menschenalter, bis der Traumbericht seinen Dichter fand, und dann nochmals eine ebenso lange Zeit, bis das Skaldenlied niedergeschrieben wurde. Bis zu dieser Textierung dürften erneut manche Strophen verloren gegangen sein. Nun war das Traumlied eine Zeitlang ein beliebtes Volkslied, um schließlich, wie so viel anderes altnordisches Liedgut, jahrhundertelang eingesargt zu werden, weil die Dänenherrschaft, die 1397 mit der Kalmar-Union begann, und die bis 1814 währte, jedes geistige Eigenleben Norwegens unterdrückte. Eine fünfhundertjährige Finsternis bedeckte die kraftvolle Kultur der Wikinger, aber zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, als der dänische Druck nachließ, erwachte das geistige Erbe Norwegens zu neuem Leben und erregte nun die volle Bewunderung der europäischen Völker, ganz besonders aber die Begeisterung des deutschen Volkes. Im Zuge dieser volklichen Erneuerung wurden auch die alten verschollenen Lieder wieder ausgegraben und mit ihnen auch das „Draumkvaede".

Um das Traumlied in seinem vollen Wert zu erfassen, müssen wir uns auf Flügeln der Phantasie in die Heimat des Traumhelden begeben. Wir kennen Norwegen als ein weitgedehntes Gebirgsland hoch oben im Norden. Aber das Gebirge bildet keine einheitliche Masse, sondern eine Reihe von Berggruppen, die durch tiefe Meereseinschnitte voneinander getrennt sind. Der höchste Berg ist der 2500 m hohe Galdhöpig, der von ewigem Schnee bedeckt ist. Der Gebirgsstock, zu dem er gehört, wird Jötunfjeld genannt. Hier sieht man Firnfelder, wie sie in dieser Ausdehnung kaum in den Alpen vorkommen. Dieses „Riesengebirge" besteht aus wild zerklüfteten Felsmassen, die an die Dolomiten erinnern. Die Gebirge fallen nach Westen steil ab ins Meer, nach Osten hin bilden sie weite Hochflächen, Fjelde genannt. Auf ihnen wird jetzt in den Sommermonaten Almwirtschaft getrieben. Im nördlichen Teil Norwegens sind der Küste kahle Schären vorgelagert. Die lange Steilküste mit ihren vielen stillen Fjorden hat die Bewohner seit den Urtagen der Besiedelung auf das Meer hingewiesen. Denn fruchtbares Land gibt es nur an den Ufern der Fjorde und auch da nur spärlich. Die Norweger galten seit je als die tüchtigsten Seeleute Europas. Sie sind auch gewandte Fischer und Walfänger. Die Fischerei war immer ihre Haupterwerbsquelle. Die Landwirtschaft wird dort in der Hauptsache als Almwirtschaft betrieben. Genau so wie bei uns in den Alpen ziehen dort die Sennen in den Sommermonaten mit ihrem Vieh auf die Hochflächen.

Die zernagte Steilküste mit den vielen Fjorden, die schroff aufragenden Gebirge, die weißen Schneefelder und die mächtigen Gletscher geben dem Nordlande jene herbe Schönheit, die gerade uns Deutsche so stark anzieht.

Eine geographische Besonderheit bilden im nördlichen Teil Norwegens seit je die zwei Monate andauernden lichtlosen Winter- und die ebenso langen nachtlosen Sommermonate im Juni und Juli, in denen die große Licht- und Lebensspenderin ununterbrochen leuchtet. In dieser Zeit sproßt und blüht alles wie in einem Treibhaus. In den übrigen Teilen des Landes erlebt der Mensch in dieser Zeit lange Dämmerungen, die dann plötzlich in nächtliches Dunkel übergehen. Diese Gegensätze in der Natur und ihre fortwährenden Wandlungen und Verwandlungen halten die Bewohner unausgesetzt in Bewegung. Sie zwingen sie im gewaltigen Rhythmus der Natur mitzuschwingen und das Kommen und Gehen der großen Himmelsleuchte im Jahreslauf innerlich mitzuerleben. Es war immer ein Wesenszug der Norweger, sich beim Wiedererscheinen der Sonne kindlich zu freuen und bei ihrem Versinken in die Winternacht in Grübeleien und Schwermut zu versinken. Das haben die deutsche Soldaten, die den zweiten Weltkrieg im Norden erlebten, auch erfahren.

Aber die schroffen Gegensätze, die vernichtenden Naturgewalten und das stürmische Meer, oft „Mordsee" genannt, hatten auch ihr Gutes. Sie zwangen die Bewohner schon früh, ihre körperlichen und geistigen Kräfte voll zu entfalten. Und da die heimatliche Erde nicht alles bot, was sie brauchten, trieb es sie seit je in die weite Welt hinaus, aber nicht als Fronknechte, sondern als kühne Wikinger, als Herrenmenschen, die ihren Anteil an den Gütern der Erde forderten; sie bildeten Kampfbünde, die unter der Führung harter, sturmerprobter Seekönige in die Flußmündungen Europas eindrangen und, wenn sie da auf keinen nennenswerten Widerstand stießen, die reichen Städte plünderten. Sie taten es jedoch nicht unter dem Vorwand der Befreiung, wie es im zwanzigsten Jahrhundert geschieht, um aufstrebende Völker mit Gewalt niederzuhalten. Die Wikinger waren vom neunten bis Ende des zwölften Jahrhunderts der *Schrecken Europas*. Zuerst waren sie allerdings ausgezogen, um Siedlungsland zu gewinnen. So hatten sie Irland und Schottland in ihre Hand gebracht, hatten sich ferner auf den Hebriden, den Shetlandsinseln, den Schafinseln (Faröer) festgesetzt und zuletzt auch Island und Grönland besiedelt, soweit eine Besiedlung möglich war. Von Island aus hatten sie ums Jahr 1000 *Nordamerika entdeckt*, wo sich auch eine kleine Anzahl Norweger ansiedelte.

Wenn man eine historische Landkarte aus dem Mittelalter zur Hand nimmt, so findet man darauf außer den bereits genannten Wikingerreichen noch Wikingerherrschaften in Süditalien und auf Sizilien, in Nordfrankreich (Normandie), am Südufer der Ostsee, wo auf der Insel Wollin die sagenhafte Stadt Vineta oder Jomsburg erblühte, im Weichselgebiet, wo Truso, das heutige Elbing, ein wichtiger Stapelplatz war, am Weißen Meer und tief

im Herzen Rußlands, wo der Wikinger Rurik am Ilmensee die Grundlagen für das russische Weltreich gelegt und damit zugleich den Keim für die dauernde Bedrohung des Abendlandes gepflanzt hat. Zum Teil waren diese Eroberungen und Landnahmen leicht, zum Teil auch sehr schwierig. Besonders harte Kämpfe entspannen sich um Sizilien, die alte Hochburg des Mittelmeerraums, weil die dort eingedrungenen Araber sich heldenhaft wehrten. Durch diese Wikingerherrschaft auf Sizilien und in Unteritalien ist die Apenninenhalbinsel vor dem Schicksal Spaniens bewahrt worden und damit auch ganz Mitteleuropa vor dem Islam und der Araberherrschaft.

Da erhebt sich nun die Frage: Wer waren diese Wikinger, die so viel Unruhe verbreiteten? Sie waren festgefügte Kampfbünde der Nordgermanen, in Sonderheit der Norweger. Germanische Völkergruppen waren, das steht geschichtlich fest, schon seit dem vierten Jahrtausend v. Chr. in Skandinavien ansäßig. Der deutsche Vorzeitforscher Otto Hauser behauptet in seiner Schrift „Rasselehre", Braunschweig 1925, sogar allen Ernstes, germanische Wikinger seien schon seit 15000 v. Chr. in alle Welt hinausgezogen, um dort zu siedeln. Sie hätten überallhin heimisches Getreide mitgenommen, um es dort anzubauen. Gedieh es nicht, so zogen sie wieder weiter. Möglich, daß der Forscher die Wikinger mit den alten Atlantiern verwechselt hat, die um diese Zeit weltweite Eroberungszüge unternahmen. Möglich auch, daß sich einst ein Zweig weißhäutiger Atlantier im hohen Norden festgesetzt hat. In nicht allzu ferner Urzeit müssen, das beweisen die zahlreichen Mammutfunde, in Nordsibirien tropische Verhältnisse geherrscht haben. Für die artverwandten Schweden hat Professor Lundberg, der Vorsteher des staatlichen Rassebiologischen Institutes in Upsala, eine 15000-jährige Geschichte nachgewiesen. Eine Feststellung, die nicht leichtfertig beiseite geschoben werden kann. Plötzlich eingetretene klimatische Änderungen müssen die Wikinger der Vorzeit zu ihren Wanderzügen veranlaßt haben. Sie waren vermutlich zuerst wohlorganisierte Landsucher, genau so wie die ersten Germanenscharen, vor denen Rom oft jahrelang zitterte. Aber sie blieben nicht dabei. Sie gingen zur See und wurden nun Seeräuber. Das war dazumal kein ehrenrühriges Handwerk. Sogar die große englische Königin Elisabeth (1533—1603) soll selbst an einer Korsarenkompanie beteiligt gewesen sein. Von harten Häuptlingen geführt, fuhren diese beutegierigen Seefahrer in die ungeschützten Flußmündungen Europas ein und tauschten dort, wenn sie auf wehrhafte Städte stießen, ihre heimischen Erzeugnisse gegen Landesprodukte aus: Felle und Fische gegen Getreide, Wolle und Schmuck. Lag aber eine Stadt schutzlos da, so vereinfachten sie den Handel. Sie verlegten sich aufs Plündern und fuhren dann mit der Beute davon. Oft ging die geplünderte Stadt auch in Flammen auf. Die gierigen Seewölfe wurden auf diese Weise reich, und beanspruchten auch in der Heimat eine entsprechende Machtstellung. Wenn das Klima und die Verhältnisse günstig waren, blieben sie auch auf den heimgesuchten Gebieten

sitzen und begründeten dort eine neue Herrschaft, in der sie die regierende Oberschicht bildeten. Das hatte für die Ureinwohner den Vorteil, daß sie dadurch vor weiteren Heimsuchungen anderer Wikinger bewahrt blieben. In der neuen Siedlung gaben die Wikinger schon nach wenigen Jahrzehnten ihren alten Odinsglauben und ihre Muttersprache preis, verbanden sich mit den Töchtern der Einheimischen und wurden Christen. Auf diese Weise wurde das Blut der unterjochten Völker aufgefrischt, was ihnen in der Folgezeit häufig zugute kam. Um die Zeit, als Olaf Astasohn das merkwürdige Jenseitserlebnis hatte, war der *Höhepunkt des Wikingertums* allerdings schon überschritten. Die Wikinger begannen schon damit, die norwegischen Küsten heimzusuchen. Um diesen Auswüchsen zu steuern, war eine starke Königsmacht im Lande notwendig, die fest zugriff. Sie konnte aber erst durchgreifen, nachdem die nationale Einheit geschmiedet und die ungebärdige Volkskraft durch das Christentum gebändigt war. Ansätze zur Schaffung des Einheitsstaats waren wiederholt gemacht worden, aber es war dabei geblieben.

Gerade kurz nach der Geburt unseres Traumhelden — im Jahre 995 — hatte der tatkräftige König Olaf Tryggvasohn einen solchen Versuch, die staatliche Einheit zu schaffen, unternommen. Er hatte gleichzeitig das Christentum einzuführen versucht. Beide Unternehmungen waren aber an dem *Widerstand der Kleinkönige* gescheitert. Sie waren freilich nicht Könige im üblichen Sinne, sondern in Wirklichkeit bloß Häuptlinge, die oft nur über einen kleinen Landbezirk geboten, aber sie waren tatkräftige Männer aus alten Geschlechtern, die zu herrschen verstanden, sich selbst aber nicht unter eine andere Herrschaft zu beugen vermochten. Jeder kleine Gau hatte seinen eigenen König, und wem das Erbrecht, das den ältesten Sohn begünstigte, kein Königreich verlieh, der lebte als Wiking und wurde, sobald er nur einige Schiffe sein eigen nannte, ein Seekönig, ein Häuptling zur See. Mancher Seekönig, der daheim nur einen kleinen Odalshof besaß, gebot über ein schwimmendes Königreich, um das ihn mächtige Landfürsten beneideten. Bei dem unbändigen Freiheitswillen und dem starken Selbstbewußtsein dieser Häuptlinge waren schwere Kämpfe notwendig, bis die Einheit des Reiches hergestellt und das Christentum eingeführt war. Das ging nicht ohne Rückschläge ab. Ums Jahr 995 war es dem christgläubigen Könige Olaf Tryggvasohn — nach jahrelangem Umherirren in der Fremde in die Heimat zurückgekehrt — gelungen, den mächtigen Jarl Hakon, der ihn einst aus Norwegen vertrieben hatte, zu besiegen und das Großkönigtum zurückzugewinnen. Kurz nachher begann auf Geheiß des Königs die Christianisierung Norwegens und Islands.

Diese einsame Insel im Nordatlantik war bereits im Jahre 867 von Norwegern entdeckt worden. Sie wurde in der Folgezeit die *Zufluchtsstätte* all jener norwegischen Geschlechter, die sich in ihrem angeborenen Unabhängigkeitsdrang der Alleinherrschaft des großen Königs Harald Schönhaar

(860—930) nicht fügen wollten. Da gerade die tüchtigsten Familien auswanderten, ist es kein Wunder, daß das ferne Thule bald der Mittelpunkt der altnordischen Kultur wurde. Ihre reiche Frühblüte erregt noch heute die Bewunderung der ganzen gebildeten Welt. Und was das Erstaunlichste ist: Das volkliche und seelische Band der Auswanderer mit der Heimat wurde fester als zuvor. Auch auf Island fühlten sich die Norweger immer als Norweger und nahmen an dem Geschehen in der alten Heimat lebhaften Anteil. Viele von ihnen verbrachten ihre Jugendjahre zum Teil im Mutterland. Die alten Erzählungen und Lieder wissen davon zu singen und zu sagen. Ich darf in diesem Zusammenhang nochmals daran erinnern, daß der Isländer Erik der Rote 985 Grönland entdeckte und sein Sohn Leif später eine Fahrt nach Westen unternahm, die ums Jahr 1000 zur *ersten Entdeckung Amerikas* führte.

Nun wollen wir von Thule wieder nach Norwegen zurückkehren! Dort hatte, wie schon erwähnt, der tatkräftige Großkönig Olaf Tryggvasohn kurz nach der Geburt unseres Traumhelden versucht, in dem notdürftig geeinten Reich das Christentum einzuführen. Aber das Christentum wollte nicht recht Wurzel fassen. Zu gewaltsam waren die Verpflanzungsmethoden. Mit Zwang läßt sich bei solchen Hartköpfen nicht viel erreichen. Wo die maßgebenden Kreise die neue Religion annahmen, geschah es meist aus Rücksicht oder Furcht vor dem tatkräftigen Herrscher: der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe. Als er einmal bei einem einflußreichen Großbauern Gulbrand Kula zu Gaste war, ließ sich der Gastgeber, um sich die Gunst des Königs zu verschaffen, mit seinem ganzen Hausstand taufen. Das gleiche tat seine Tochter Asta, die bereits Witwe geworden war. Ihr Gatte, Harald Grenske, war ein Kleinkönig in Viken gewesen. Er stammte aus Harald Schönhaars Geschlecht. König Olaf Tryggvasohn soll bei der Taufe des jungen Haraldsohnes Pate gestanden haben. Nach dem frühen Tode des Vaters oblag die ganze Erziehung der Mutter. Sie legte in dieser wichtigen Zeit, in der das Ichbewußtsein erwacht, in seine starke Wikingerseele den christlichen Lebenskeim. Sie wurde ihm auf diese Weise ein zweitesmal Mutter. Aus diesem Grund wohl erhielt ihr Sohn den Zunamen Astasohn, d.h. Sohn der Asta oder Gunstreichen.

Es geht die Sage, daß in der Persönlichkeit des jungen Kleinkönigssohns sich der frühere König Olaf Geirstada-Alf *wiederverkörpert* haben soll. Dieser lange vorher verstorbene König soll eines Nachts einem Manne im Traum erschienen sein und ihm befohlen haben, seine Waffen und seinen Gürtel aus dem Grabe zu holen und sie der schwangeren Fürstin Asta zu bringen. Das Kind, das sie gebären werde, solle den Namen Olaf erhalten.

Das mutet uns seltsam an. Im Norden war diese Begebenheit jedoch nichts Ungewöhnliches. Dort war der Glaube an die wiederholten Erdenleben früher sehr stark verbreitet. Davon zeugen noch heute viele Stellen in den alten Volksliedern und Prosa-Erzählungen. So heißt es im Liede von

Helge und Hjorwardson, Helgi und Swawa seien wiederverkörpert worden. Am Schluß des Liedes von Helgi, dem Hundingtöter, lesen wir: „Das war in alter Zeit Glaube, daß Menschen wiederverkörpert werden könnten. Jetzt aber nennt man es Altweiberwahn". Von Helgi und Sigrun erzählt man, sie seien wiederverkörpert worden; er hieß da Helgi Haddingjaskati und sie Kara. In der Gautrekasaga wird Starkad ein wiederverkörperter Riese genannt; in der Sturlungasaga halten die Leute den Thorgil für den wiederverkörperten Kolbeinn. Wenn in Norwegen eine schwangere Frau von einem Verstorbenen träumte, so sagte man, er gehe nach einem Namen um. Im alten Schrifttum finden sich viele Beispiele solcher Namensgebung.

Die Jugend Olafs fiel in eine schwere Zeit. Sein mächtiger Pate, Olaf Tryggvasohn, wurde im Jahre 1000 von den Dänen und Schweden, die von den Kleinkönigen herbeigerufen worden waren, überfallen und nach heldenmütiger Gegenwehr in der Seeschlacht bei Svolder überwältigt. Um nicht gefangen zu werden, stürzte er sich ins Meer. Norwegen wurde nun zwischen den beiden Siegermächten *aufgeteilt*. Was das für das Land bedeutete, haben wir Deutschen wiederholt schmerzlich erfahren. Doch das Rad der Geschichte steht niemals still. Bald senkt sich die Speiche wieder, die eben noch oben war. Die „Ewigkeit" in der Geschichte dauert nie lange. Manchmal sieben, manchmal 15, manchmal auch 28 Jahre! Schon im Jahre 1015 gelang es unserem Traumhelden, in das Land seiner Väter heimgekehrt, die gewaltsam zerstückelte Heimat wieder zu befreien und gleichzeitig dem Christentum die Wege zu ebnen. Dänemark und Schweden waren schon vorher christlich geworden.

Es ist zwar nicht dokumentarisch erwiesen, daß unser Traumheld mit dem Sohn des Kleinkönigs Harald Grenske identisch ist. Aber es sprechen so viele Gründe dafür, daß man es füglich nicht bezweifeln kann. Mag manches, was in den Skaldenliedern von ihm erzählt wird, auch auf frommer Legende beruhen, es braucht deshalb nicht unwahr zu sein. Wenn man all diese Überlieferungen vorsichtig benutzt, rundet sich das Bild dieser seltsamen Persönlichkeit zu einer geschlossenen Einheit. Wir wissen, daß der Sohn Harald Grenskes, in den geschichtlichen Überlieferungen auch Olaf Haraldsohn genannt, als zwölfjähriger Jüngling *auf Wikingfahrt* auszog, um die landesüblichen Mannesproben zu bestehen und sein Glück zu machen. Das Wikingerleben auf den Schiffen war damals die *hohe Lebensschule* der nordischen Jünglinge. Olaf war bei einer Wikingerschar, die an der Ostküste Englands und an der Nordküste Hollands heerte. Die Machtverhältnisse im Nordseeraum hatten sich mittlerweile so verschoben, daß manche Könige sich der Wikingerhorden bedienten, um sich andere noch schlimmere Eroberer vom Leibe zu halten. Die Wikinger wurden so die *ersten Landsknechte Europas*. Im Jahre 1013 empörten sich die Großen Englands gegen ihren König Ethelred II. In seiner Bedrängnis suchte er bei den Wikingern Hilfe. Die Aufständischen riefen ihrerseits die Dänen unter

Swend I. herbei. In diesen Kämpfen oblag es den Wikingern, die Londoner Themsebrücke gegen die Dänen zu verteidigen. Das taten sie auch, nur nützte es nicht viel. Die Dänen blieben im Lande, und es gelang ihnen, 1016 die englische Königswürde an sich zu reißen.

Im Jahre 1014 befand sich Olaf Astasohn bei einem Schwarm Wikinger, der an der französischen Westküste heerte und seine Beutezüge bis nach Gibraltar hinunter ausdehnte. Vor der spanischen Küste liegend, hatte der junge Wikingerhäuptling einen *merkwürdigen Traum*, der ihn bestimmte, seinen Plan, ins Mittelmeer zu segeln und einen Abstecher nach Jerusalem zu machen, plötzlich aufzugeben. Wie die Legende berichtet, erschien ihm im Traum ein großer und starker Mann, der ihm befahl:

„*Fahre heim in das Land deiner Geburt, denn du sollst König werden über Norwegen für ewige Zeit!*" Gleich einem israelitischen Propheten gehorchte der Jüngling dem Traumbefehl. Er kehrte im Herbst des gleichen Jahres nach Rouen, der Hauptstadt der Normannen in Frankreich, zurück. Dort wurde er von dem Erzbischof Robert, einem Bruder des Herzogs, gefirmt. Da für diese Weihe immer eine gründliche Vorbereitung notwendig ist, dürfte sie in die Adventszeit gefallen sein. Sie war bestimmt sehr feierlich und mußte den durch den Traumbefehl für das Übersinnliche aufgeschlossenen jungen Häuptling tief beeindrucken. Sie zog, wie es solchen Weihehandlungen oft eigen ist, eine weitere Glaubensstärkung nach sich, die in der anderen Welt vor sich ging. Sie hatte bei dem Jüngling eine *ekstatische Seelenreise* im Gefolge, die ihn für seine große Missionsaufgabe besonders zubereiten sollte. Davon berichtet unser Traumlied, das wir nun schon etwas besser verstehen. Die Einweihung in die Lehre des Christentums wurde also gekrönt durch eine *jenseitige Einweihung* in die geistigen Weltgeheimnisse. Solche Seelenreisen in die unsichtbare Gotteswelt der Geister sind zwar selten, aber sie kommen auch heute noch vor trotz allem Unverstand in diesen Dingen. Wir werden uns später noch näher mit diesem Thema befassen müssen.

Als Olaf Astasohn im Frühjahr 1015 die Normandie verließ, um nach Hause zurückzukehren, zog ein Verwandter des Erzbischofs von Rouen, Bischof Rudolf, mit ihm, um ihm bei der Einführung des Christentums behilflich zu sein. Er tat es sicher auch im Auftrag der Kurie in Rom, die schon damals eine Vormachtsstellung in der Welt begehrte. Das ist alles, was über die Jugend Olaf Astasohns zu berichten ist. Die einzelnen Züge in dem Bild sind aus vielen Quellen zusammengetragen, verschiedene Angaben verdanke ich auch der Nobelpreisträgerin Sigrid Undset, die in ihrer Erzählung „*Sankt* Olaf", (1947 im Amandus-Verlag in Wien erschienen), die Gestalt des Königs und die Gestalten der Wikingerzeit ungeschminkt und lebensnahe geschildert hat.

Olaf Astasohn hatte eine *schwere Aufgabe* übernommen, an der er zerbrach. Erst ging alles ziemlich gut. Es gelang ihm, einzelne Häuptlinge zu

gewinnen, andere zu besiegen. Aber die meisten widersetzten sich mit aller Kraft sowohl der staatlichen Einheit — weil sie als freie Könige keine Steuern zahlen wollten — als auch der Verchristlichung. Da die Widerstrebenden allein zu schwach waren, riefen sie den tatkräftigen Dänenkönig Knut II. zur Hilfe, der im Jahre 1028 in Norwegen einfiel und im Verein mit den aufständischen Odalsbauern das ganze Land eroberte. Da blieb Olaf nur noch die Flucht übrig. Er floh zu seinem Onkel nach Rußland. Bei dem Versuch, sein Reich zurückzuerobern, *fiel er 1030 in der Schlacht bei Stiklestad* im Trondheimfjord. Aber fünf Jahre später gewann sein Sohn Magnus der Gute das Königreich zurück.

Olaf II., von den Dänen auch Olaf der Dicke genannt, war aber nicht nur ein tatkräftiger Herrscher und zielbewußter Streiter für die Kirche, sondern auch ein *begabter Skalde* — Dichtersänger müßten wir sagen —, der einst seine Jugendgeliebte, die spätere russische Königin Ingigerd, in gefühlvollen Versen besungen hatte. Aus dieser Jugendzeit hatte er eine Vorliebe für die Skalden. Sie waren die Herolde seines Ruhmes. In der Entscheidungsschlacht von Stiklestad ließ er sie mitten in der Schildburg Aufstellung nehmen, damit sie sehen könnten, wie die Schlacht geschlagen werde und später davon singen und sagen könnten. Er ahnte nicht, daß sich hier sein Schicksal erfüllen werde.

Ein Lieblingsskalde Olafs war Tormod Kolbrunnarskald, der vorzugsweise Liebeslieder dichtete. Er war ein gläubiger Christ, aber zugleich ein Anhänger der alten Sitten und Gebräuche. Einmal reiste er von Norwegen nach Grönland und blieb drei Jahre dort, nur um einen Freund zu rächen, ein Zeichen, wie wenig das Christentum an seiner arteigenen Grundeinstellung geändert hatte. Nach der Niederlage Olafs im Jahre 1028 begleitete er den König auf seiner Flucht nach Rußland und fiel mit ihm in der Schlacht bei Stiklestad. Ein anderer Skaldenfreund war Sigvat Tordson. In vielen Liedern hat er seine Liebe zu König Olaf geschildert. Er unternahm eine Pilgerfahrt nach Rom. In den Alpen erfuhr er den Tod des Königs und gedachte seiner in herrlichen Liedern. Dieser Dichter ist der Stegreifdichter unter den Skalden. Mit echtem Humor schildert er seine Fahrten im Dienste des großen Königs. Aber er ist ein friedlich gesinnter Mann, der jeden zwecklosen Kampf verwirft. Er hatte einen guten Einfluß auf Olafs Sohn Magnus, als dieser von Rußland nach Norwegen zurückgekehrt war. Auch der größte Skalde des folgenden Jahrhunderts, Einar Skulason, verherrlichte in seinem Gedicht „Geisli", d. i. „Gnadensonne", den Heiligenkönig. Als er im Jahre 1152 das Gedicht im Dom zu Drontheim in Gegenwart von drei Königen vortrug, da verbreitete sich nach der Legende ein süßer Duft in der ganzen Kirche, den man der unsichtbaren Anwesenheit des Königs zuschrieb. Olaf ist seitdem der Schutzgeist Norwegens.

Altnordische Frömmigkeit

Wer sich liebevoll in das altnordische Schrifttum versenkt, muß sich oft wundern über die kraftstrotzende und mannhafte Art, mit der diese äußerlich rauhen, aber innerlich empfindsamen und gediegenen Menschen kämpfen, leiden und, wenn es sein muß, auch sterben, ohne zu klagen. Von einigen Urinstinkten wie Blutrache abgesehen, erscheinen sie selbst in ihren Leidenschaften und Verstiegenheiten noch als aufrechte Kämpfer, als Männer mit harten Köpfen und tapferen Herzen. Heimtücke, wie sie bei manchen Südvölkern vorkommt, ist ihnen fremd. Aber das Höllengift des Neides, das in allen Himmelsstrichen üppig gedeiht, wirkt auch unter ihnen und zeitigt oft Taten, die eines edlen Menschen unwürdig sind. Sein höchstes Gut ist dem Wikinger die Ehre und sein höchster Wunsch der Tatenruhm, der den Mann überlebt. Mehr noch aus Ehrgeiz und Ruhmsucht als aus Beutegier heeren und plündern die Wikinger die reichen Städte Europas. Dieses organisierte Rauben und Plündern ist ein dunkler Fleck im Gewande der skandinavischen Völker, aber haben wir nicht tausend Jahre später selbst Dinge erlebt, die das Wikingertum weit in den Schatten stellen?

Erstaunlich ist die *Willenshärte* und der Starkmut der Wikinger, die den Kampf gerade nicht sucht, aber ihm auch nicht ausweicht. Diese stete Kampfbereitschaft, zu der sich eine unbändige Abenteuerlust gesellt, ist das Kennzeichen des Wikingertums. Das sind Eigenschaften, die im Blute rumoren und die mehr oder weniger allen Germanenstämmen eigen sind. Daß sie nicht ausfielen, dafür sorgten im Norden die örtlichen Verhältnisse und die unheimlichen Naturgewalten, mit denen man dort unausgesetzt zu ringen hat. Der Nordgermane konnte sein Leben nur befriedigend gestalten, wenn er dem harten Daseinskampf seine eigene Willenshärte entgegensetzte. Die Vorsehung hatte ihn wahrlich in eine harte Schule genommen, ihn vor einen Lebenskampf gestellt, in dem es auf Biegen oder Brechen ankam. Der Kampf ums Dableiben ließ dort keine Verweichlichung zu. Das rauhe und wechselvolle Klima, die monatelangen Winternächte ohne Sonne, die ebenso langen Sommertage ohne Nacht, die stürmische See, der der Hauptteil der Nahrung abgerungen werden mußte, der kärgliche Ackerboden, die furchtbare Einsamkeit in den weit auseinander liegenden Siedlungen, weckten die Eigenkräfte und hielten sie immer in Bewegung.

Das Wikingertum ist der *Prüfstein* für das Verständnis der nordischen Völker im Mittelalter. Bei seiner Betrachtung begeht man leicht zwei Fehler: Man idealisiert es oder setzt es herab. Die Wikinger waren so wenig Idealgestalten, wie sie Wilde waren. Sie waren kühne Tatmenschen, von mächtigem Ehrgeiz und unbändiger Abenteuerlust beseelt, aber auch von dem Drang, ohne große Mühe kostbare Güter zu erwerben. Weitab von den Schatzkammern der Erde aufgewachsen und mit mächtigen Eroberer-instinkten im Blute, taten sie manches, was der Christenmensch heute nicht gutheißen kann. Sie taten es aber nicht aus Lust am Bösen, sondern aus jenen Urinstinkten, die seit je in den germanischen Völkern lebendig waren. Sie konnten dem Drang nicht widerstehen, in die weite Welt hinauszusegeln und das Abenteuer des Lebens durch selbstgesuchte Abenteuer noch zu übertrumpfen. Ihr ganzes Wesen verlangte danach; ohne gefährliches Wagnis gab es für sie kein Glück. Begünstigt wurde dieses waghalsige Wikingertum, wie schon angedeutet, durch die landschaftlichen, geschichtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, aber nicht minder auch durch die arteigene Religion, den *Odinskult*, der den Kampf als Hauptinhalt des Lebens pries. Diese Odinsreligion war so recht eine beständige Aufmunterung zum Kampf. Sie war den Wikingern ein Waffenrock, der zu ihrem rauhen Piratenhandwerk paßte. Jedes Volk macht, wie der gesunde Mensch ein Rüpelzeitalter durch. Da gebärdet es sich wie gärender Most. Jedes kraftvolle Volk erlebt in seiner Jugendzeit ein Wikingerstadium. Wie die abgeklärte Weisheit des Greises die Sturm- und Drangzeit der Jugend nicht mehr recht versteht, so nehmen auch die altersmüden, satten Völker Anstoß an der wilden Kraft des Wikingertums, besonders dann, wenn sie unangenehme Erfahrungen damit gemacht haben. Denn ihrer eigenen Wikingerzeit erinnern sie sich nicht mehr. Tödlich übel aber nehmen sie es einem Volke, das nach langer Erschlaffung eines Tages aufs neue erwacht und seinen Anteil an den Gütern der Erde begehrt, wie es einst die Wikinger taten. Dann gibt es Trümmer und Scherben in der Welt.

In den Wikingern, die vom neunten bis ins zwölfte Jahrhundert die reichen Städte des Abendlandes heimsuchten, lebte der Geist Odins, Donars und Tyrs. Diese drei Geistwesen wurden von den Wikingern verehrt, aber nicht als Götter im heutigen Sinne, sondern als nationale und persönliche Schutzgeister. Sie waren ihnen verständnisvolle Führer, bisweilen auch Verführer zu schlimmen Taten. Sie fühlten sich mit ihnen seelisch verbunden und erfreuten sich ihrer Freundschaft und ihres Schutzes bei ihren Unternehmungen. Manchmal ließen sie freilich auch ihre Schützlinge im Stich, ein Zeichen, daß sie noch lange nicht allmächtig waren. Die bald verkörperten, bald wieder entkörperten Schutzgeister, Asen genannt, genossen eine große Verehrung. Man sprach von ihnen als einem alten Göttergeschlecht, aber sie waren nicht Götter in unserem Sinne, sondern eine alte

Führersippe, die seit grauer Vorzeit mit den Germanen verbunden war. Vermutlich waren sie eine hochstehende volksverbundene Priesterschaft, die aus dem Westen — vielleicht aus der sagenhaften Insel Atlantis — kam und an den germanischen Völkerschaften einen großen Erziehungsauftrag zu erfüllen hatte. Bei ihnen fanden sie ein reiches Betätigungsfeld. Diese Vermutung über die Herkunft der Asengötter stützt sich vor allem auf die Tatsache, daß einzelne Kulthandlungen der Nordvölker unverkennbar Einweihungsriten darstellen, die nur von einer hochentwickelten Priesterschaft herrühren können. In seiner Schrift „*Germanische Frömmigkeit*" (Verlag M. Koeltz, Leipzig) weist der Theologe Alfred Jeremias auf diese mystische Seite im alten Germanenglauben hin mit den Worten:

„Die wissenden Germanen ‚sahen' sehr wohl — Tacitus hat etwas davon läuten hören — daß hinter den göttlichen Geistwelten ein ‚secretum' *ein Geheimnis* liegt. Denn auch das germanische Religions- und Frömmigkeitswesen ist Gnosis und Mystik zugleich gewesen. Sie wußten, daß die Götter nur *höhere und niedere Geistwesen* sind, hinter denen eine höhere und höchste Leitung steht, die den gesamten Weltprozeß auf eine Vollendung durch Götterdämmerungen und Weltfrühlinge hinleitet. Auch über Wodan — Odin, dem Menschen- und Göttervater, der von seinem Hochsitz die Sphären der neun Welten überschaut, und dem die Raben Hugin und Munin die großen Weltgeheimnisse zuraunen, hat die im Urgrund der Dinge lebende Gottheit letzten Endes Gewalt. In der untersten der Welten, der Erde, wohnen die Erdgeister der vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde. Was sie dem Germanen für ihr Sinnen- und Gemütsleben bedeutet haben, zeigt ein Blick in die deutsche Märchenwelt. Und in den oberen Welten waren dienstbare Geister: ‚Himmelskräfte auf und niedersteigen und sich die Goldnen Eimer reichen'. Das wußte auch der fromme Germane."

Das Wort Asen scheint ursprünglich „Balken" bedeutet zu haben. Man bringt es mit den alten Götterbildern auf roh geschnitzten Pfählen in Beziehung. Daß man sich diese Wesen im Jenseits dachte, zeigt ihr Wohnsitz Asgard (Asengehege), ein Land über den Wolken. Ihre Richtstätte war bei der Weltesche Yggdrasil. Nach dem eddischen Grimnismal hatte jeder Ase sein Sondergebiet im Jenseits: Odin wohnte in Walhall (Totenhalle), Balder in Breidablick (Weitglanz), Thor in Thrudwang oder Thrudheim (Kraftfeld oder Kraftheim); er ist Eigner der Halle Bilskirnir, eines Hauses mit 540 Gemachern. Wenn Thor ins Riesenheim (Jötunheim) fährt, benutzt er einen von zwei Böcken gezogenen Wagen. Er besitzt ferner drei Kleinode, den Hammer Mjöllnir (Zermalmer), den kraftvermehrenden Gürtel und die eisernen Handschuhe. Odin wurde im Norden wie in Deutschland als Kriegsgott verehrt, aber auch als Seelenführer, Erzzauberer, Ausbund von Klugheit und Genius der Dichtkunst. Im Aberglauben spielt er bis auf den heutigen Tag eine Rolle. Wahrscheinlich war er ursprünglich ein Sturmgeist, auf den man später göttliche Merkmale übertrug. Der gelehrte Isländer Snorri Sturlosen (1178—1241) nennt ihn Allvater. Die nordischen Dichter legten ihm eine Menge von Namen bei, in denen auf seine viel-

seitige Wirksamkeit angespielt wird. Manche dieser Namen sind uns noch völlig unverständlich. In den Prosaschriften kommt sein Name selten vor. In der Edda wird er als ein Bastard dargestellt, dessen Eltern der Ase Bur und die Riesin Bestla waren. Seine Gattin ist Frigg, die Tochter des Wanen Fjorgyn. Zur vollen Göttlichkeit fehlte diesen Asengeistern noch viel. Es fehlte ihnen die Unsterblichkeit, die Allmacht, die Allwissenheit, aber auch die allwaltende Barmliebe Gottes, wie sie in der Jahwereligion und im Christentum verankert sind. Gleichwohl vollbrachten sie oft Erstaunliches: Odin durch seine Weisheit und seine Zaubermacht, Thor durch seine Bärenkraft, der teuflische Loki durch seine Arglist und Tücke. In der Bronzezeit (2000—800 v. Chr.) war diesem kampffrohen Asenkult ein friedlicher *Wanenkult* vorausgegangen. Als seine Hauptvertreter gelten Njörd, Freyr und Freya. Der Krieg der Wanen mit den Asen läßt erkennen, daß eine bodenständige Führerschicht, die sich um Ackerbau, Viehzucht und Sippenpflege kümmerte, von einer anderen, die auf Kampf erpicht war, abgelöst wurde. Der Kampf endete bekanntlich mit einem Vergleich, der durch Geiseln sichergestellt wurde.

Die Asen lagen aber auch beständig im *Kampfe mit den Riesen* oder Jöten. Man hält diese furchtbaren Widersacher der Asen, die Abkömmlinge des Riesen Ymir, für mächtige Naturgeister. Uhland sagt von ihnen: „Auch in der geschaffenen und geordneten Welt behalten Ymirs Abkömmlinge die Liebe zum Chaos, den Hang zur Zerstörung, die Feindschaft gegen alles, was den Himmel mild und die Erde wohnlich macht. Sie sind die Dämonen des kalten, nächtlichen Winters, des ewigen Eises, des unwirtlichen Felsgebirges, der sengenden Hitze, des verheerenden Gewitters, des wilden Meeres." Wenn man aber die Atlantisforschung zu Rate zieht, erkennt man in den Jöten unschwer einen Zweig der Atlantier, der sich vielleicht schon 20000 Jahre v. Chr. im Norden festgesetzt hat. An diese mit ungeheuren Körperkräften ausgestatteten Kämpen erinnern auch die Titanen der griechischen Sage und die Riesen in der Bibel, die aus einer Verbindung von gefallenen Engelwesen mit den Menschen entstanden sein sollen. (1. Mos. 6).

Der Riese *Goliath*, der von dem kleinen David zur Strecke gebracht wurde, und die Enakskinder, ferner der 1. Mos. 10 erwähnte gewaltige Jäger Nimrod, sind biblische Bezeugungen dieser Riesenwesen. Es wäre abwegig, die Asen, Wanen und Riesen samt und sonders als Gebilde der Phantasie zu betrachten. Sie waren keine eingebildeten Mächte, sondern wirkliche Gewalten, mit denen man zu rechnen hatte. Die Asen zumal waren den Wikingern artverwandte Wesen, die seit Menschengedenken bald im Fleisch unter ihnen wandelten, bald sie aus dem Unsichtbaren schützten und schirmten. Sie waren karmisch miteinander verbunden. Diese Verbindung wurde mit der Zeit immer fester. So wurden die Asenwesen den Wikingern Urheber und Vollstrecker des Schicksals. Sie waren als ihre erkorenen Führer mitverantwortlich für den Aufstieg und den Niedergang der germanischen

Völker der Frühgeschichte. Das war ihre Tragik. Weil sie sich selbst nicht höher entwickelt hatten, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, hatten sie auch ihren Völkern nicht den Impuls zu einer aufsteigenden Lebenslinie geben können. Ihre Evolution stand still. Drum kam auch die Entwicklung ihrer Schützlinge zum Stillstand, sie blieben im Vergeistigungsgang der Menschheit hinter dem gesteckten Ziel zurück. Das hatten die Germanen mit vielen Völkern des Abendlandes gemein, die gleichfalls absanken. Nur wenige Persönlichkeiten, die sich als Lichtboten in den Völkern verkörpert hatten, gelang es seit dem ersten Jahrtausende vor Christi Geburt noch, sich zu vergeisigen und, wenn sie in die Ewigkeit abgerufen wurden, die Gefilde des Paradieses zu erreichen, die das Nahziel aller sein sollten. Von den rein himmlischen Sphären ganz zu schweigen!

Um die Zeitwende war der Tiefpunkt in der Menschheitsentwicklung erreicht. Nun mußte etwas unternommen werden, das der Menschheit einen neuen Auftrieb nach oben gab. Ein neuer Impuls mußte ihr gegeben werden. Zwar hatte die Allmacht es auch bisher nicht an Lichtboten fehlen lassen, aber nun fand sie es an der Zeit, das Uricht selbst, den Logos, ins Fleisch zu senden, damit es den Menschen seine Lichtlehre bringe. Der von sich sagen durfte: „Ich bin das Licht der Welt", erschien auf Erden und verkündigte in dreijähriger Wanderlehrerschaft, durch Wundertaten noch und noch beglaubigt, die göttliche Liebeslehre, die allein die Menschen wieder zu beseligen vermag. Durch seinen Opfergang nach Golgatha erwies er ihre erlösende Kraft. Aber erst nach seiner Auferstehung im Pneumaleib, in dem er allen seinen Freunden und Jüngern erschienen ist, und seiner Auffahrt in die Lichtheimat, kam es durch die ekstatischen Zustände der Jünger am Pfingstfest zur Begründung einer neuen Religionsform, die eine das ganze Sein umgestaltende Einweihung in die himmlischen Geheimnisse ist. Daraus machte man — als sich der Staat der Sache annahm — eine Weltreligion, die mehr und mehr das Bekenntnis ihres Stifters: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" übersah und mißachtete. Das ist die Tragik des Christentums, das ist die Tragik des Abendlandes, das ist das erschütternde Schicksal der Menschheit. Das geistige Ferment des Christentums, das aus Erdenpilgern Himmelsbürger machen sollte, wurde als irdisches Machtmittel entweiht. Es darf überhaupt nicht Macht anstreben, es soll nur die Seelen befruchten und erkraften, damit sie fähig werden, den schmalen Christusweg zu wandeln, der allein zur ewigen Seligkeit führt.

Es scheint ein Urgesetz der Schöpfung zu sein, daß auf Erden jeder *Aufstieg mit einem Abstieg beginnt*. Jeder Erdgeborene wandelt wie ein Seiltänzer auf dem Seil einher. Neigt er zum Sturz, wird er von Dämonen in die Tiefe gezogen, will er steigen, ziehen ihn lichte Helferseelen nach oben. Mit einem Bleigewicht heften sich die niederziehenden Gewalten jedem Emporstrebenden an die Sohlen und suchen ihn zu Fall zu bringen. Aber der Gefallene kommt früher oder später doch zur Besinnung und dann

erwacht in ihm der Wille zur Umkehr und zum erneuten Aufstieg. Und wie oft er auch fallen mag, immer wird er wie ein richtiges Stehaufmännlein wieder auf die Beine kommen und schließlich doch sein Ziel erreichen. Daß der Weg in die Höhe so schwer wird, liegt auch viel an der Trägheit des Menschen, die ihn an die Erde kettet. Das Haften an den stofflichen Dingen, der Egoismus und die gewohnte Bequemlichkeit erschweren jede Evolution. Darum wäre es Vermessenheit, wollte man sie aus eigener Kraft bewirken. Dazu reichen unsere geringen Kräfte nicht aus. Dazu bedürfen wir der Hilfe von oben, die wir durch die Hingabe an die ewige Liebe, durch inbrünstiges Beten und tätige Nächstenliebe erlangen. Jeder Christ, der sich ehrlich bemüht, dem Meister nachzufolgen, darf dieser Hilfe von oben gewiß sein. Lichte Geistwesen sonder Zahl sind jederzeit bereit, ihren lichtsuchenden Geschwistern auf Erden in ihrem Kampfe mit den Dunkelmächten beizustehen und sie sicher zu führen auf ihrem dunklen Erdenweg. Ja, je härter der Kampf, desto machtvoller die Hilfe und desto größer der Endsieg!

So ist es seit je gewesen, so wird es immer bleiben! Das Obere neigt sich zum Unteren herab, um es zu sich emporzuziehen. Das Ewigmütterliche, das heilige Ewigweibliche, zieht uns hinan auf unserer Lebensbahn. Auch der nordische Mensch durfte sich allezeit solcher Helferkräfte erfreuen. Er wurde, wie seine Religion zeigt, unsichtbar geführt. Diese Führerwesen nannte man *Fylgien* oder Folgegeister. Sie waren wirkliche Schutzgeister, die ihre Schützlinge nicht nur in gefahrvollen Augenblicken schirmten, sondern sie auch warnten und berieten, wenn sie auf sie hören wollten. Ihr Wirken wurde so natürlich hingenommen, wie heute die Hilfe des Schutzengels bei den Katholiken.

Wer nicht mit geistiger Blindheit geschlagen ist, kann solch unsichtbares Helfen alle Tage erleben. Jede Mutter kann es bei ihrem Kinde beobachten. Und die Kleinen selbst können diese unsichtbaren Beschützer bis ins vierte Lebensjahr hinein sehen. Sie unterhalten sich mit ihnen wie mit ihresgleichen. Dann schließt sich die innere Sehe, und nur in gefahrvollen Augenblicken zeigt sich bisweilen noch der Schutzgeist, dessen man viel zu wenig achtet. Manfred Kybers feinsinnige Erzählung „Die drei Lichter der kleinen Veronika" und C. L. Schleichs köstliche Märchensammlung „Es läuten die Glocken", in denen von Kindern erzählt wird, die ihre unsichtbaren Schutzgeister sehen, sind aus dem Leben geschöpft und in einem noch viel höheren Sinne wahr als die Ausgeburten des Naturalismus, die nur die häßliche Außenseite der Dinge schildern. Die Verfasser dieser beiden Schriften waren Menschen, die durch weise Führung und sicheres Geleit weise geworden waren.

Wir sprachen von den Folgegeistern, die den einzelnen Persönlichkeiten als Beschützer zugesellt waren. Das Leben der Wikinger spielte sich aber meist in der Sippe ab. Kein Wunder, daß auch der Sippenälteste seine

besondere Fylgja hatte, die bei seinem Tode auf seinen Nachfolger überging. Darin leuchtet etwas auf, was an die alte Gruppenseele der Urmenschen erinnert. Wir können uns denken, daß eine starke Ahnenseele dieses Art ausübte. Von Olaf Tryggvasohn wird erzählt, seine Fylgja sei besonders schön gewesen. Sie hatte also ein lichtes Strahlenkleid. In der Völsungasaga äußert Signy vor ihrer Ehe mit Siggeir: „Mein Ahnen und unsere Sippenfylgja sagen mir, daß diese Ehe nicht gut wird".

Wie jede Sippe von einer hochentwickelten Ahnenseele betreut wurde, so hatte auch der Sippenverband, das Volk, einen unsichtbaren Führergeist, der es durch Nacht und Dunkel der Zeit führte. Das war wohl ein Geistwesen, das einstmals als mächtiger Führer unter dem Volk gelebt hatte. Es hatte nun von der Allmacht den Auftrag, die alte Volksgemeinschaft aus dem Unsichtbaren zu führen. Es war ihm Rater und Mahner, aber nicht eine Gottheit. Die unsichtbaren Völkerführer waren vorangeschrittene Geistwesen, die seit alters auf Gedeih und Verderb mit ihrem Volk verbunden waren. Mit dieser Vorstellung kann man die alten Sagen und Mythen, wenn man sie auf ihren Tatbestand zurückführt, ohne weiteres verstehen.

Jedes Ding auf Erden hat jedoch zwei Seiten: eine gute und eine schlechte. Das gilt auch von der unsichtbaren Führung. Es besteht die Gefahr, daß die Schutzgeister in ihrem Eifer zu weit gehen und die Willensfreiheit ihrer Schützlinge nicht genügend beachten. Dann artet die Führung in Vormundschaft aus und ist nur noch in kritischen Augenblicken eine Wohltat, sonst aber, genau genommen, eine schlechte Lebenshilfe. Der jenseitige Helfer handelt dann wie eine Mutter, die ihrem Kinde bei den Schularbeiten zuviel hilft. Sie verhindert, daß das Kind seine eigenen Kräfte entwickelt, und sie darf sich nicht wundern, wenn es später die weit schwierigeren Aufgaben des Lebens nicht bewältigen kann.

Diese Gangelung des Menschen — sei es aus Liebe, Geltungsbedürfnis oder Langeweile — durch jenseitige Helfer ist auch die *Schattenseite des Spiritismus*. Die Möglichkeit des Geisterverkehrs birgt immer die Gefahr, daß unvollkommene Geister, die unreif heimgekehrt sind, statt sich im Jenseits einer gründlichen und beschwerlichen Nachreife zu unterziehen, versuchen, sich mit neugierigen Erdenpilgern zu unterhalten und ihnen ihre unreifen Erkenntnisfrüchte aufzudrängen. Solchen unberufenen Himmelsboten zu lauschen, ist pure Zeitverschwendung. Der Verkehr mit ihnen ist nicht förderlich, sondern, genau betrachtet, hinderlich. Förderlich und befruchtend wirkt nur das Licht, das leuchtet und wärmt. Nur wenn erleuchtete Lichtboten aus der Höhe uns den Lichtweg zum heiligen Gral zeigen, kann der Pneumatismus uns förderlich sein. Aber wie sind diese wahren Führer zu erkennen? Sie sind an drei Dingen erkenntlich: 1. an der Ehrfurcht vor allem Großen und Erhabenen in der Welt; 2. an ihrer Demut vor dem Herrn und 3. an ihrer Dankbarkeit gegen Gott. Soll der Verkehr mit lichten Geistwesen segensvoll sein, darf man den Rat des Apostels Paulus

an die Korinther nicht außer acht lassen, der ihnen zurief: „*Prüfet die Geister!*"

Die Spiritisten leiden nicht an einem Zuwenig an geistiger Führung, sondern an einem Zuviel. Sie lassen sich lieber von unentwickelten Jenseitigen beraten als von erfahrenen Diesseitigen. Da laufen sie leicht Gefahr, von Dämonen beherrscht zu werden. Das kann zu zeitweiliger und dauernder Besessenheit führen. In den Irrenhäusern gibt es viele Besessene, die in ihrer angeborenen Labilität den Dämonen nicht widerstehen konnten. Auch die Heidenmissionare wissen ein Lied davon zu singen, wie die Naturvölker noch heute unter dem Zwang der Dämonen leiden.

Die Dämonen, die die Naturkinder so plagen, sind meist Bekannte und Verwandte, die sich im Jenseits langweilen und so jederzeit zu Streichen und Schabernack aufgelegt sind. Nur mit Christi Kraft kann sich der Naturmensch von solchen Plagegeistern befreien. Die Heilslehre Christi, in ihrem himmlischen Kern — der Alliebe — richtig erfaßt und konsequent befolgt, ist der beste Schutz gegen die Dämonen. Ihr Herr ist der gefallene Lichtengel, der Satan. Gleich ihm können auch die Dämonen Wunder verrichten, jedoch keine wohltätigen (Joh. 10,21). Das muß man genau beachten, wenn man mit Geistern verkehrt. Wenn es nicht im Geiste des reinen Christentums geschieht, ist es ein gefährliches Beginnen. Die Dämonen sind auch nicht fern von uns, sie hausen in der Luft, in Mooren, in dunklem und zerfallenem Gemäuer, und vor allem sind sie immer an jenen Orten zu finden, an denen sich die Menschen wie brünstige Tiere gebärden, in den modernen Vergnügungsstätten und Spelunken. Man frage mal einen Hellseher, was sich da alles herumtreibt, wie viel Astralstrolche an solchen Orten zu finden sind! Wo aber die Christuskraft in einem Herzen erwacht ist, da fliehen die Dämonen, denn sie können das Licht, das von diesem Heiligtum ausstrahlt, nicht vertragen, und wenn sie fort sind, übernimmt ein lichter Schutzgeist gerne die geistige Führung des begnadeten Menschenkindes.

Im Norden nannte man solche dämonische Wesen *Utgardsgeister*. Wie in der ganzen Welt, gab es auch dort schon in alter Zeit Geisterverkehr. Meist wußte man nicht, mit wem man es eigentlich zu tun hatte. Denn auch Odin und Thor führten sich oft unter falschen Namen ein, um so ungekannt ihre schlimmen Streiche auszuführen. Das änderte sich auch mit dem Christentum nicht. Auf Island bezeugt das ums Jahr 1200 entstandene *Sonnenlied* (Solarljod) die Tatsache des Geisterverkehrs. In dem Lied offenbart sich ein abgeschiedener Vater seinem zurückgebliebenen Sohne. Er gibt zuerst verschiedene Bilder des Menschenlebens: Da ist ein Räuber, der einmal an einem wegmüden Wanderer Barmherzigkeit übte, da sind Mächtige, die vom Glück verlassen wurden, da sind Liebende, die der Tod auseinanderriß, innig verbundene Freunde, die eines blonden Weibes wegen sich verfeindeten. Dann wird der Tod geschildert und zuletzt das Leben im Jenseits.

„Ich entsage Thor, Wotan und Saxnot!" So lautete bei den Sachsen die Abschwörungsformel, die sie beim Übertritt zum Christentum aussprechen mußten. Die eifrigen Lobredner des heidnischen Germanentums haben an dieser Abschwörungsformel Anstoß genommen und sie als eine Verunglimpfung des arteigenen Kults empfunden. Als Verunglimpfung war die Formel aber sicher nicht gemeint. Sie entsprach der Wahrheit, so wie die Glaubensboten sie sahen. Schlechte Absichten haben sie sicher nicht gehabt. Das Bekehrungswerk verlangte von ihnen große persönliche Opfer, die nur für die Sache Christi begeisterte Menschen zu bringen vermochten. Dagegen mag es oft vorgekommen sein, daß die Glaubensboten in ihrem Übereifer zu Mitteln griffen, die keinen christlichen, sondern einen weltlichen Geist verrieten. Dennoch darf man sie nicht samt und sonders als „abgerichtete Romknechte" bezeichnen, wie es in den letzten Jahrzehnten manchmal geschah. Das ist kein Zeichen von Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit. Es ist auch nicht so, daß diese Glaubensboten, die mit Bonifatius und im Auftrag Karls des Großen die Germanen bekehrten, die ersten Überbringer der Heilsbotschaft Christi waren. Schon lange vorher hatten sich einzelne Germanen freiwillig und mit dem Einsatz ihres neu erwachten Lebens für die neue Lehre eingesetzt. Aus dem gelehrten Werk „*Die Bekehrung der Germanen zum Christentum*" von Kurt Dietrich Schmidt wissen wir, daß die Befruchtung der Germanen mit dem Christuswort durch gotische Sendboten bewirkt wurde, die von der unteren Donau aus bis ins Gebiet der Sachsen die Heilsbotschaft brachten. Von ihnen hatten auch die Vandalen und Burgunder ihren Christenglauben bezogen. Beide Völker waren wie die Ostgoten arianische Christen. Auch die Langobarden, die ab 568 zwei Jahrhunderte in Unteritalien herrschten, waren Arianer. Das war ein viel freieres Christentum als das spätere römische. Es war zugleich viel natürlicher. Bei dieser Erkenntnis hat die Sprachforschung mitgewirkt. Es wurden, wie Pfr. Erich Schnepel in seinem Buch „*Christus im frühen Mittelalter*" (Verlag Junge Gemeinde, Stuttgart) nachweist, hinsichtlich der kirchlichen Ausdrücke in Deutschland zwei Sprachschichten entdeckt, von denen die eine auf lateinische Worte zurückgeht, wie sie mit der späteren Mission gekommen sind, während die andere, ältere Schicht gotischen Ursprungs ist und einwandfrei die Tatsache einer gotischen Mission in Deutschland bezeugt. Da diese Wörter die althochdeutsche Lautverschiebung schon mitgemacht haben, die ums Jahr 500 abgeschlossen war, müssen sie schon vorher in Deutschland eingedrungen sein. Die Sprachforschung weist nach, daß die Wirkung der Gotenmission bis zu den Sachsen gereicht haben muß, da auch dort einzelne oberdeutsche Fremdwörter religiöser Art in der altsächsischen Sprache sichtbar sind. Als die Sachsen um 500 nach England auswanderten, nahmen sie diese Ausdrücke mit, obwohl sie noch Heiden waren.

Bei der tiefen Gemütsanlage der Germanen war die Christianisierung keine äußerliche Angelegenheit, wie bei den Südvölkern, sondern brachte

ihnen eine innere Befruchtung mit lichtvollen Erkenntnissen. Sie wurden damit bereichert um ein köstliches Gut, das höher steht als alle anderen Erdengüter, um das Licht aus der Ewigkeit. Äußerlich wandelte sich dadurch zunächst nicht viel, aber innerlich um so mehr. Die Christuskraft ergriff bald das ganze Sein.

Manche Forscher haben in Anlehnung an das „Isländerbuch" von Artur Bonus von einem gewaltsam durchgeführten Kulturbruch gesprochen. Das ist abwegig. In Wahrheit erlitt die germanische Kultur keinen Bruch, sondern erfuhr eine Vertiefung und Verinnerlichung im Sinne der Christusbotschaft. Es kam vielmehr zu einem schönen Synkretismus, zu einem auffallenden Zusammenwachsen alter und neuer Glaubensvorstellungen, das bald die schönsten Früchte trug und zumal im Norden der alten arteigenen Kultur zu einer hohen Blüte verhalf, die wir noch heute bewundern.

Freilich darf auch nicht verhehlt werden, daß der neue Glaube den Bewohnern des Nordens wie auch in den Gauen Deutschlands oft mit drastischen Mitteln aufgenötigt wurde. Das ist ein Schönheitsfleck, der im Antlitz aller Religionen vorkommt. Zwang ist immer verwerflich. Bedauerlicherweise war auch unser Traumheld, der spätere König Olaf der Heilige, bei seinem Bekehrungswerk in der Wahl seiner Mittel oft nicht wählerisch. Das ist kein schöner Zug in seinem Charakterbild. Aber bei genauer Prüfung ergibt sich, daß trotz der Christianisierung und der damit verbundenen inneren Wandlung sich viele urtümliche Wesenszüge im deutschen wie im nordischen Volkstum erhalten haben, die uns jedoch heute kaum mehr zum Bewußtsein kommen. Sie treten uns entgegen in Personen-, Orts-, Berg- und Flußnamen, sie sprechen zu uns aus vielen Märchen, Sagen und Liedern, aus Zaubersprüchen, aber auch aus alten Bauwerken und Bildern, am deutlichsten aber aus den Festgebräuchen im Jahreslauf. Ganz zu schweigen von den Vorstellungen, die als Auswüchse alten Aberglaubens gelten, aber in Wirklichkeit nur verkümmertes und verzerrtes Geisteserbe sind. Es ist leider nicht möglich, auf alle diese Dinge näher einzugehen. Der Suchende findet in der Germanenliteratur die nötigen Quellen.

Wie sehr auf der anderen Seite das germanische Erbe noch heute lebendig ist, zeigen u. a. die Wochentage. Ihre Namen erinnern uns an den alten Ahnenglauben. Der Dienstag ist der Tage des Zius, dänisch und norwegisch tirsdag, schwedisch tisdagen, der Mittwoch ist der Wotanstag oder Odinstag, englisch Wednesday, dänisch und norwegisch onsdag, schwedisch Onsdagen, holländisch Woensdag, der Donnerstag heißt dänisch und norwegisch torsdag, schwedisch torsdagen, englisch Thursday. In unserem Freitag lebt Freya fort, englisch Friday, dänisch und norwegisch fredag, schwedisch fredagen, holländisch vrijdag. Die Namen Sonntag und Montag hängen mit den Planeten Sonne und Mond zusammen; sie sind astrologischer Herkunft.

Doch genug davon! Wie die Geschichte zeigt, sind Rückfälle ins alte Heidentum nicht ausgeblieben. Auch in unseren Tagen haben wir einen solchen erlebt. Auf jede Wirkung folgt früher oder später eine Gegenwirkung. Aber von hoher Warte, rein sachlich betrachtet, zeitigte die Christianisierung auch im Norden gute Früchte. Es entwickelte sich bald ein frommer christlicher Sinn, der sich durch humane Sitten und freudige Hingabe an das Christentum kundgab. Ein neues Schrifttum mit christlichem Einschlag entwickelte sich, und es wurden vielfach Studienreisen und Wallfahrten in romanische Länder und nach Rom unternommen. Andere Pilgerfahrten gingen nach Drontheim zum Grabe Olafs des Heiligen. Er war schon 1164 kanonisiert worden und gilt bis auf den heutigen Tag als der Schutzheilige Norwegens. So wird auch der Ratschlag verständlich, den ein alter Isländer einst dem Danenkönig Knutson gab: „Flehe zu Olaf, daß er dir dein Land gönne!"

Wir sind über die innere Wandlung des nordischen Menschen in den ersten Geschlechterfolgen nach der Bekehrung wenig unterrichtet. Daß aber eine tiefgehende Sinnesänderung stattgefunden hat, können wir schon aus der Tatsache entnehmen, daß um 1100 herum das Wikingertum aufhörte, und daß man auf die Ausübung der Blutrache verzichtete. Die Nachkommen der Wikinger erwiesen sich als ernste Christen. Das bezeugt die Geschichte. Zunächst ein Beispiel aus England: Dort regierte von 1042 bis 1066 Eduard der Bekenner, ein Fürst aus sächsischem Geblüt. Er war ein überaus frommer Mann, der im Jahre 1161 heilig gesprochen wurde. Wie echt seine Frömmigkeit war, erhellt die Tatsache, daß er durch Handauflegung Kinder von der Skrofulose heilte. Diese mit einer erbmäßigen Lymphverderbnis zusammenhängende Drüsenerkrankung der Kinder in den ersten Lebensjahren wird in England noch heute „the kings evil" genannt. Bei uns nennt man sie „die englische Krankheit". König Eduard besaß die Gottesgabe, den erkrankten Kindern durch Handauflegung so viel Heilkraft von oben mitzuteilen, daß sie gesundeten. St. Paulus zählt diese Heilfähigkeit unter die neun Gnadengaben, die, wie er in 1. Korr. 12 ausführt, ein untrügliches Kennzeichen für die göttliche Berufung sind.

Ein weiteres Beispiel! Dänische Wikinger hatten im Jahre 910 die Normandie erobert. Ihre wichtigsten Führer waren aber kühne Norweger, die unter Rollo, dem Sohne des norwegischen Jarls Ragnwald von Irland aus in Frankreich eingefallen waren. Ein Nachfolger dieses Herzogs Rollo oder Gangu-Rolf, wie sein heimischer Name war, Herzog Wilhelm von der Normandie siegte 1066 in der Schlacht bei Hastings über die Engländer unter Harald Hardradi und wurde darauf zum König von England gekrönt. Da ist es nun lehrreich, die Gründe für diesen Sieg zu erfahren. Der englische Geschichtsforscher David Hume, ein rein verstandesmäßig eingestellter Gelehrter, schreibt darüber in seiner „History of England" folgendes:

„Die Engländer und Normannen bereiteten sich nun für diese wichtige Entscheidung vor. Aber der Anblick, den sie in der Nacht vor der Entscheidung boten, war sehr verschieden in beiden Lagern. Die Engländer verbrachten ihre Zeit mit Schwelgereien, in Ausgelassenheit und Unordnung, die Normannen mit *Schweigen und Gebet* und mit anderen religiösen Übungen. Am Morgen rief der Herzog alle prominenten Unterführer zusammen und hielt ihnen eine auf das Vorhaben bezügliche Ansprache. Er stellte ihnen vor, daß das lange herbeigesehnte Ereignis nun bevorstehe und das ganze Waffenglück nun von ihren Schwertern abhänge und in einem einzigen Treffen entschieden werde."

Daraus geht hervor: die Normannen fühlten sich als wirkliche Christen und gingen als Christen in den blutigen Kampf. Kein Wunder, daß sie die Schlacht gewannen! Daß die normannische Tapferkeit auf Sizilien und in Unteritalien die Araber in Schach hielt und so Mitteleuropa vor dem Islam bewahrt hat, wurde schon erwähnt.

Es ist gewiß auch kein Zufall, daß bald nach der Einführung des Christentums in Norwegen und auf Island dort die *erste nordische Kulturblüte* aufbrach, eine literarische Glanzleistung, die noch heute unsere Bewunderung erregt. Daß es zu dieser schöpferischen Kraftbezeugung kam, und daß uns diese edle Blüte am germanischen Lebensbaum taufrisch erhalten blieb, das danken wir nicht zuletzt dem Eifer christlicher Priester und Mönche, die auf christlichem Boden stehend, dennoch das alte Geistesgut förderten und bewahrten. Sie haben eifrig die alten Sagen gesammelt, geformt und aufgezeichnet und damit der Nachwelt Kleinodien geschenkt, die gegenwärtig den wertvollsten Kronschatz in der Schatzkammer Kopenhagens darstellen. Es sind Kronjuwelen, die alle anderen Juwelen Europas an Wert übertreffen.

Von dem guten Zusammenklang der alten und der neuen Glaubensform in den ersten Jahrhunderten nach der Bekehrung auf Island und in Norwegen haben wir schöne Zeugnisse in den Drapur (Einzahl drapa). Das sind Lobgedichte auf Christus, Maria und Johannes. Eines der schönsten ist „Harmsol" (Leidenssonne) des Mönches Gamli, ein anderes nicht minder ansprechendes ist „Liknarbraut" (Gnadenweg). Es stammt von einem unbekannten Skalden. Den Höhepunkt mystischer Lyrik im Norden stellt für die Zeit das Gedicht „Lilja" dar, das in ergreifender Weise der Jungfrau Maria, der Mutter Jesu, huldigt und ob seiner Gefühlstiefe und Innerlichkeit wie auch wegen seines künstlerischen Aufbaus viel bewundert wird. Das pneumatische „Solarljod" oder Sonnenlied, das ums Jahr 1200 auf Island entstand, wurde schon in anderem Zusammenhang erwähnt.

Mit der rein heidnischen Dichtung des Nordens haben wir uns hier nicht zu befassen. Drum können wir die Edda, die die wichtigsten heidnischen Dichtungen umschließt, übergehen. Aber auch in der Edda finden sich schon Anklänge an das Christentum. Vor allem in der „Völuspa" (Hellgesicht der Seherin) und in „Gylfagynning" (Gylfs Verblendung) klingen christliche Grundstimmungen auf, die gleichsam in apokalyptischen Bildern den Entscheidungskampf zwischen Gut und Böse schildern. Dieser

unausweichliche Entscheidungskampf kündigt sich an durch große Kriege, die den Weltkreis erfüllen: Brüder bringen sich aus Habgier gegenseitig um, und im Mord und Sippenbruch schont der Vater des Sohnes nicht. Dann kommt der eisige Fimbulwinter, der ohne Sonnenschein drei Jahre lang dauert. Darauf der große Entscheidungskampf der Asen gegen die Riesen, Zwerge und Muspiller (Feuergeister). Die Naturgewalten verbinden sich mit den Feinden der Asen. Die Erde sinkt ins Meer, vom Himmel fallen die heiteren Sterne. Das Schiff Naglfar reißt sich los. Die Brücke Bifröst bricht zusammen, Surt schleudert Feuer auf die Erde, und alles verbrennt. Auf der Ebene Wigrid entscheidet sich der Kampf. Odin fällt durch den Fenriswolf, Thor durch die Midgardschlange, Freyr wird von Surt bezwungen. Aber nach dem Vernichtungskampf steigt eine schönere Erde aus den Fluten auf. Ein sittenreines Leben beginnt nun, ein verjüngtes und geläutertes Führergeschlecht entsteht, aber nicht die Asen regieren, sondern der „starke Herrscher von oben, dem alles gehorcht".

Eine ähnliche mit der Jahrtausendwende zusammenhängende Untergangsstimmung herrscht in dem Gedicht „*Muspilli*", das aus der Bücherei des Stiftes St. Emeran in Regensburg stammt. Es ist schon im neunten Jahrhundert entstanden und schildert in seltsamer Mischung christlicher und germanischer Vorstellungen den Untergang des Menschengeschlechts, der ums Jahr 1000 im Abendland allgemein erwartet wurde, ähnlich wie er seit vielen Jahrzehnten von verschiedenen Sekten an die Wand gemalt wird.

Man nimmt an, daß der Verfasser der 103 Langzeilen umfassenden Dichtung ein Laie war, der sowohl mit der Edda wie mit der Lehre Christi vertraut war. Das Gedicht beginnt mit einer schwungvoll einsetzenden, dann aber bald erlahmenden und zuletzt düster ausklingenden Betrachtung über die Geschicke der Menschenseelen am Tage des allgemeinen Gerichts, auf den auch im Traumlied angespielt wird.

Zu der Sache selbst ist zu bemerken, daß die Hinweise auf diesen „jüngsten Tag", wie er im apogryphen vierten Esrabuch bezeichnet wird, aus der Zeit des Spätjudentums stammen und offenbar dem Parsismus entlehnt sind. Das grausige Endgericht ist also unverkennbar ein fremder, heidnischer Einschlag im Judentum wie im Christentum. Durch den Griffel seines Schreibknechtes Jakob Lorber hat der Herr des Lebens sich ausdrücklich gegen die landläufige Auffassung vom Endgericht verwahrt. Sie widerspricht auch vollkommen der ewigen Liebe Gottes, die uns durch Jesus Christus nahegebracht wurde. Der göttliche Meister hat des öfteren bezeugt, daß Gott die reinste und geduldigste Liebe ist. Ferner, daß es in seines Vaters Hause viele Wohnungen gibt, worinnen die unvollendeten Seelen, die guten Willens sind, Gott näher zu kommen, belehrt werden und von edlen Geistern geführt, manches Versäumnis auf Erden nachholen können. Aber diese Nachreife ist weit schmerzlicher und schwieriger als die Reife im irdischen Prüfungsleben. Deshalb ist es geboten, beizeiten das Heil zu ergreifen.

Weihnachten — das große Allerseelenfest

Um das Traumlied von Olaf Astasohn in seiner ganzen Eigenart und Tiefe zu verstehen, müssen wir uns auch für einige Minuten in die Jahreszeit versetzen, in der die Handlung spielt. Es ist die Zeit der heiligen zwölf Nächte am Ende des alten und zu Beginn des neuen Jahres. Eine friedliche, fröhliche, selige Zeit! Die alte, liebe, festliche Julzeit, die längst vor der Einführung des Christentums im Norden gefeiert wurde. Welcher Zauber liegt in dem Wort Weihnachten! Das Fest war ursprünglich dem lichten Sonnengott Baldur geweiht, dem edelsten der Asenführergeister. Heute umgreift es das Wunder der Herabkunft des Lichtträgers in die Menschenwelt. Das größte aller Wunder wurde offenbar. Und jedes neue Weihnachtserlebnis läßt uns mit den Schweden verwundert ausrufen: „Nu er det Jul igen!" *Nun ist es wieder Weihnachten!*

Es ist müßig zu untersuchen, ob die heilige Nacht auch wirklich die Geburtsnacht Jesu ist. Wahrscheinlich ist die Kirche darauf verfallen, diese Nacht als Geburtszeit Jesu anzunehmen, weil sie auch der Geburt des persischen Lichthelden Mithras geweiht war. Der Tag wurde in allen Mithräen des römischen Reiches von den Soldaten Roms als Dies Natalis Solis invicti gefeiert. Daß der wirkliche Geburtstag unseres Erlösers tatsächlich nur wenig von dem kirchlich festgesetzten abweicht, geht aus einer Mitteilung der Somnambulen Philippine D. Bäuerle (geb. 2. 6. 1816 in Weilheim, Teck) hervor, die am 30. 12. 1832 bei ihrer ersten Reise in die Sonne erfuhr, daß man dort gerade das Geburtsfest Christi feiere. Er sei am 30. Dezember des Jahres 3 vor Christi Geburt geboren. Dieser Tag werde im Himmel allgemein festlich gefeiert. So zu lesen in der Schrift über die bekannte Himmelswallerin, die 1854 in Augsburg erschienen ist.

Feststeht, daß am 25. Dezember 353 das Weihnachtsfest erstmalig in Rom gefeiert wurde. Das Fest wird also jetzt genau 1600 Jahre an diesem Tag begangen. Die Form hat sich in diesen sechzehn Jahrhunderten vielfach verändert, aber der Kern ist geblieben. In den romanischen Ländern wurde das Fest mehr und mehr veräußerlicht, in den germanischen dagegen verinnerlicht. Was dem Feste in unserem Vaterlande die bezaubernde Wirkung verleiht, sind die innigen deutschen Weihnachtslieder, die in ihrer gemütvollen Vertonung alle Herzen ergreifen. Auch im Norden gibt es schöne

Weihnachtsweisen, aber der Hauptbeitrag der Nordgermanen zu diesem schönsten aller Feste besteht seit alters in den sinnigen Sitten und Gebräuchen, die noch aus der Heidenzeit stammen. Zu ihnen gehört auch das Beschenken. Man pflegte im Norden das neue Jahr, das mit der Wintersonnenwende begann, mit kleinen Geschenken zu feiern, mit denen man seine guten Wünsche für die Zukunft unterstreichen wollte. Das gegenseitige Überhäufen mit Geschenken, das neuerdings Mode geworden ist, gab es damals allerdings noch nicht. Man schenkte in sinniger Weise und mit Humor! Noch heute wird im Norden das Weihnachtsgeschenk — ein kleiner Gegenstand, der vielmals verpackt ist — durch einen vermummten Boten ins Haus gebracht mit dem Ruf: „Julklapp für NN!" Weit verbreitet war früher im Norden auch die Sitte, den Julblock anzuzünden und von dem brennenden Holzklotz Feuer auf den häuslichen Herd zu tragen, das bis zum nächsten Weihnachtstag nicht ausgehen durfte. In isländischen Sagen wird schon von einem Ebereschenbaum berichtet, der mit brennenden Lichtern vollgesteckt war. Weiter herrschte im Norden die Sitte, lieben Freunden am Julabend eine Tanne vors Hoftor zu stellen, auf der die Lebenslichter brannten. Später wurde die Tanne in die Halle gestellt, und von dort trat der Lichterbaum seinen Siegeszug durch die ganze Welt an. Aus dem Weihnachtsbaum wurde so ein Christbaum, das Sinnbild des christlichen Weihnachtsfestes. Das Fest ist heute viel glänzender als früher, aber es ist lange nicht mehr das alte, liebe, frohe, stille Weihnachtsfest; es fehlt das Bewußtsein der Weihezeit, besonders der geweihten Nächte. Den Germanen galten diese Nächte als besonders heilig, und sie zählten nach ihnen, nicht nach Tagen. Sie galten ihnen deshalb für heilig, weil in ihnen die „Götter" ihre Umzüge hielten und die Geister bei den Menschen einkehrten, die ihnen wohlgesinnt waren.

In Skandinavien heißt das Weihnachtsfest noch heute wie in der Heidenzeit *Julfest*. Das Wort Jul bedeutet Kreislauf, Jahreslauf und Sonnenwende. Es hängt mit dem finnischen Wort juhla — Feier — zusammen, woraus später joula — Weihnachten —, lappisch jouvla wurde. Die Finnenvölker waren ja ursprünglich im Norden vorherrschend. Die Entlehnung des Wortes Jul aus dem Finnischen beweist, daß die Germanen in vorchristlicher Zeit ein mehrtägiges Mitwinterfest gefeiert haben. Bei den Angelsachsen wurden nach Beda (674—735) die Monate Dezember und Januar als Giuli bezeichnet. Sie fingen das Jahr am 25. Dezember an und nannten die erste heilige Nacht „modra night", d.i. Nacht der Mütter. Das Wort Jul lebt im Norden noch in verschiedenen Bezeichnungen fort. Der Dezember hieß neunordisch Julmond. Bei den Finnen heißt er joulukuu, bei den Esten joulu, bei den Lappen joula passe. Auf den alten schwedischen Runenkalendern war das Fest mit einem Rad versinnbildlicht. Das Festessen bestand bei den heidnischen Schweden in einem Eberkopf, der „Jul hos" genannt wurde. Wo er fehlte, gab es als Ersatz ein „julgris" oder Weih-

nachtsferkel; mangelte auch das, so begnügte man sich mit einem Kuchen in Schweinsgestalt. Das ist der Ursprung unserer heutigen Gebildebrote, deren Bedeutung den meisten Menschen unbekannt ist.

Von den alten Weihnachtsfeiern können wir uns kaum mehr eine richtige Vorstellung machen. Im ganzen Norden war es die *gastlichste Zeit* des Jahres, denn es war die heiligste Zeit. Karl Weinhold schreibt darüber in seiner Schrift „Altnordisches Leben" (Kröners Taschenausgabe, Band 135) folgendes:

„Wie unsere Weihnachten die rechte Hôgezît des Jahres sind, an der in den deutschen Häusern innige und aufopfernde Freude waltet und jeder den anderen gerne erfreut und beglückt, so war es auch in vorchristlicher Zeit. An diesem Wendepunkte der Sonne, wo unter dem Eise die Hoffnungen wieder grün werden, scharte man sich zusammen, um die Lust gemeinsam zu genießen. Da fuhren die Männer auf allen Straßen, und an den Küsten segelten Schiffe nordwärts und südwärts, dorthin wo die Zusammenkünfte verabredet waren. Die Großbauern, die genug Getreide besaßen oder kaufen konnten, um große Tonnen voll Bieres zu brauen, entboten ihre Freunde und Gemeindegenossen zu mehrtägigen, ja mehrwöchigen Trinkgelagen. Bekannte wechselten mit der Einladung untereinander ab; das eine Jahr waren sie Gäste, das andere Wirte."

Aber nicht mit Sonnenwende nur, sondern in weit höherem Maße mit der *Wiederkehr der abgeschiedenen Seelen* zu einem kurzen Besuch in die Erdenwelt, hängen die alten schönen Weihnachtsbräuche zusammen, die jetzt zum Teil in den Gebildebroten versinnbildlicht sind. Um die Gäste aus dem Jenseits zu ehren und ihnen den Besuch so angenehm wie möglich zu machen, hielt man den Julfrieden und unterließ jede lärmende Arbeit. Um sie besonders zu erfreuen, zündete man den Lichterbaum an. Die Lichter am Weihnachtsbaum sind keineswegs eine Erinnerung an die Sonne, wie man lange annahm, sondern galten nachweislich den lieben Gästen aus der anderen Welt, die in der Julzeit ihre irdischen Familien aufsuchten, um sich mit ihnen zu freuen. Das Julfest war weniger ein Sonnenfest, als ein *großes Allerseelenfest*, das den teuren Abgeschiedenen geweiht war. Ihm war acht Wochen vorher das *kleine Allerseelenfest* vorausgegangen, das heute am 2. November gefeiert wird. Dazwischen lag — am 30. November gefeiert — das alte Fro-Fest, das wochenlang gefeiert wurde. Es ist heute zum *Andreastag* geworden. Das war ein richtiges Spendierfest, das viele Herzenswünsche erfüllte; es war die heilige Orakelzeit, die den heiratsfähigen Mädchen einen Bräutigam, den Schatzsuchern einen kostbaren Fund versprach. Auch das Bleigießen, das heute an Silvester vorgenommen wird, um die Zukunft zu enthüllen, fand ursprünglich in der Andreasnacht statt. Und das Gebet aller erwachsenen Mädchen in dieser Nacht war: „Heiliger Andreas, ich bitte dich fein, / du möchtest mir lassen erschein' / den Herzallerliebsten mein. / Soll ich mit ihm leiden Not, / so laß mir ihn erscheinen bei Wasser und Brot / Und soll ich mit ihm glücklich sein, / so erschein er mir bei Milch und Wein!"

Andreas war bekanntlich der Bruder des Apostels Petrus. Er soll in Kleinasien und Skythien (Rußland) das Evangelium verkündet haben. Nach den apogryphen Andreasakten ist er auf einem Schrägkreuz gekreuzigt worden. Das Schrägkreuz ist daher sein Wahrzeichen. Weil es mathematisch das Zeichen der Mehrung und Vervielfältigung ist, gilt es als Glückszeichen. In der Andreasnacht spricht man den Andreassegen und betet das Christoffelsgebet. In Ermangelung des Wortlautes kann man auch sprechen: „Gott gebe allen, die mich kennen, zehnmal mehr, als sie mir gönnen!"

Der erste Gelehrte, der den Allerseelencharakter des Weihnachtsfestes erkannt hat, war der dänische Philosoph Ludwig Feilberg. Seiner Ansicht haben sich seitdem viele Religionsforscher angeschlossen, die das nordische Brauchtum erforscht haben. Zur Begründung verweist man darauf, daß in dieser sonnenarmen Zeit die chthonischen Mächte oder erdhaften Geister die Oberhand haben. Da verlassen — nach der Vorstellung der Nordländer — die Geister der Abgeschiedenen ihre Gräber, um sich zu ihren Hinterbliebenen zu begeben. Das sind, wie Graf Birger Mörner schreibt, wohlwollende aber auch gefährliche Geister. Ihre Heimat ist das dunkle Reich unter der Erde, aus dem alles Leben und Wachstum stammt. Die Nahrung des Menschen, die Ernte, gilt als Gabe dieser Geister aus dem Dunkelreich. Man muß sich also gut mit ihnen stellen, wenn man im Ackerbau Glück haben will. Das tat man im Norden, indem man sie am Allerseelenfest so gut wie möglich bewirtete. Man deckte ihnen die Lieblingsgerichte auf und ließ an der Festtafel einen Ehrenplatz für sie frei. Das Zusammensein mit ihnen nannte man Disa-Versammlung. Unter Disir (Mehrzahl von disa) sind die Geister der Abgeschiedenen zu verstehen, und das Disa-Opfer, von dem in nordischen Sagen die Rede ist, ist ein Opfer für die Verstorbenen. Ein Rest dieses Disenopfers lebt noch heute in dem Brauch der Nordlandsbauern fort, dem Hausgeist zu Weihnachten einen Napf mit Brei vor die Türe zu stellen.

Aus der spiritistischen Literatur wissen wir, daß die Wiederkehr der abgeschiedenen Seelen in diesen Nächten zu ihren Lieben und Verwandten keine Fabel, sondern eine, wenn auch meist unbemerkte, Wirklichkeit ist. Aus der gleichen Quelle ist bekannt, daß die Abgeschiedenen sich schon viele Wochen vorher wie Kinder auf das Wiedersehen mit ihren Lieben hienieden freuen. Wie groß diese Freude ist, kann freilich nur der ermessen, der einmal ein Weihnachtsfest mit ihnen gefeiert hat. Wie freuten sich da die lieben Gäste von drüben am Glanz des brennenden Lichterbaums! Wie waren sie entzückt über das Knistern und Sprühen der Wunderkerzen! Auch der Duft der Speisen und Getränke tat ihnen wohl! Erinnerte er sie doch an ihre höchsten Erdenfreuden. Diese Freude der Jenseitigen am Lichte in der lichtarmen Jahreszeit ist der eigentliche Grund für den Lichterkult der Julzeit. Schon in isländischen Sagen wird von einem Ebereschen-

baum berichtet, der voll brennender Lichter ist. Auch der Julblock in Schweden erinnert daran. Dieses Brauchtum entstand aus dem Wissen um die Freude der Jenseitigen am Lichte und am fröhlichen Hüpfen und Knistern der Feuergeister, die sich flüchtig sehen ließen. Ich wiederhole: Nicht mit dem Wesen der Sonnenwende an sich, sondern mit dem Besuch der Gäste aus den unteren und mittleren Regionen der unsichtbaren Geisterwelt, die an diesen Tagen ihren Bewohnern Erdenurlaub geben, hängen die meisten Weihnachtsbräuche zusammen. Um den lieben Gästen aus dem Jenseits den kurzen Besuch so angenehm wie möglich zu machen, unterließ man jede lärmende Arbeit, hielt man den Julfrieden. Aus der Erfahrung, daß die Gäste aus dem Jenseits uns auch im Traume erscheinen können, achtete man in dieser Zeit besonders auf die Träume. Traumgesichte wurden ja, wie wir wissen, bei den urwüchsigen Völkern höher bewertet, als es heute bei ganz stoffgebundenen Menschen der Fall ist. Sie lagen bei ihnen auf der gleichen Ebene wie die bewußten Erlebnisse des Tages. Ja, für sie war das Träumen gleichsam eine höhere Art der Wirklichkeit; für uns Heutige ist es eine ferne, dunkle Angelegenheit geworden.

Für die Alten hatte dieses Zusammensein mit ihren noch nicht lange heimgegangenen Toten nichts von Grauen und Entsetzen, wie es heute viele Zeitgenossen äußern, wenn sie davon hören. Die Menschen waren früher viel natürlicher. So war ihnen auch die Wiederkehr der Abgeschiedenen in dieser Zeit etwas ganz Natürliches, das sie in Einklang brachte mit dem Ewigen. Und wo man gegenwärtig das Geburtsfest Jesu im Sinne des Urchristentums begeht, da muß es so schlicht und heimelig zugehen, wie im Herbergstall zu Bethlehem. Da muß man dafür sorgen, daß Engelstimmen vernommen werden und neben den einfachen Hirten auch die Gäste und Lichtgeister aus der Höhe sich im Kreise der Feiernden wohlfühlen. Nur wo das der Fall ist, kann das Christkind wirklich in den Herzen der Menschen geboren werden. Auf diese Christgeburt aber kommt es vor allem an. Wenn der Christusgeist nicht in unser Herz einzieht, feiern wir Weihnachten umsonst. Da bleibt es ein Fest wie alle anderen. Wenn der heilige Christ König in unserem Herzen werden soll, müssen wir ihm die Tore weit öffnen. Wir müssen ihm huldigen mit dem Ausruf „Hosianna", mit dem man ihn bei seinem Einzug in Jerusalem begrüßt hat. Und wir wollen uns erinnern, daß er einst seinen Jüngern versprach: „Wo zwei oder drei versammelt sind, in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Unter dem Namen ist das liebestrahlende Lichtwesen Christi zu verstehen, der aufopferungsfähige Helferwille, der jeden wahren Christen beseelt. Das ist die Himmelskraft, die die Erlösung bewirkt, indem sie die gefallenen Geister nach oben zieht. Wo solche Weihnachtsstimmung waltet, können liebe Gäste aus der Höhe mit den Bewohnern des Mittelreiches einkehren und von Gottes heiligem Gabenamt köstliche Weisheitsworte mitbringen, die ein wunderbares Nährbrot für den hungernden Menschengeist sind.

Alle christlichen Feste sind im Grunde *Gemeinschaftsfeiern*, die dreierlei Wesen umfassen: verkörperte Menschen, entkörperte Geister, die noch nicht lange abgeschieden sind, und Lichtgeister, die einen Lehrauftrag an beiden zu erfüllen haben. Wo christliche Feste in der rechten Weise gefeiert werden, ist es keine Seltenheit, daß ein lichter Engel durch den Raum fliegt und die Anwesenden segnet. Ja, es kann sogar vorkommen, daß der Herr und Meister, seines Versprechens eingedenk, in abgedecktem Lichtkleid selbst erscheint und seine Segenshand über die Versammelten ausbreitet, wie er es verheißen hat. Was das für die Teilnehmer bedeutet, können nur die ermessen, die es einmal erlebt haben.

Das eintrachtige Zusammensein mit den lieben Gästen aus der Ewigkeit gibt dem schönsten aller christlichen Feste erst *die rechte Weihe*. Es gibt ihm die heiligende Kraft. Stehen die Teilnehmer mit einem guten Medium in Verbindung, das in der Kraft Gottes wirkt, und durch dessen Mund oder Hand sie gewürdigt werden, Offenbarungen aus der Höhe zu empfangen, so kann die Weihnachtsfeier leicht für alle Anwesenden nutzbar und fruchtbar gemacht werden. Das geschieht in der Regel auf folgende Weise: Wenn das Medium in Trance fällt, wird ein lichter Geistfreund zu beiden Teilen sprechen. Die Gäste werden von ihm belehrt, was die Herabkunft des Gottessohnes für die Menschheit bedeutet. Es wird ihnen gesagt, daß sie nur auf dem Christusweg die ewige Seligkeit erlangen können, die ihnen noch abgeht. Sie hätten im Erdenleben versäumt, den schmalen Weg, der zum Heil führt, einzuschlagen. Nun müßten sie im Jenseits das Versäumte nachholen. Dort sei es allerdings weit schwieriger durchzuführen als es im Erdenleben war. Sie sollten nun gut auf die Belehrungen ihrer Führer achten, die ihr Bestes wollten, und ihre Ratschläge befolgen. Dann könnten sie bei der nächsten Feier feststellen, daß sich ihr Los in der anderen Welt bedeutend gebessert habe. Wenn, wie sie hier sähen, schon befreundete Erdenbürger sich mit den Dingen der Ewigkeit befaßten, um wie viel mehr müßten sie das tun, die schon darinnen lebten und von keiner materiellen Erdenaufgabe mehr abgelenkt würden. So etwa wird die Botschaft aus der Höhe für die Jenseitigen Gäste lauten.

Ich sagte, daß der Sprecher aus der Lichtwelt nach einem Jahr feststellen kann, ob seine Mahnung befolgt wurde. Er erkennt das an dem *Strahlenkleid der Seele*, das wir bei den Lebenden Aura nennen. Aber nicht er allein, auch alle anderen können bei jedem einzelnen nach einem Jahre erkennen, ob er näher zu Gott gekommen ist oder ihm noch so ferne ist wie früher. Für die fortgeschrittenen Geister von drüben gibt es keine Geheimnisse. Vor ihrem durchdringenden Blick liegen alle Gedanken und Gefühle offen da. Um nicht die Freunde aus der Höhe zu betrüben und ihre Gunst zu verlieren, werden sich auch die im Fleische wandelnden Teilnehmer einer solchen Weihnachtsfeier anstrengen, den rechten Höhenweg, der ins verborgene Heiligtum führt, einzuhalten. Das alles kann die Frucht einer solchen Weih-

nachtsfeier sein. Der Sinn des Festes ist, andere zu beglücken. Im Bewußtsein der innigen Verbundenheit mit den Jenseitigen und im Hinblick auf ihre dereinstige Himmelsbürgerschaft dürfen die Hierseitigen sich nicht damit begnügen, sich nur selbst eine Weihnachtsfreude zu machen, sondern sollen auch der lieben Heimgegangenen gedenken, die ihnen in die Ewigkeit vorausgegangen sind und bei denen sie einmal freundlich aufgenommen werden, wenn der Sensenmann ihren Lebensfaden durchschnitten hat. Anderen Menschen Freude machen, ist unsere schönste Aufgabe. Warum sollten wir davon die teuren „Toten" ausnehmen, die sich seit Wochen auf das Wiedersehen freuen.

Wie *niederdrückend* es für eine noch nicht lange heimgegangene Seele ist, bei den Ihren am Weihnachtstage keine freundliche Aufnahme zu finden, wurde mir einmal in einem Traumgesicht gezeigt, das mir unvergeßlich ist.

Eine Familie saß an der Weihnachtstafel zum Essen bereit. Da wurde an der Hand eines lichten Geistwesens eine erst vor einigen Monaten durch die Pforte des Todes gegangene Frau hereingeführt, die allem Anschein nach des Hauses Mutter war. Sie freute sich sichtlich auf das Wiedersehen mit ihrer Familie. Sie trat leise ein, schritt sofort auf den Hausherrn zu, sah ihm von der Seite her freundlich ins Gesicht, sprach ihm zu, lachte ihn an. Er aber rührte sich nicht. Da berührte sie seine Schulter, um sich bemerkbar zu machen; er rührte sich nicht, er ahnte nichts von ihrer Anwesenheit, hatte sie vielleicht gar schon vergessen. Da fiel ein bitterer Wermutstropfen in ihre reine Freude. Sie schritt, ein wenig verstimmt, einen Stuhl weiter, faßte ein weibliches Wesen an, das ihre Schwester sein konnte. Sah es von der Seite freundlich an, schüttelte es ein wenig an der Schulter, als wollte sie ihm etwas wichtiges sagen; es zuckte mit der Achsel, als gelte es, etwas Unangenehmes abzuschütteln. Auch diese Frau nahm von der Anwesenden keine Notiz. So ging die arme Seele von Stuhl zu Stuhl. Überall die gleiche Methode, sich bemerkbar zu machen, überall die gleiche Stumpfheit und seelische Taubheit. Von Mal zu Mal wurde die Arme trauriger. Zuletzt flossen heiße Zähren der Enttäuschung über ihre bleichen Wangen. Sie schluchzte herzbrechend. Der lichte Führer hatte große Mühe, die ganz Zusammengesunkene zu beruhigen und fortzubringen.

Möchtest du, lieber Zeitgenosse, daß es deiner Mutter so erginge, wenn sie dich am Weihnachtsfest als ein Gast aus der Ewigkeit besucht? Oder möchtest du, daß es einem anderen mit dir innig verbundenen Menschen so ergeht? Nein, das möchtest du bestimmt nicht, wenn du ein Christ bist und ein warmes Herz im Leibe hast! Darum gedenke in den Weihnachtstagen deiner Lieben, besuche nicht nur den Friedhof und schmücke ihre Gräber mit leuchtenden Kerzen, sondern bereite ihnen auch ein Willkomm im Herzen. Gedenke in diesen Tagen, wo die Tore der Ewigkeit geöffnet sind, deiner Lieben, die schon im Jenseits weilen. Gedenke ihrer in Liebe und Dankbarkeit!

Träume und Traumgesichte

Wer die vierzig Strophen des Traumliedes mit innerer Anteilnahme aufgenommen hat, wird sowohl von der Ausdruckskraft der Worte wie von der Anschaulichkei der Bilder überrascht worden sein. Wer der Gewohnheit folgend die Verse laut gelesen hat, wird erfahren haben, daß sie nach dem Verklingen noch eine Weile nachschwingen, so kunstlos sie auch sind. Die in der Ballade eingefangenen Bilder bleiben uns lange unvergeßlich. Sie sind wie die Bilder eines guten Films fesselnd und seelenergreifend. Es ist unleugbar: Das Traumlied ist eine Dichtung voll urtümlicher Kraft und lebendiger Wirkung. Unser Inneres wird darin mit Botschaften überschüttet, von denen wir uns nichts träumen ließen. Die unsichtbare Seite des Seins, die Metaphysik des Alls, wird aufgerollt. Ein heiliger Himmelsklang klingt auf und erfüllt unser Gemüt mit Ruhe, Frieden und Gottvertrauen.

Woher kommt diese magische Wirkung? Rührt sie von den anspruchlosen Versen oder von den Bildern? Sind diese Verse ersonnen, sind sie ein Spiel der Einbildungskraft, oder sind sie wirklich erlebt und geschaut? Und wenn der Inhalt der Dichtung geschaut ist, mit welchen Augen? All das verlangt nach Erklärung und vernünftiger Begründung. Ohne das Wissen um die lebendigen Grundlagen der Dichtung ist unser forschender Geist nicht restlos befriedigt.

Eine Sache erklären, heißt aber ihr innerstes Wesen enthüllen. Was zu äußerer Erklärung des Traumliedes notwendig war, wurde in den vorausgegangenen Abhandlungen erörtert. Wir haben uns mit den Mitteln der Wissenschaft an die stark verschanzte Stellung herangearbeitet. Nun gilt es, in die Stellung einzudringen, sie von innen her einzunehmen. Um das auszuführen, müssen wir eine metaphysische Rüstung anlegen. Denn das Traumlied ist eine metaphysische Dichtung, die nur mit übersinnlichen Erkenntnismitteln in ihrer ganzen Tiefe erfaßt werden kann.

Das Traumlied ist eine übersinnliche Dichtung, die nur auf übersinnliche Weise erlebt werden kann. Gnosis, Pneumatismus und Mystik sind darin lebendig. Nur wenn wir mit tief religiöser Erkenntnis, mit dem Wissen um den geistigen Ursprung des Menschenwesens und dem festgegründeten Glauben an die Möglichkeit der Verbindung mit dem göttlichen Urgrund ausgerüstet sind, können wir der Aufgabe, die Schanze zu

nehmen, genügen. Die Dichtung rührt an die tiefsten Daseinsfragen, an die Fragen nach dem Woher, dem Wohin und Warum. An die Frage: was ist der Mensch, wo kommt er her, wohin führt sein Weg, was ist seine natürliche Bestimmung, und warum ist der Aufstieg so mühevoll und so voll Leides? Was wird nach dem Tode aus dem geistigen Wesenskern des Menschen? Welches sind die Vergeltungsgesetze? Wie steht es mit der Erlösung? All diese Fragen, von deren Beantwortung so viel abhängt, tauchen in dem Traumlied auf und heischen Antwort. Eine nach der anderen.

Um das Traumlied seinem ganzen Inhalt nach zu verstehen, müssen wir uns nun ins Land der Träume begeben! Welch eine Zumutung! Denn solche Forschungsgänge liegen dem heutigen Menschen nicht. Alle Meere befährt er, alle Erdgebiete durchforscht er, in den Äther erhebt er sich siegesbewußt, aber in das Land der Träume, in dem er sich allnächtlich tummelt, will er nicht mit forschendem Sinn eindringen. Er verbringt rundweg ein Drittel seines Daseins in diesem Lande, aber es ist ihm gleichwohl eine „terra incognita". Wie wollen wir aber diese Traumdichtung verstehen, wenn wir das Wesen des Traumes nicht kennen? Wie das Wesen des Traumes erfassen, ohne das Wesen des Menschen zu verstehen? Schwierigkeit über Schwierigkeit! Denn der moderne Mensch, dieser „homo technicus", ist, was sein inneres Heiligtum betrifft, sich selbst ein Rätsel. „*Der Mensch, ein unbekanntes Wesen*", so lautet der Buchtitel eines Nobelpreisträgers. Diese mangelnde Vertrautheit mit dem Wesen des Menschen zwingt uns, bei der Erklärung weiter auszuholen.

Wenn wir die rechte Eingangstüre ins Herz der Dichtung finden wollen, müssen wir uns unverzüglich mit drei wesensverwandten Dingen, mit dem *Schlaf*, dem *Traum* und dem *Tod* befassen. Um diese Dinge recht zu verstehen, müssen wir zuvor das Wesen des Menschen selbst erkannt haben.

Der Mensch ist eine Drei-Einheit, eine Dreiheit, die zu einer Einheit verschmolzen ist. Er besteht, wie alle Weisen lehren, aus Körper, Seele und Geist. Mit dem Körper gehört er der stofflichen und mineralischen Welt an, mit der Seele ist er ein Tierwesen, mit dem Geiste ein göttliches Einzelwesen. Das geistige Prinzip, der Funke aus dem Schoße der Gottheit, lebt wie ein unsichtbarer Keim in der Seele. Diese göttliche Einlage muß durch Liebe, Hingabe an das Hohe und Heilige, geweckt und entfaltet werden. Wo das gelingt, sprechen wir von Vergeistigung. Wenn das geistige Prinzip die Oberhand gewinnt, wird der ganze Mensch durchgeistigt. Das zeigt sich dann an seinem seelischen Lichtkleid, der feinstofflichen Strahlenhülle, der Aura. Ja, es zeigt sich sogar am Lichterwerden des Körpers selbst deutlich an. Körper und Seele werden von einem vierten Prinzip zusammengehalten, das von den Theosophen und Okkultisten Ätherleib genannt wird. Die Anthroposophen sprechen von dem Bildekräfteleib. Das seelische Prinzip, das den Geist beherbergt, ist tierischer Natur. Es wird von Trieben, Begierden und Leidenschaften beherrscht; weil dieses Prinzip aus dem lebendigen

Kosmos stammt und von den Gestirnskräften des Kosmos stark beeinflußt wird, nennt man es auch Astralleib.

Mit allen Fasern seiner Seele ist der Mensch ein *kosmisches Wesen*. Er hat lange vor der Schöpfung den großen Geisterabfall Luzifers mitgemacht und sich dadurch weltenweit von seinem göttlichen Ursprung entfernt. Das ist die Quelle seines Leides auf Erden. Um den weiteren Abfall zu unterbinden und die Wiederverbindung mit dem Schöpfer zu ermöglichen, ist der Sohn Gottes auf Erden erschienen und hat uns durch Wort und Tat den Heimweg nach oben gebahnt. Jeder einzelne von uns ist ein verlorener Sohn, der erst wieder glücklich werden kann, wenn er ins Vaterhaus zurückgekehrt ist. Dieser Heimweg ist der Anfang der *Wiedergeburt*. Darunter versteht man die Einung der Seele mit ihrem göttlichen Geiste. Andere nennen es die Gotteskindschaft. Beides ist richtig. Diese Gotteskindschaft wiederzuerlangen, ist die *einzige Bestimmung* des Menschen auf Erden. In dem tollen Getriebe der Welt, an dem die ungeläuterte Seele ihr Wohlgefallen hat, gegen das die vergeistigte Seele aber einen Widerwillen empfindet, ist die Wiedergeburt kaum möglich. Sie verlangt eine *radikale Abkehr von den Sichten der Welt* und völlige Sinnesänderung in Richtung auf die ewigen Dinge. Sie verlangt weiter ein Leben in der Ordnung Gottes, wie sie in den zehn sittlichen Geboten und den beiden Liebesgeboten der Bibel offenbart sind. Die tätige Liebe, die selbstlose Menschen- und Gottesliebe, ist eine unabdingbare Grundbedingung dafür. Die völlige Wiedergeburt ist freilich auf Erden nicht erreichbar. Die Vollendung erfolgt erst im unsichtbaren Gottesreich, in den Sphären des Jenseits. Aber jeder, der hier auch nur die erste Stufe, die seelische Wiedergeburt, erreicht hat, kann schon mit dem Apostel Paulus sprechen: „Ich lebe nun nicht mehr mit meinem eigenen Ich, sondern Christus lebt in mir!" (Übersetzung von Albrecht.)

Entsprechend seiner dreigliederigen Wesenheit lebt der Mensch auch in einer dreifältigen Welt: in der Welt des Stoffes, in der kosmischen oder Astralwelt und in der göttlichen oder himmlischen Welt. Wenn das letztere bei uns noch nicht der Fall ist, so ist es unsere eigene Schuld. Diese Schuld kann jedoch weit zurückliegen in den Zeiten und Räumen.

Die Weisen des Altertums haben diese Zusammenhänge viel besser erfaßt als die Wissenschaft der Gegenwart. Je nach dem, was bei einem Menschen überwog, unterschied man in der Antike, im Urchristentum und in der Gnosis zwischen Somatikern oder materiellen Menschen, die auch Hyliker genannt wurden, Psychikern oder Seelenmenschen, aus denen sich vorzugsweise die Künstler und Dichter rekrutierten, und Pneumatikern oder Geistesmenschen. Die Pneumatiker haben also die höchste Stufe der menschlichen Entwicklung erreicht. In ihnen ist der Geist erwacht, und sie stehen offensichtlich unter einem guten geistigen Einfluß. Pneumatiker zu werden, ist das *nächste Hochziel* des Menschen. Uns in einer harten Lebensschule zu vergeistigen, sind wir hier angetreten. Das hat der Meister des

Lebens selbst ausgesprochen in den Worten: „*Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!*"

Allein dieser Glückszustand der Vollkommenheit hat mit dem, was man gewöhnlich Glück nennt, nur eine geringe Ähnlichkeit. Das irdische Glück kann sogar ein großes Hindernis für das Glück der ewigen Seligkeit sein. Eine große Künstlerin und feinsinnige Frau, Käthe Kollwitz, hat das einmal so ausgedrückt:

„Was ist überhaupt das *Ziel der Menschheit?* Daß sie glücklich wird? Nein, oder jedenfalls nur nebenbei. Das Ziel ist dasselbe wie für den einzelnen Menschen: Der einzelne erstrebt erstens Glück im gewöhnlichen Sinne, Liebesglück usw. Auf einer schon höheren Stufe steht das Glück des Sich-Entfaltens. Alle Kräfte zum Reifen aufzurufen, noch darüber das Einswerden mit Gott. Dieses Einswerden kann in einem langen *ausgetragenen* (ausgereiften) Leben erreicht werden und in einem kurzen. Diese Einswerdung mit Gott, diese unio mystica, ist der Inhalt der Mystik. Sie ist der Lebensnerv aller Religionen."

Die Flachdenker, die nichts von Religion verstehen, halten sie für überflüssig und hinderlich. Sie irren sich sehr. *Mystik* ist die höchste Form der Frömmigkeit; das ist eine Geisteshaltung, die vom Gemüt her, vom Quellgrund des Herzens aus, Gott näher kommen will. Es ist jene Gefühlsinnigkeit, ohne die wir in kein inneres Verhältnis zum Göttlichen kommen können. Sie gipfelt in der *Ekstase*, jenem eigenartigen Zustand der Seele, in dem sie von den stofflichen Bindungen frei, unsichtbare Dinge schaut und unaussprechliche Worte vernimmt. In diesem Zustande befand sich offenbar der junge Seher Olaf Astasohn in seinem zwölfnächtigen Dauerschlaf. Erst wenn wir wissen, was Ekstase ist und wie sie zustande kommt, können wir die Traumgesichte des Jünglings einigermaßen verstehen.

Was der Jenseitsschauer erlebte, erleben sonst die Erdgeborenen erst, wenn sie für immer durch die Pforte des Todes geschritten sind. Sie erleben es aber in der gleichen Weise nur, wenn sie auf Erden die richtige Lebensreife erlangt haben. Sind sie unreif von dem Schauplatz des Erdenlebens abgetreten, müssen sie sich erst einer schmerzlichen Nachreife unterziehen, bis sie die innere Kraft erlangen, die ein ersprießliches Leben in der unsichtbaren Gotteswelt ermöglicht. Das *Geheimnis des Lebens ist mit dem Geheimnis des Todes verknüpft.* Was das Leben eigentlich ist, hat noch niemand zu sagen vermocht. Kant hat etwas davon geahnt, als er schrieb: „Das Prinzipium des Lebens scheint immaterieller Natur zu sein". Zu deutsch: „Die Grundkraft des Lebens scheint nicht der stofflichen Welt anzugehören". Sie ist in der Tat unstofflich, seelisch-geistiger Art. Leben ist inneres Feuer, ist Schwingung, es ist ein Pendel, das nie zur Ruhe kommt, ein Waagebalken, der sich immer um einen festen Mittelpunkt bewegt. Stets und ständig ist es im Spiel, ohne Unterlaß schwingt es auf und ab. Bald schwingt es ruhig und leise, bald stürmisch und unregelmäßig, aber immer schwingt es fort. Immer ist es bestrebt, das Sein im Gleichgewicht zu halten.

So etwa kann man das Geheimnis des Lebens umschreiben; genau erklären kann man es nicht. Das hat auch der bekannte Gelehrte Max Müller-Oxford nicht vermocht, der in seiner Schrift „Aus Leben und Religion" folgendes Bekenntnis zum Leben abgelegt hat:

„Unser Leben ist in der Hand des Vaters, der da weiß, was am besten für uns alle ist. Der Tod ist für das Geschöpf schmerzlich, aber bei Gott ist kein Tod, kein Sterben; Sterben gehört zum Leben und ist nur ein Übergang in eine vollkommenere Welt, in die wir alle gehen, wenn Gott uns ruft. Genießt jemand ein vollkommenes Glück, so erschreckt ihn der Gedanke an den Tod oft, aber auch dieser Schrecken wird überwunden durch das Gefühl und durch den Glauben, daß alles so, wie es ist, am besten ist und Gott uns mehr liebt, als Vater und Mutter uns lieben können. Es ist eine schöne Welt, in der wir leben, aber sie ist nur dann schön, und in Wirklichkeit unsere Heimat, wenn wir die Nähe Gottes in jedem Augenblick fühlen, uns auf ihn verlassen und seiner Liebe vertrauen . . . Wenn die Stunde des Scheidens kommt, so wissen wir, daß die Liebe nimmer stirbt und daß Gott, der uns in diesem Leben so eng aneinander gebunden hat, uns auch da wieder zusammenbringen wird, wo es kein Scheiden mehr gibt."

Unser Lebensglück hängt viel von unserer Einstellung zum Leben ab. Wenn wir es auch sonst nicht zu schätzen wissen, wenn es ans Scheiden geht, möchten wir auch unter den widerlichsten Umständen gerne noch eine Weile bleiben. Seinen wahren Wert erhält das Leben aber erst, wenn wir gelernt haben, es im *Lichte der Ewigkeit* zu betrachten. Das hat schon vor 30 Jahren ein junger schwäbischer Volksschullehrer, Karl Wizenmann, herausgefunden, der in seinem vortrefflichen Hausbuch: „Heilung und Heiligung" folgendes schrieb:

„Unser Leben wird erst dann den rechten Wert erhalten, wenn wir es werten lernen als ein *Zwischenspiel.* Ewigkeiten zuvor schon lebten wir, Ewigkeiten hernach werden wir sein. Wie die Tage und Nächte wechseln zum Leben, so wechseln Geburt und Tod zum Wesen. Weder Vergangenheit noch Zukunft braucht uns zu kümmern. Wer glücklich den Weg durch dieses Leben zu schreiten vermag, wird auch im Tode glücklich zu preisen sein."

Den gleichen Gedanken spricht der holländische Denker Fr. Markus Huebner aus in den Worten:

„Die Völker wie die Einzelnen haben ihr wahres Leben jenseits ihrer zufälligen wirtschaftlichen und ihrer zufälligen zeitlichen Figur".

Im Lichte der Ewigkeit beschaut, ist der Tod nur ein *Verwandlungsvorgang.* Er führt das Menschenwesen aus dem sichtbaren ins unsichtbare Sein. Diese Unsichtbarkeit besteht aber nur für das physische Auge, für das innere Auge, wenn es einmal aufgetan ist, gibt es nichts Unsichtbares mehr.

Alles, was besteht, ist Schwingung. Am höchsten und stärksten schwingt der Geist, am schwächsten und trägsten schwingt der Stoff. Diese niederen stofflichen Odschwingungen fallen beim Tode fort, die geistigen Odschwingungen der Seele jedoch bleiben gleich oder erhöhen sich, je nach dem Reifezustand des Abgeschiedenen.

Nicht mit klarem Wachbewußtsein, sondern im abgedämpften Bewußtsein oder gar im unbewußten Zustande, *traumhaft trunken*, machen wir die wesentlichsten Schritte im Leben. Erst später sinken die Nebel, die über unserem Erdenweg liegen. Dann erst erkennt man, wo man sich befindet. Aber selbst dann erst stückweise, wie der Apostel Paulus sagt. Das alles in einen Leitgedanken zusammenfassend können wir mit dem indischen Christusboten Sundar Singh sprechen:

„Dieses Leben kann wechseln, aber es kann *niemals zerstört* werden, und obgleich der Übergang von einer Form in die andere Tod genannt wird, so bedeutet das doch niemals, daß der Tod endgültig das Leben aufhören ließe, oder auch, daß er dem Leben etwas hinzufüge oder ihm etwas nähme. Er führt das Leben nur von einer Daseinsform in die andere. Wenn etwas unseren Blicken entschwindet, so hat es damit noch nicht aufgehört zu bestehen. Es erscheint wieder, freilich in einer anderen Form und in einem anderen Zustand (Gesichte)."

Was ist nach all dem der *Tod?* Nichts anderes als eine *Entstofflichung* der Seele und des Geistes: die Ablegung der fleischlichen Hülle. Es ist ein schroffer Übergang von der sichtbaren Daseinsform in die unsichtbare, oder besser gesagt, in die für die körperlichen Augen unsichtbare Seinsform; die seelisch-geistige Wesenheit trennt sich im Tode für immer von der fleischlichen Hülle und lebt ohne diesen stofflichen Teil ihrer irdischen Existenz in dem Schwingungsfeld der feinstofflichen Welt fort, in das sie ihrer Reife nach hineinpaßt. Von der Last des Körpers befreit, lebt die Individualität im Jenseits so weiter, wie sie von der Erde abgetreten ist. War sie bis zuletzt von Trieben, Begierden und Leidenschaften erfüllt, dann ist sie ihnen auch dort ausgesetzt, oft in einem noch schlimmeren Maße als im Erdenleben, denn drüben fallen die irdischen Hemmungen fort. Damit diese Laster und Gebrechen sich nach und nach auflösen, wird die Seele in eine lange *leidvolle Quarantäne* genommen. Es ist eine Isolierung, die je nach den Taten des Erdenlebens grauenvolle Bilder hervorbringt. Nur auf diesem Wege kann das gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt werden. Unter diesem Gesichtspunkt sind die Bilder der Vergeltung zu betrachten, die der junge Seher im Jenseits schauen darf. Sie sind aber nur ein geringer Teil dessen, was er auf seiner Seelenreise geschaut hat.

Die Taufscheinchristen geben sich vielfach der Hoffnung hin, sie würden dank der priesterlichen Sakramente vor dem Tode bald nach dem Ableben ins Himmelreich gelangen. Darin täuschen sie sich sehr, wie alle pneumatischen Kundgebungen aus dem Jenseits einhellig bestätigen. In den Himmel, in das Königreich Christi, kann nach ewigen und ehernen Gesetzen nur derjenige Geist gelangen, der die nötige Reife, d.h. die Wiedergeburt oder sichtbare Gotteskindschaft erlangt hat. In die Hölle, das genaue Gegenteil des Himmels, kommen sofort nach dem Abscheiden nur die bösen Frevler gegen den Heiligen Geist. Allstündlich langen 5000 bis 7000 Seelen im Jenseits an. Dort wird ihr Lebenspaß, ihr Visum für das Geisterland, alsbald geprüft, und sie werden alle in die Sphäre eingewiesen, die ihrer Evolution entspricht. Fast alle kommen beim Betreten der Schwelle in die Regionen und Sphären des Mittelreiches oder Hades, wo sie langsam von den menschlich-allzumenschlichen Dingen, die ihnen noch anhaften, entwöhnt werden. Das ist eine unangenehme Prozedur. Man nennt sie Purgatorium oder Reinigungszustand, bei den Katholiken auch Fegefeuer. Dieses Purgatorium dauert oft lange Jahre, Jahrzehnte, ja sogar Jahrhunderte, je nach dem Zustand der Seele und je nach der Reue, die sie bezeugt. Erst wenn sie genügend gereinigt und geläutert ist, gelangt sie ins Paradies oder in den Zustand der niederen Seligkeit. Im allgemeinen ist die Erringung der Seligkeit *im Jenseits viel schwieriger* als hier auf Erden. Das lehren alle Erfahrungen mit der Geisterwelt, die in der spiritistischen Literatur in Fülle niedergelegt sind. Keine Redensart ist so unwahr wie diese: „Es ist noch keiner von drüben gekommen, der das Fortleben nach dem Tode bewiesen hat." Wer so spricht, stellt sich damit ein geistiges Armutszeugnis aus. Er bezeugt damit vor aller Welt, daß er das wichtige pneumatische Schrifttum unserer Zeit nicht kennt. Er urteilt wie ein Blinder über die Farben. Denn es sind schon Tausende und aber Tausende gekommen, die ihre Freunde und Verwandten in bewegten Worten beschworen haben, doch ja recht zu leben und zu handeln, damit sie es nicht bereuen in der langen, langen Ewigkeit.

Damit sich keiner darauf hinausreden kann, ihm sei von diesem pneumatischen Erfahrungswissen nichts bekannt, will ich bei dieser Gelegenheit einige Standardwerke anführen, die jeder geistige Sucher kennen sollte. In ihnen ist das Fortleben nach dem Tode einwandfrei nachgewiesen, nicht durch abstrakte Gedankengänge, sondern durch unbestreitbare Tatsachen. Die Beweise sind nicht hingeschmiert wie in den Eintopfgerichten der Materialisten, sondern aus aller Welt in langen Jahrzehnten mühsam gesammelt und gesichtet. Sie bilden gleichsam das Fundament einer neuen Theologie, und zwar einer *Erfahrungstheologie*, eines auf gründlicher und geschulter Erfahrung aufgebauten Wissens von Gott und der Welt. Da sind zunächst drei führende Werke. Das erste stammt aus der Feder des französischen Astronomen und Seelenforschers Camille Flammarion und führt den Titel „La mort et son mystère". Das zweite stammt aus der Feder des englischen Parapsychologen Dr. Myers, der eine Professur an der Universität Cambridge innehatte. Sein Titel ist „Human personality and its survivals of bodily death". Das dritte Standardwerk, das den gleichen Gedanken mit deutscher Gründlichkeit erörtert, ist „Das persönliche Überleben des Todes" von Dr. Emil Mattiesen. Darin werden eine Fülle von Zeugnissen für das Fortleben nach dem Tode lichtvoll untersucht und alle Einwände der Stoffanbeter und Atheisten, wie auch die der Animisten, die alle okkulten Erscheinungen auf innerseelische Vorgänge zurückführen wollen, einwandfrei widerlegt. Wer nicht in dem Wahn befangen ist, daß der allmächtige Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Welten und Wesen,

sich ausgerechnet nur im Volke Israel zu offenbaren wußte, sondern wie jeder vernünftige Mensch glaubt, daß Gott sich jederzeit und in jedem Volke bezeugt, der findet bei Emanuel Swedenborg und bei dem Grazer Gottesknecht Jakob Lorber, der vor hundert Jahren gewirkt hat, eine Fülle von weiteren Beweisen für das Leben nach dem Tode. Wem das noch nicht genügt, der greife zu Pfarrer Grebers mehrfach angeführter Schrift: „Der Verkehr mit der Geisterwelt", oder, wenn er des Englischen mächtig ist, zu dem vierbändigen Werk „The Life beyond the Veil" des englischen Pfarrers G. Vale Owen, oder zu dem Buch seines Kollegen C. L. Tweedale: „Mans Suvrival after Death". William Steads „Briefe der Julia" und Conan Doyles Schrift „Die neue Offenbarung" gehören gleichfalls hierher. Desgleichen Olaf Petris Schrift „Und die Toten leben doch!" Das sind von Hunderten nur einige wenige Werke. Aber sie sind für den Wahrheitssucher unentbehrlich.

Das Geheimnis des Todes wäre damit, soweit es für die Betrachtung des Traumliedes notwendig ist, genügend enthüllt. Was ist aber der Schlaf, der oft ein Bruder des Todes genannt wird? Der *Schlaf* ist tatsächlich ein Seelenzustand, der mit dem Tode eine gewisse Ähnlichkeit hat. Im Tode verläßt die Seele, mit ihrem Geiste vereint, den Körper für immer, im Schlafe tut sie es nur für einige Stunden. Was macht sie, wenn sie den Körper verlassen hat? Sie erhebt sich in das Äthermeer des Alls, um darin ein stärkendes Bad zu nehmen. Ist sie darin genugsam erkraftet, schlüpft sie wieder behende in die Fleischhülle und erquickt sie mit den neu aufgenommenen Kräften aus dem Kosmos. Im Schlafe wird die im Tagewerk verbrauchte Nervenkraft erneuert. Das erfährt jeder alle Nächte an sich. Es werden im Schlafe aber auch die tagsüber erworbenen geistigen Erkenntnisse verarbeitet. Die guten Taten, die Werke der Liebe, werden während des Schlafes in das Lebensbuch im inneren Heiligtum des Menschen eingetragen. Im Wachen haben die Menschen eine gemeinsame Welt, im Schlafe hat jeder seine eigene Welt, weil fast jeder auf einer anderen Entwicklungsstufe steht. Die Seele schläft jedoch während des Schlafes nie; sie arbeitet an sich, sie bessert ihre Schäden aus, sie wirkt ihren künftigen Pneumaleib und beseitigt dadurch auch die körperlichen Mängel und Beschädigungen, die bei Tage entstanden. Erquickend ist aber nur der ruhige Nachtschlaf. Der Schlaf bei Tage kann den Nachtschlaf nicht ersetzen, weil der Sonneneinfluß die Seele stark beunruhigt.

Im Schlafe weilt der Mensch als *Gast in der unsichtbaren Geisterwelt*. Darum hat er dort oft Begegnungen mit abgeschiedenen Lieben und Verwandten, bisweilen auch mit Feinden und Gegnern. So lange er noch nicht geistig erwacht ist, hält er diese Begegnungen meist für Gebilde der Einbildungskraft, für bare Phantasterei. Ist er aber erwacht, so erblickt er auch darin eine höhere Gesetzmäßigkeit, ohne damit zum Traumdeuter zu werden.

Im Gegensatz zu den Menschen der Bibel und den großen Geistern der Antike hat der moderne Mensch kein rechtes Verständnis für die Traumwelt. Sie ist ihm ein Buch mit sieben Siegeln, dessen Sprache er nicht versteht. In der allgemeinen Hetzjagd nach Geld und Gut, nach Lebensgenuß und Abwechslung, findet er keine Zeit, sich gründlich mit der *Symbolsprache des Traumes* zu beschäftigen, ja er weiß oft noch nicht einmal, daß es eine solche gibt. Und doch gibt es im deutschen Schrifttum viele Werke, die sich mit dem Traum befassen, meist nur so im Vorbeigehen. So schreibt der Dichter Herder:

„Wunderbares Vermögen des Menschen, diese unwillkürliche und doch mit sich selbst bestehende Märchen- und Traumdichtung! Ein uns unbekanntes und aus uns aufsteigendes Reich, in dem wir oft Jahre, oft lebenslang fortleben, fortträumen, fortwandern. Und eben in ihm sind wir unsere schärfsten Richter. Das Traumreich gibt uns über uns selbst die ernstesten Winke."

Aber zwischen Traum und Traum ist ein großer Unterschied! Das gewöhnliche Träumen ist, wie Lorber sagt, ein *wirres Schauen* der Seele in ihre eigenen Verhältnisse, wie in ein Kaleidoskop, wo alle Bilder ohne Verbindung sind. Bei besinnlichen Menschen ist schon etwas Ordnung darin, aber erst beim geistig erwachten Menschen hat jeder Traum seine tiefe Bedeutung, seine Ursache und seinen Zweck.

Die Traumfabrik arbeitet blitzschnell. Während eines einzigen Glockenschlags der Uhr ist schon, wie berichtet wurde, der ganze Verlauf eines Brandes in allen Einzelheiten geträumt worden. Im Traume erwacht bisweilen der innere Genius. Berühmte Männer wie Leonardo da Vinci haben bezeugt, daß ihnen die erhabensten Gedanken oft durch nächtliche Inspiration aufgegangen sind, daß sie die schönsten Kinder ihres Geistes im Schlafe empfangen haben. Darauf spielt Paracelsus an, wenn er schreibt:

„Seit jeher sind den Künstlern im Schlafe und im Traume Lehren über die Künste zugekommen und offenbart worden, so daß sie allezeit mit Begierde danach entbrannten. Da konnte ihre Imagination Wunder über Wunder wirken und den Schattengeist der Philosophie an sich ziehen, der sie dann in der Kunst unterwies; auch heute geschieht das immer wieder, nur wird der größte Teil davon vergessen."

Der protestantische Pfarrer Wilhelm Horkel schreibt in seinem schönen Bekenntnisbuch „Botschaft von drüben", die kein evangelischer Christ ungelesen lassen sollte, u. a.:

„Wenn aber Gott ein Herr aller Dinge ist, der offenbarsten wie der geheimsten, der stofflichen wie der geistigen, so ist er auch der Herr der Traumwelt. Daher steht die Bibel dafür ein, daß Gott sich des Mittels der Träume bediente, wenn er begnadeten Menschen behufs einer Warnung, einer Leitung, einer Weissagung sich kundtun wollte. Solche Träume bleiben aber nicht nur Mystikern, Heiligen und Märtyrern vorbehalten als Siegel ihrer Gottinnigkeit, sie können jederzeit jedermann geschehen."

In jüngster Zeit haben sich namhafte Gelehrte mit dem Traum befaßt. Etwas wesentlich Neues ist, soviel ich sehe, dabei nicht herausgekommen. Aber als Materialsammlung sind diese Bücher unentbehrlich. Das gilt auch

von dem umfangreichen Werk „Mysterium der Träume" von Dr. Wilhelm Moufang und W. O. Steven, das 1953 in München erschienen ist.

Solche Werke sind als Stoffsammlungen höchst wertvoll. Als Erklärungsversuche sind sie, wie alle zünftigen Wissenschaftsergebnisse, jedoch unzulänglich. Den geistig erwachten Menschen vermögen sie nicht völlig zu befriedigen. Sie haften zu sehr am Diesseits; sein Streben und Wirken zielt aber ins Jenseits. Sein Leitbild ist der Meister des Lebens. Aus dem Übersinnlichen schöpft er die Kraft, sein Leben zu gestalten. Nicht zuletzt auch aus dem Traumleben. Denn darin gießen, wie Lorber sagt, „Engelsgeister über manchen Schlafenden *Ströme des Segens* aus, manch liebendes Herz aus dem Jenseits nähert sich uns, warnt und bittet. Ist die Seele im Wahren und Guten, so sieht sie auch im Traume Wahres und Gutes, ist sie aber im Falschen und Bösen, so wird sie im Traume auch Falsches und Böses bilden."

Nach einem Herrnwort im Gr. Evangelium nach Lorber hat die Seele *drei Schaugrade:* 1. in die eigene Innenwelt; 2. in die Außenwelt einschließlich der anderen Seelen; 3. in die ganze Schöpfung und in den Himmel, wobei sie auch mit Geistern verkehren kann.

Wie sehr uns Deutschen im Laufe der Zivilisation und der einseitigen Ausbildung des Verstandes die Einsicht in das Wesen des Traumes verloren gegangen ist, zeigt schon die Art, wie wir das Zeitwort „träumen" gebrauchen. Wir sagen: „Ich träumte", gebrauchen also die Tatform. Das Träumen ist aber keine eigentliche Tätigkeit, sondern mehr ein Erleiden, daher wäre die Leideform mehr am Platze. Im Altnordischen sagte man noch richtig: „Mik dreymti" — „mir träumte". Statt „ich sah einen Mann im Traum" sagte man dort: „Madr hefir mik dreymt" — ein Mann ist mir im Traum erschienen." Der passive Erlebnisinhalt kommt dort auch in dem Wort „draum" zum Ausdruck. Es hängt mit dem Wort „draugr", d.i. Geistererscheinung, Gespenst, Spukgeist, zusammen. Man kannte dort sogar ein „draumthing", eine Traumversammlung, in der die Seelen der Schlafenden miteinander und mit abgeschiedenen Seelen zusammenkamen.

Da der trockene Verstandesmensch unserer Tage jedoch nichts glauben kann, was nicht verbürgt ist, und oft auch das noch nicht einmal, so möchte ich um der guten Sache willen doch einige beglaubigte Traumbelehrungen anführen. Der mutige und kluge religiöse Schriftsteller Bruno Grabinski berichtet in seinem Buch „Neuere Mystik" (1924 erschienen) von seiner in der Jugendblüte verstorbenen Schwester. Sie erzählte ihm einmal einen merkwürdigen Traum, den sie gehabt hatte. Sie träumte, sie wäre gestorben, und ihr Begräbnis hätte sich zu einem recht schönen feierlichen Leichenbegräbnis gestaltet. Eine große Zahl weiß gekleideter Mädchen begleitete den Leichenzug, vor dem ein Mädchen einherschritt, das ein weißes Kissen trug. Zu dieser Erzählung fügte die Schwester hinzu: „Ich würde es auch vorziehen, in jungen Jahren als im Alter zu sterben." Vierzehn Tage später äußerte seine Schwester: „Ich habe mich oft gewundert, daß meine Träume

in Erfüllung gehen; es ist wirkliche Tatsache". Noch am gleichen Tage mußte sie durch einen Unglücksfall ihr Leben lassen. Das Begräbnis fiel ganz so aus, wie sie es vorher geträumt hatte.

Der Kirchenvater *Augustinus* (354—430) erzählt im 18. Buch seines Gottesstaates einen Fall von einem *Traumgespräch* zwischen zwei träumenden Philosophen, die sich im Traume besuchten und platonische Sätze erörterten, während sie beide zu Hause schliefen.

Von dem Bischof *Ambrosius* von Mailand (340—397) wird berichtet: Als er einst die Messe las, geschah es, daß er über dem Altar zwischen den Propheten und der Epistel einschlief. Niemand wagte ihn zu wecken. Der Hilfsgeistliche traute sich nicht, ohne seines Herrn Gebot einzuspringen und die Messe zu Ende zu lesen. Als aber zwei bis drei Stunden vergangen waren, weckten sie den Bischof dennoch und machten ihn darauf aufmerksam, daß die Stunde längst vorüber sei und das Volk müde geworden sei. Er möge drum gebieten, daß ein anderer Kleriker die Epistel lese. Da habe Ambrosius geantwortet: „Laßt euch das nicht betrüben, denn wisset, mein Bruder Martinus ist gestorben, und ich bin bei seinem Begräbnis gewesen und habe es feierlich begangen, aber da ihr mich wecktet, so mochte ich die letzte Responz nicht vollbringen." Da merkten sie sich Tag und Stunde und fanden, daß um diese Zeit Sankt Martinus gen Himmel gefahren sei.

Von Philipp *Melanchthon*, dem großen Gelehrten und Helfer Luthers, wird berichtet: Als er einst an einem Augenkatarrh erkrankt war, habe er gegen sein Leiden viele Arzneien vergeblich gebraucht. Nichts habe anschlagen wollen. Da habe ihm geträumt, er konsultiere den Dr. Philo, und dieser habe ihm geraten, Euphrasia (Augentrost) zu gebrauchen. Das habe er getan, und nach zwei Tagen war er gesund.

Ein anderes lehrreiches Beispiel: *Karl IX.* (1550—1574), der junge König von Frankreich, der mit seiner Mutter Katharina von Medici für das Humanitätsverbrechen der Bartholomäusnacht (24. 8. 1572) die Verantwortung trägt, lag Ende Mai 1574 im Sterben. Da sah er, der 30000 Hugenotten hatte umbringen lassen, viele Leichen auf der Seine treiben; die Luft war erfüllt von den entsetzlichen Schreien. In der Nacht vor seinem Tode hörte seine Amme, die an seinem Bette wachte, wie er klagte und stöhnte: „Ach, liebe Amme, all das Blut und all das Morden! Ach, was habe ich doch für schlechte Ratgeber gehabt! O mein Gott, vergib mir und sei mir gnädig. Ich bin verloren. Ich merke es wohl!" So starb der königliche Hugenottenmörder, noch nicht ganz 24 Jahre alt!

Diese Beispiele mögen für unseren Zweck genügen. Wer offenen Sinnes durchs Leben geht, kann sie selbst von Zeit zu Zeit um einen Beitrag vermehren. Er wird dann auch mehr und mehr einsehen, daß die Traumerlebnisse nichts Zufälliges sind. Träume sind in durchaus keine Schäume, wie man uns einreden will, sondern sie haben immer eine innere Ursache. Wenn einer verworrenes Zeug träumt, so ist das ein untrügliches Zeichen

dafür, daß in seinem Inneren sich die Sachen stoßen wie in einem wild bewegten Schiff. Da ist es an der Zeit, daß er die Rumpelkammer einmal gründlich ausmistet. Es zeigt auch, daß in seinem Herzen widersprechende Gefühle leben, die einander bekämpfen. Ein solcher Wirrträumer sollte sehr auf seine Träume achten, sie sind der Gradmesser seiner Irrungen und Wirrungen. Deswegen braucht er sich noch kein Traumbuch anzuschaffen. Das würde ihm auch nicht viel nützen, denn solche Träume sind individuell. Wenn er, statt im Traumbuch nachzusehen, sein Tun und Lassen scharf unter die Lupe nimmt, so etwa wie es der Staatsanwalt mit einem Hochstapler tut, wird er unschwer herausfinden, was die wirren Traumbilder besagen wollen.

Eine wahre Fundgrube für die übersinnliche Bedeutung der Träume ist die *Bibel*. Trage einmal alles zusammen, lieber Leser, was in dem alten heiligen Buch alles geträumt wird, und wie die Träume in das Leben der Erzväter und Propheten eingreifen! Wenn du auf diese Weise Einblick in das Hin und Her des Traumschiffleins im Gewebe des Lebens gewonnen hast und dir eine Ahnung von den verborgenen Kleinodien in der Bibel aufgegangen ist, so laß dir dieses Gefühl von keinem Zeitgenossen rauben. Halte es fest und forsche weiter! Alles, was gegenwärtig als neue Wissenschaft, als Okkultismus, Mediumismus, Parapsychologie, und wie diese hochtönenden Bezeichnungen alle lauten, von sich reden macht, ist schon in dem alten, ewig jungen Bibelbuch enthalten. Aber nimm bei deinem Studium eine gute Übersetzung aus jüngster Zeit zu Hilfe, die von Menge, von Weizsäker, oder, wenn du dirs leisten kannst, das Alte Testament von Kautzsch und das Neue Testament von Wilhelm Albrecht oder Joh. Greber, die von mir öfters zitiert wurden. Nimm und lies! Urteile selbst und verlasse dich nicht auf die Urteilskraft anderer!

Traumgesichte und Seelenreisen

Der Traum ist wie der Schlaf und der Tod eines der großen Urerlebnisse des Menschen. Der Traum war in der Menschheitsfrühe eine wichtige Stufe göttlicher Offenbarung. Man denke nur an die Träume in der Bibel! Der Traum enthüllte dem Menschen das Geheimnis der geistigen Führung. Durch Träume wurde der Mensch der Urzeit, ja auch der Mensch der Antike, geistig geführt und beraten. Das war eine mittelbare Führung, die die Willensfreiheit des Menschen unangetastet ließ. In den orphischen Mysterien wird der Traum der Sterblichen größter Prophete genannt. Die Veden und Puranas der Inder wissen für die volle Erkenntnis der wirklichen Welt, die sie als Gewebe der Maja bezeichnen, keinen besseren Vergleich als den Traum. Plato hat den Ausspruch getan: „Die meisten Menschen leben nur im Traum, der Philosoph allein ist bemüht zu wachen". Der Philosoph erschien ihm noch als Mittler göttlicher Wahrheiten.

Wenn wir die Träume der Alten richtig beurteilen wollen, müssen wir in Betracht ziehen, daß sie lange nicht so wirr und verworren waren wie die Träume unserer Zeit. Denn das Leben in der Menschheitsfrühe war weniger aufreibend als unser gehetztes Dasein. Wer prophetische Traumgesichte wie die Alten haben will, muß sich vor der Überflutung seines Bewußtseins mit tausend flüchtigen Eindrücken hüten, muß sich von dem furchtbaren Wirrwarr unserer gegenwärtigen Zivilisation freimachen und wie die Stillen im Lande leben. Ein einfaches zurückgezogenes Leben in der Ordnung Gottes, d.h. nach den 10 Geboten — ist für jede göttliche Führung und somit auch für das schöpferische Traumleben unerläßlich.

Die meisten Träume gottesfürchtiger, frommer Menschen sind Traumgesichte oder Visionen. Sie sind die Kanäle, durch die himmlische Weisungen in die Gemüter einströmen. In diesen Gesichten lassen hochentwickelte Schutzgeister ihren Schützlingen Winke für ihr Verhalten zukommen. Dadurch ermutigen und führen sie sie, ohne ihre innere Freiheit zu beeinträchtigen. In früheren Zeiten hatten auch unfromme Menschen, die vor großen Aufgaben standen, Könige, Fürsten und Tyrannen, Traumgesichte. Aber mit der Auslegung haperte es in den meisten Fällen. Wo uns das in der Bibel begegnet, findet sich gewöhnlich als deus ex machina ein großer Seher, der den Traum zu deuten weiß und damit die Herrlichkeit Gottes offenbart. Diese ausgewählten Werkzeuge Jahwes waren kraft ihrer Aus-

bildung in den Prophetenschulen vertraut mit der heiligen Entsprechungswissenschaft, von der der heutige Mensch keine Ahnung hat. Mit ihrer Hilfe war es ihnen ein Leichtes, die Bedeutung der Traumbilder zu enthüllen. Sie stammten aus der Überwelt und zeugten von ihr. Wer die himmlische Bildersprache beherrschte, für den war es nicht schwer, symbolische Träume zu deuten. Weil wir die Sprache der Entsprechung nicht kennen, können wir auch die Rätsel des Traumes nicht durchschauen. Wir haben ja auch keine Prophetenschulen, in denen solches Weistum gepflegt wird. Traumgesichte — in des Wortes voller Bedeutung — sind seherische Erlebnisse, die mit dem inneren Auge geschaut werden. Wir besitzen — wenn wir das auch nicht in der Schule gelernt haben — außer den physischen Augen noch ein geistiges Auge, das sich aber in der Regel vom vierten Lebensjahre an schließt. Nur wo die Gottes- und Menschenliebe in dem Menschenherzen eine Heimstatt gefunden hat, öffnet sich das innere Auge später wieder und der Mensch erlangt die geistige Schau der Kindheit wieder. So wird wahr, was der Meister einmal sagte: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht kommen in die Reiche der Himmel".

Sage mir, was du träumst, und ich will dir sagen, wer du bist! Der Traum ist ein guter Gradmesser für das Entwicklungsniveau eines Menschen. Ein nahezu vollendeter Geist hat viel bedeutsamere Traum-Erlebnisse als ein noch nicht voll Erwachter, und dieser wieder viel tiefgehendere als ein geistig toter Materialist. Das war schon vor 400 Jahren dem großen deutschen Arzt und Seelenforscher Paracelsus bekannt. Er spricht es klar aus auf folgende Weise:

„Es gibt Personen, deren geistige Organisation so hoch entwickelt ist, daß ihre Seelen so erhaben sind, daß sie, auch während der Körper im Schlafe liegt, sich im Geiste zu den höchsten himmlischen oder göttlichen Regionen erheben und sich sogar der dort empfangenen Eindrücke bei ihrem Erwachen erinnern können. Solche Personen haben die Herrlichkeit Gottes, die Wunder der Schöpfung, die Seligkeit der Seligen und die Qualen der durch ihre bösen Taten Verdammten gesehen und davon Zeugnis gegeben. Solche Dinge sind möglich, und die größten Geheimnisse der Natur sind dadurch zur Kenntnis der Menschen gekommen. Wenn wir uns ganz dem Göttlichen hingeben und das Gute ernstlich wollen und den Glauben festhalten, können wir ebenfalls fähig werden, diese erhabenen Geheimnisse durch eigene Erfahrung kennen zu lernen. Darum sollen wir vor allen Dingen Gott lieben und seine Gerechtigkeit, so werden wir mit allen Dingen versorgt."

Ein solcher ernster religiöser Mensch war unzweifelhaft unser Traumheld Olaf Astasohn. Die Vorsehung hatte ihn zu einem großen Werk bestimmt. Er hatte an seinem noch von mächtigen Urtrieben erfüllten Volk eine große Sendung zu erfüllen, die der eines Apostels ähnlich war. Darum mußte er in einer großen Schau die Geheimnisse der Jenseitswelt erleben. Denn nur ein Mann, der die Wirklichkeit der unsichtbaren Geisterwelt und die Herrlichkeit Gottes darin in ergreifenden Bildern geschaut hatte, konnte die Kraft

und den Willen aufbringen, ein so ungebärdiges Volk, wie es die Wikinger waren, allen Widerständen zum Trotz zu verchristlichen.

Aber wie geschieht dieses gewaltige Erlebnis? Ist es etwas Besonderes, oder ist es eine Schau, die jeder andere Mensch auch haben kann? Ja, es ist ein besonderes Erlebnis, aber gleichwohl kann jeder andere es auch erfahren, wenn er Gottes Wege wandelt. Der Mensch kann, wie wir schon wissen, im Schlafe seinen Körper auf kürzere oder längere Zeit verlassen und sich in ferne Räume begeben. Seine von ihrem Geiste gelenkte Seele, führt das aus. Aber sie bleibt, wie weit sie auch räumlich von dem Körper entfernt sein mag, doch stets mit ihm verbunden, und zwar durch ein fluidales Band, das die „silberne Schnur" genannt wird. Reißt dieses Band ab, so tritt der Tod ein. Der Unterschied zwischen Traum und Tod besteht also darin, daß beim Traumerlebnis an fernen Orten die Seele durch ein magnetisches Band noch mit dem Körper verbunden ist, während mit dem Tode diese Verbindung fortfällt. Bei schwer sterbenden Menschen kommt es vor, daß ein lichter Engel im Auftrage Gottes diese „silberne Schnur", die sich aus der Herzgrube erhebt, durchschneiden muß, damit der harte Todeskampf ein Ende nimmt.

Nach all dem, was wir bisher von den Geheimnissen des Traumes erfahren haben, kann für uns kein Zweifel mehr bestehen, daß die Seele von ihrem lichten Geiste geführt, im Tiefschlafe Reisen ins All ausführen kann, von denen sie je nach ihrer Entwicklung und Reife bedrückende oder beglückende Eindrücke mitbringt. Bei diesen Traumgesichten tritt das innere Auge, das Schau-Auge, in Tätigkeit. Oft auch das innere Ohr, das Lausch-Ohr.

Es kann aber auch vorkommen, daß der Geist, der sich in ferne Räume begeben hat, seine Eindrücke unmittelbar mitteilt. Das geschieht bei den Somnambulen oder Schlafwandlern. Wer das okkulte Schrifttum kennt, wird solche Fälle in Fülle anzuführen wissen. Wir kommen später darauf zurück. Traumgesichte oder Visionen sind an der Entstehung aller großen Religionen beteiligt. Denn seherische Erlebnisse im Wachen oder im Schlaf gehören zu den Grunderlebnissen aller Religionsstifter. Viele von ihnen waren wirkliche Hellseher und durchdrangen mit ihrer geistigen Schaukraft Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Auch viele Mystiker und Stigmatisierte alter und neuerer Zeit hatten bedeutsame Visionen.

Einer der bekanntesten Visionsberichte aus dem klassischen Altertum ist der Bericht Platos über das Jenseitserlebnis des Pamphiliers Er, eines Soldaten, der in einer Schlacht verwundet, zehn Tage lang bewußtlos liegen blieb. Er wurde dann aufgelesen, nachhause gebracht und sollte, weil er noch unverwest war, verbrannt werden, wachte aber, als er schon auf dem Scheiterhaufen lag, am zwölften Tage wieder auf, und erzählte dann die grausigen Erlebnisse, die er in der Jenseitswelt gehabt hatte. Nach dem

Bericht Platos, enthalten in seinem Buch „*Der Staat*", berichtet der Soldat Er folgendes:

„Nachdem seine Seele ausgefahren war, sei er mit vielen anderen gewandelt und sie seien an einen wunderbaren Ort gekommen, wo in der Erde zwei nahe aneinander stoßende Öffnungen waren und am Himmel oben gleichfalls zwei weitere genau gegenüber. Zwischen diesen Öffnungen seien nun Richter gesessen; diese hätten allemal, nachdem sie ihren Urteilsspruch getan, den Gerechten befohlen, den Weg rechts durch den Himmel zu wandern, nachdem sie ihnen zuvor vorn ein Zeichen von beurteilten Taten angehängt hatten. Die Ungerechten aber hätten sie nach der Öffnung zur linken Hand und zwar nach unten (unter die Erde) verwiesen, und auch diese hätten ihre Zeichen, aber hinten, anhängen gehabt über alles, was sie verübt hätten. Als nun auch er selbst vorgekommen sei, hätten sie ihm bekannt gemacht, er müsse den Menschen ein Verkündiger des Jenseits werden, und sie hätten ihn aufgefordert, alles an diesem Orte zu hören und zu schauen. Da habe er denn nun gesehen, wie nach der einen Öffnung im Himmel und nach der anderen in der Erde die Seelen abgegangen seien, nachdem sie ihren Urteilsspruch vernommen. Aus den beiden anderen Öffnungen neben jenen beiden seien aus der Erde Seelen hervorgekommen, voll Schmutz und Staub, aus der im Himmel dagegen andere, von jenen verschiedene, reine Seelen herabgestiegen. Und die jeweils ankommenden Seelen hätten ausgesehen als kämen sie von einer langen Wanderung, wären sehr vergnügt auf der bekannten Wiese angelangt und hätten sich wie zu einem festlichen Mahle hingelagert. Die miteinander bekannten hätten sich gegenseitig begrüßt und die aus der Erde angekommenen hätten sich bei den anderen um die Verhältnisse im Jenseits erkundigt, und die aus dem Himmel kommenden hätten jene gefragt, wie es bei ihnen herginge. Da hätten sie nun einander erzählt, die einen klagend und weinend, indem sie sich erinnerten, wie große Leiden und was Anblicke und sie auf der Wanderung unter der Erde gehabt hätten (Die Wanderung dauere nämlich tausend Jahre); die anderen dagegen aus dem Himmel, hätten von ihrem Wohlergehen erzählt und von dem unbeschreiblich Schönen, das sie geschaut hätten."

Der knappe Raum, der mir zur Verfügung steht, gestattet leider nicht, all die Dinge, die der Soldat Er in der anderen Welt erlebte, ausführlich zu erzählen. Ein wichtiges Erlebnis war seiner Ansicht nach noch das folgende: „Für alle Ungerechtigkeit, die der einzelne an einem anderen verübt hatte, erhielt er wegen jeder einzelnen Übeltat eine besondere Strafe, nämlich eine zehnfache wegen jedes Vergehens, sodaß man eine ungerechte Handlung zehnfach büssen mußte. So hätten die Landesverräter, die durch ihren Verrat Städte und Länder in Knechtschaft gestürzt, oder sonst ein großes Unglück angerichtet hatten, und somit eines mehrfachen Todes schuldig waren, für jede einzelne Untat eine zehnfache Pein bekommen. Waren sie aber andererseits Urheber einiger Wohltaten, so empfingen sie auch dafür ihren Lohn nach dem gleichen Maßstab."

Die Verzehnfachung der guten und bösen Taten scheint also in der Antike ein Grundgesetz der Vergeltung gewesen zu sein. Aus Eins wurde Zehn! Hier stehen wir vor einem tiefen Geheimnis des Lebens, das

uns Segen und Fluch im Menschenleben zu erklären vermag. Doch darüber wollen wir uns ein anderes Mal unterhalten.

Weiter berichtet der dem Scheintod entronnene Er, der sich in den Jenseitslandschaften umgesehen hatte, von den Orten der Seligen und Unseligen und von den acht tönenden farbigen Sphärenringen, die an der Spindel der Notwendigkeit aufgehängt sind. Sie kommen auch bei Dante vor. Der Aufenthalt in der anderen Welt währt, wie der Astralwaller Er meint, durchschnittlich tausend Jahre. Dann habe die Seele nach einem selbst gewählten Lose die Möglichkeit, wiederverkörpert zu werden. Das könne aber erst dann geschehen, nachdem sie aus dem Gewässer des Flußes Sorgenlos, der im Gefilde der Vergessenheit fließt, getrunken habe. Da sei um Mitternacht ein Unwetter gekommen und ein Erdbeben entstanden, und plötzlich seien dann die Seelen wie Sternschnuppen, die eine dahin, die andere dorthin gefahren, um ins Leben zu treten. Der Soldat Er hat aber nicht von dem Wasser des Vergessens trinken dürfen. Auf welche Weise er wieder in einen Körper gekommen ist, wußte er nicht zu sagen. Nur eine wußte er, daß er auf einmal die Augen aufgemacht und sich auf dem Scheiterhaufen liegen sah.

So weit der Bericht Platos, den ich in gekürzter Form der vortrefflichen Übersetzung von Wilhelm Wiegand, der Gesamtausgabe der Werke Platos, erschienen im Verlag Lambert Schneider in Frankfurt, entnommen habe. Der griechische Weise war tief überzeugt, daß dieses Jenseitserlebnis des Er, ihm und allen Wahrheitsfreunden kundgemacht wurde, damit sie veranlaßt würden, sich auf dem Höhenweg zu halten, der zum Lichte führt und in ihrem Wandel Gerechtigkeit mit Vernunft gepaart übten. Wenn aber ein so tiefbohrender Geist wie Plato diese Visionserlebnisse eines Scheintoten so ernst nehmen und sie für seine Lebensbahn nutzen konnte, um wieviel mehr müßte dann jeder wahre Christ, der das Bürgerrecht in dem Königreich der Himmel zu erlangen trachtet, solche Botschaften aus der Lichtwelt beherzigen. Denn alle Lehren Christi drehen sich um dieses Ziel.

Solche intimen Seelenerlebnisse liegen freilich etwas abseits von der großen Heerstraße des Lebens. Aber wer einen feinen Spürsinn dafür hat, findet Berichte davon in vielen Schriften und Büchern. Ich fand einen solchen Bericht sogar in dem Handlexikon „Minerva", das 1929 in Leipzig erschienen ist. Dort ist zu lesen:

„Hermotinus aus Klazomenä war ein Mann, der zu vielen Geschichten Anlaß gab. So sagte man von ihm, seine Seele habe oft den Leib verlassen und sei herumgewandert und habe viel Unfug, Erdbeben, Regen, Dürre, Pest und dergleichen angezeigt und angestiftet. Er hatte seiner Frau auf die Seele gebunden, ja keinem Menschen ein Wort zu sagen, damit niemand ihn an seinem seelenlosen Leib kenne. Die gute Frau schwatzte jedoch zu den Nachbarn, ihres Mannes Leib sei zur Zeit tot und seelenlos. Da haben ihn die Nachbarn hergenommen und verbrannt. Später bauten sie aus Reue darüber einen Tempel, in den aber keine Frau hineingelassen wurde."

Ein berühmter Mann unserer Zeit, der bulgarische Mystiker Peter Dönow erzählt in seinen Schriften folgendes Traumgesicht von einem reichen Kaufmann, der schwer krank war.

„Während der Kaufmann bewußtlos im Bette lag, machte sein Geist eine Reise in die andere Welt. Als der Mann wieder zu sich kam, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als seine Söhne kommen zu lassen. Er forderte sie auf, ihm seine beiden Rechnungsbücher zu bringen. Diese Bücher verbrannte er vor ihren Augen, dann teilte er alles, was er besaß, unter seine Kinder und sagte: Nehmt, was euch gehört, damit ihr mich nach meinem Tode nicht vor die Gerichte ziehet. Ich war in der anderen Welt. Da habe ich erkannt, was für uns das Wichtigste ist und habe beschlossen, fortan nach den Geboten Gottes und für Gott zu leben."

Wer sich ohne große Mühe von der Wirklichkeit solcher Visionserlebnisse überzeugen will, der greife zu dem Werk: „Die Seelenreise" von Alfons Rosenberg, das 1952 erschienen ist. Es ist sehr lehrreich. Wer die Schriften der Mystiker kennt, wird diese Beispiele leicht vermehren können. Denn von je her hatten die Mystiker und Mystikerinnen solche ekstatischen Erlebnisse. In dem Buch „Ekstatische Konfessionen" von Martin Buber, das 1908 bei Diederichs in Jena erschienen ist, wimmelt es davon.

Auch die große nordische Mystikerin *Birgitta von Schweden*, die von 1303 bis 1373 lebte, hat mehrfach solche Visionserlebnisse gehabt. Die Schweden haben ja, im Gegensatz zu den Dänen und Norwegern eine mystische Ader. Diese schwedische Adelsdame, die dem Königshofe nahestand und 28 Jahre in einer glücklichen, mit acht Kindern gesegneten Ehe gelebt hatte, war eine Seherin von hohen Graden. Während ihre großen deutschen Vorgängerinnen, wie Hildegard von Bingen und Mechthild von Magdeburg, schon in der Jugend ihre Berufung als Werkzeug Gottes erkannten, geschah das bei Birgitta erst nach 28-jähriger Ehe. Daß es geschah, beweist, daß eine klösterliche Lebensführung nicht unbedingt für einen göttlichen Auftrag notwendig ist. Freilich ist bekannt, daß in der Familie Birgittas das Christentum gelebt wurde. Nach dem Tode ihres Gatten konnte sich Birgitta ganz der hohen Aufgabe hingeben, ein Werkzeug Gottes zu sein. Nun mehrten sich die Ekstasen. Darüber wird u.a. folgendes berichtet:

„Eine Stimme spricht aus ihr, es ist die Stimme Gottes. Sie spricht so klar und deutlich, daß kein Zweifel möglich ist. Birgitta kennt aber kein geruhsames Sichversenken in die Geheimnisse der Erlösung, die Stimme in ihr verlangt Betätigung. Ihre Aufgabe ist es, die trägen und stumpfen Gewissen der Menschen aufzurütteln. Bei dieser Aufgabe wird sie von ihrer tiefen Mütterlichkeit getragen. Zuerst ringt sie mit dem Teufel um die Seelen ihrer Kinder, bis sie sie ihm ganz entrissen hat. Dann ringt sie um die Seelen des Herrschers und der Großen ihres Landes. Ihre Bitten und Ermahnungen sind von großer Eindringlichkeit. Bewundernswert ist der Mut, mit dem sie ohne Scheu den Großen, den Königen wie den Päpsten den Willen Gottes verkündet. Dabei ist sie nicht rührselig, sondern herb und klar. Ihre ekstatischen Erlebnisse sind kein Rausch, sondern folgerichtige Gedankengänge. In ihren Gesichten kommt gleichwohl eine starke poetische Begabung zum Ausdruck. Sie bewegen sich zwar in den Gedankenkreisen des

Mittelalters, tragen aber, durch die Kraft der Persönlichkeit geprägt, schon renaissanceartige Züge. Oft kommt es zu zornigen Bildern, die gegen den Verfall der Kirche und ihre inneren Schäden wettern. Ihre Gottesschau und die Schau der Heiligen bleibt im Rahmen der Überlieferung und in den Farben der Apokalypse. Solche Visionen konnten bei ihr spontan im Alltag auftreten und sich ebenso mit irdischen Verhältnissen wie mit hochgeistigen Dingen befassen. Sie schrieb die Visionen erst in schwedischer Sprache nieder, aber ihr Ruf als Visionärin gründet sich auf die lateinische Ausgabe, die von ihren Beichtvätern in dogmatischer Reinheit hergestellt wurde. Sie wurde dann von dem Birgittenorden ins Schwedische zurückübersetzt. Dieser Orden wurde im Norden bis zur Reformation der Mittelpunkt der religiösen Schriftstellerei."

Unter den Gestalten der Bibel ist Paulus ein bekannter Astralwaller, wie man diese zeitweiligen Gäste in der anderen Welt auch nennt. Das gesteht er selbst ein in dem zweiten Brief an die Korinther, wo es im 12. Kapitel also heißt:

„Da ich einmal gezwungen bin mich zu rühmen, obschon es keinerlei Nutzen bringt, so will ich auf Visionen und Offenbarungen zu sprechen kommen, die der Herr mir kundgetan hat. Ich kenne einen Jünger Christi, der vor vierzehn Jahren bis zu den Sphären des dritten Himmels entrückt wurde. (Die Israeliten sprachen von sieben Himmeln. Wahrscheinlich verstanden sie darunter die sieben Sphären der Jenseitswelt). Ob sein Geist dabei noch im Körper oder vom Körper gelöst war, weiß ich nicht — Gott weiß es. Von dem betreffenden Menschen weiß ich bloß, daß er in die Sphäre des Paradieses entrückt wurde und dort Worte hörte, die menschliche Zungen nicht aussprechen können. Wie gesagt, ob sein Geist dabei im Körper blieb, oder von ihm losgelöst war, weiß ich nicht; das weiß nur Gott! Ich rühme mich der Mensch zu sein, der das erlebt hat. Meiner rein menschlichen Persönlichkeit rühme ich mich nicht. Denn da könnte ich bloß Unvollkommenheiten und Schwächen anführen." (Greber)

In einer apokryphen (nicht anerkannten) Paulus-Offenbarung, die gegen Ende des vierten Jahrhunderts von einem unbekannten griechischen Mönch verfaßt wurde, wird auch der Abstieg des Apostels in die Hölle erzählt. Geführt vom Erzengel Michael, besucht Paulus das „Reich der Schmerzen", sieht dort die harten Strafen der Sünder, die ihnen von der göttlichen Gerechtigkeit auferlegt werden, und vergießt bei ihrem Anblick Tränen des Mitleides und des Schmerzes. Im Begriff, diese schreckliche Finsternis zu verlassen, vernehmen die beiden Besucher der Hölle den einstimmigen Aufschrei der Verdammten: „O Michael, o Paulus, habt Mitleid mit uns! Bittet den Erlöser für uns!" Da spricht der Erzengel zu ihnen: „Weinet alle! Auch ich will mit euch weinen und Paulus und die Engelchöre werden mit mir weinen. Vielleicht, daß Gott gegen euch noch barmherzig sein wird!" Da rufen die Verdammten mit lauter Stimme: „Erbarme dich unser, Sohn Davids, erbarme dich unser!" Da steigt Christus mit der Krone vom Himmel hernieder, hält den Verworfenen ihre Schlechtigkeiten vor und erinnert sie an sein vergeblich für sie vergoßenes Blut. Aber Michael und Paulus mit tausend mal tausend Engeln knien vor dem Sohne Gottes nieder

und flehen um Barmherzigkeit. Jesus, von tiefem Mitleid bewegt, gewährt nun allen Seelen in der Hölle die Gnade, daß sie von der neunten Stunde des Sabbats bis Montags ein Uhr mittags der Ruhe genießen dürfen und nicht gepeinigt werden.

Doch genug der Beispiele. Sie ließen sich leicht verzehnfachen. Allein, was wäre damit gewonnen! Wer ein feines Ohr für diese Dinge hat, wird sie, wie Maria, die Mutter Jesu, in seinem Gemüt Wurzel fassen lassen. Er wird fortan die mystischen Erscheinungen des geistigen Lebens mit anderen Augen anschauen und auch seine Bibel mit größerer Empfangsbereitschaft lesen, als vordem. Er weiß ja nun, daß die Geisterwelt nicht durch einen eisernen Vorhang von uns geschieden ist, sondern uns allerorts und jederzeit umgibt, wenn wir sie auch nicht wahrnehmen können. Die Geisterwelt ist nicht verschlossen, wie viele geistig stumpfe Zeitgenossen behaupten, sondern den Menschen fehlen bloß die Sinneswerkzeuge, sie wahrzunehmen. Aber dieser Mangel kann für den aufrichtig Wollenden mit der Zeit behoben werden, wenn er beharrlich Gottes Wege wandelt. Dann kommt der Meister und spricht zu den schlafenden Sinnen das weckende „*Hephata!*"

Sankt Michaels Sequenz

Die Kirche dir befohlen ist,
Sankt Michael!
Du unser Schutz- und Schirmherr bist.
Hilf uns kämpfen,
Die Feinde dämpfen,
Sankt Michael!

Du bist des Himmels Bannerherr,
Sankt Michael!
Die Engel sind dein Königsheer.
Hilf uns kämpfen,
Die Feinde dämpfen,
Sankt Michael!

Groß ist deine Macht, groß dein Heer,
Sankt Michael!
Groß auf dem Lande, groß auf dem Meer,
Hilf uns kämpfen,
Die Feinde dämpfen,
Sankt Michael!

Somnambule und ekstatische Schau

Eine wichtige Gruppe jenseitiger Erlebnisse harrt noch der Klärung. Es ist die somnambule und die ekstatische Schau. Beide Schauweisen sind miteinander verwandt, aber doch auch wieder verschieden. Wir fassen zunächst die erste ins Auge: die somnambule Schau, das Jenseitserlebnis beim Schlafwandeln. Bekanntlich gibt es zwei Arten von Schlafwandeln, das Wandeln im Körper und das Wandeln im feinstofflichen Leib, während der Körper im Tiefschlaf liegt. Da der erste Fall hier nicht zur Erörterung steht, können wir ihn bei unserer Betrachtung übergehen. Beide Arten des Wandelns haben das miteinander gemein, daß sie ohne den Willen des Menschen eintreten. Beim rein seelischen Somnambulismus tritt die Seele mit einem Ruck aus dem Körper aus und erhebt sich in die Gefilde des Kosmos, bleibt dabei aber, wie bei den Visionären, durch das fluidale Band mit dem Körper verbunden und kann dadurch den am Bette weilenden Menschen berichten, was sie alles erlebt. Der somnambule Zustand tritt nicht nur ganz ungewollt, sondern auch *unbewußt* ein. Der ekstatische Zustand dagegen ist Gnade und meist die Folge einer langen geistigen Schulung. Ekstase heißt „aus sich herausgetretensein"; es ist ein leibfreies, geistiges Schauen. Somnambulismus und Ekstase werden oft mit Mediumismus verwechselt. Bei einem Medium spricht und handelt nicht der eigene Geist, sondern ein fremdes Geistwesen, das sich der körperlichen Organe bemächtigt hat. Der Hochschlaf des Mediums kann nur eintreten, wenn das Medium sich der zeitweiligen Besitznahme seines Körpers durch einen anderen Geist nicht widersetzt. Dieser Gast-Geist spielt dann auf seinem körperlichen Organismus wie der Musiker auf dem Klavier. Die Mitteilungen und Handlungen im Trance-Zustand gehen ganz auf das Konto des Gastes. Das Medium hat nicht die geringste Kontrolle darüber und die Teilnehmer des Kreises auch nicht. Ja, man hat nie eine Gewähr, daß der Kommunikant auch wirklich ein gutes Geistwesen ist, dem man vertrauen kann. Drum mahnt schon Paulus: „Prüfet die Geister!" Und im „Faust" heißt es von gewissen Geistern, die sich gerne wichtig machen: „Sie lispeln englisch (engelhaft), wenn sie lügen."

Die gleiche Vorsicht, die bei den medialen Kundgebungen geboten ist, muß auch bei den somnambulen Erscheinungen walten. Die Somnambulen sind geborene Astralwaller. Die Fähigkeit dazu liegt in ihrer gesamten

Konstitution. Sie sind dazu gleichsam prädestiniert. Je weniger eigene Vorstellungen sich in ihre Schauungen mischen, desto zuverlässiger sind sie. Wenn eine zum Astralwallen disponierte Seele vor ihrem somnambulen Zustand viele religiöse Vorstellungen der Kirche in sich aufgenommen hat, dann werden ihre Schauungen dadurch beeinflußt. Aus diesem Grunde sind die Schauungen weiblicher Mystikerinnen, wie z. B. die der Spanierin Maria von Agreda, auch Maria von Jesus genannt, nicht in allen Punkten zuverlässig. Und es ist begreiflich, daß ihr großes Werk, „Die geistliche Stadt Gottes", bei der römisch-katholischen Kirche nicht voll anerkannt wurde, denn es war trotz kirchlicher Ausrichtung zuviel eigenes Geistesgut eingeflossen. Für die reine Wahrheitsfindung sind aber auch die besten Werke der katholischen Mystikerinnen und Ekstatikerinnen mit Vorsicht zu genießen, weil sie unter der strengen Aufsicht ihrer geistigen Seelenführer im Dogma befangen bleiben. Das ist sehr bedauerlich, und es ist fraglich, ob der Kirche wirklich damit gedient ist. Wie alle Gebilde des Seins hat auch die Kirche als allgemeine Seelenheilanstalt etwas Wachstümliches an sich. Wachstum aber heißt, fortwährend Altes, Verbrauchtes abstoßen und Neues aus sich herausentwickeln. Wenn die machtvolle Organisation der Kirche das nicht genügend beachtet, muß sie mit der Zeit versteinern. Man sollte in den großen Kirchengemeinschaften dem Offenbarungsschrifttum mehr Spielraum gönnen, damit es den Kern und den Umkreis der göttlichen Wahrheit noch stärker erhellen kann, denn die *Wahrheit* allein ist, wie unser Herr und Meister sagt, die *Lebensmacht, die uns freimacht.* Sie ist die größte Geistesmacht auf der Erde. Wer sie unterdrückt oder in spanische Stiefel schnürt, versündigt sich damit an der höchsten Gotteskraft, am heiligen Geiste der Wahrheit. Am Heiligsten, was es in dieser Erdenwelt und in jener Lichtwelt gibt.

Ursprünglich war beabsichtigt, eine Reihe von somnambulen Kundgebungen der letzten Jahrhunderte in gekürzter Form vorzuführen. Der knappe Raum, der mir für die Arbeit zugemessen ist, läßt das aber nicht zu. Ich muß mich daher auf einige Stichproben beschränken.

Die bekannteste deutsche Somnambule ist die *Seherin von Prevorst*, die schwäbische Kaufmannsgattin Friederike *Hauffe*. Sie wurde am 23. September 1801 in Prevorst unweit Löwenstein in Württemberg geboren, wurde evangelisch erzogen und neigte schon als Mädchen zu Grübelei und Träumerei. Als sie in den Jahren der geschlechtlichen Reife zu ihren Großeltern nach Löwenstein kam, sah sie Geister. Mit 17 Jahren mußte sie heimkehren und bald darauf ihre kranken Eltern pflegen. Die Sorgen um die Eltern und die vielen Nachtwachen vermehrten ihre Grübeleien und ihren Hang nach Einsamkeit. Mit 20 Jahren wurde sie mit dem Kaufmann Hauffe in Kürnbach verheiratet. Die Eltern versprachen sich von der Ehe eine Besserung der Gesundheit Friederikens. Das Gegenteil trat ein. Durch

völlig verkehrte ärztliche Behandlung wurde das seelische Leid nur noch vermehrt. Vier Jahre lang doktorte man an ihr herum, um ihren Zustand nur zu verschlimmern. In dieser Zeit schenkte sie vier Kindern das Leben, die jedoch bei der Geburt so schwach waren, daß sie die Nottaufe erhielten. Von ihnen blieb nur eins am Leben. Ende November 1826 brachte man sie zu Dr. Justinus Kerner, dem bekannten Dichter-Doktor in Weinsberg. Der gute Kerner tat alles, was in seinen Kräften stand, die arme Frau wieder herzustellen, allein das vegetative Leben ihrer Seele hatte bereits eine solche Macht über sie gewonnen, daß der Plan Kerners mißlang. Am Krankenbett der übersensiblen Frau wurde er selbst zum Lehrling, oder besser gesagt, ihr Sekretär, der ihre visionären Erlebnisse getreulich aufzeichnete und in einem noch heute brauchbaren Buche „*Die Heherin von Prevorst*" der lernbegierigen Welt übergab. Das Buch Kerners hat damals großes Aufsehen erregt. Es hat das Verständnis der okkulten Seiten der Menschennatur erheblich gefördert. Es hat eine Bresche in die Mauer der frivolen Aufklärung gerissen, die alles Geistige und Jenseitige geächtet hatte. Es war eine kühne Mannestat, die uns den Täter noch heute lieb und wert macht. Kerner war tief überzeugt, daß die arme Frau tatsächlich außerordentliche seherische Fähigkeiten hatte, daß in ihrem schwächlichen Leib ein starker, schon ganz dem Jenseits zugekehrter Geist in einer überempfindlichen Seele wohnte. Am 5. August 1829 zerriß das hauchfeine Band, das bei so vielen Exkursionen ins Land der Ewigkeit standgehalten hatte. Mit einem Freudenschrei vollzog sie die Umgeburt ins andere Leben. Noch heute wallen alljährlich viele Tausende, die von innen heraus um ihre Sendung wissen, zu ihrem Grab in Löwenstein. Denn auch das Martyrium dieser Frau war zum besten vieler, die es vielleicht nicht einmal ahnen. Die Wissenschaft, die im Begriffe war, ganz den linken Weg zu wandeln, wurde doch einwenig stutzig und mühte sich ehrlich, die Rätsel im Seelenleben dieser Frau und vieler anderer Leidensgenossinnen zu ergründen. Dr. Kerner hat Frau Hauffe wohl dreitausendmal besucht und sich oft stundenlang mit ihr unterhalten. Er bezeugt ihr, daß sie nie unaufgefordert von ihren Erscheinungen sprach. Tat sie es aber, so geschah es mit einer solchen Unbefangenheit und inneren Überzeugung, durch die sie selbst oft Ungläubige wankend machte. Sie fühlte sich wegen dieser Gabe und des dadurch entstandenen Geredes so *unglücklich*, daß sie Gott oft bat, ihr doch diese Gabe wieder zu nehmen. Wie angedeutet, war die Seherin auch geistersichtig. Sie sah diese unsichtbaren Wesen durch das Sonnengeflecht, das unter der Herzgrube liegt. Darüber äußerte sie einmal:

„Leider ist mein Leben so beschaffen, daß meine Seele wie mein Geist in eine Geisterwelt schauen, die gleichsam auf der Erde ist, und somit sehe ich die Geister nicht nur einzeln, sondern oft in großer Menge von verschiedener Art, je nachdem diese abgeschiedenen Seelen sind. Sehr oft sehe ich viele, mit denen ich in keine Berührung komme, dann wieder sehe ich welche, die sich zu mir wenden,

mit denen ich rede, und die oft monatelang wie in meinem Umgang bleiben. Ich sehe sie zu den verschiedensten Zeiten, bei Tag und bei Nacht, ob Menschen da sind oder nicht . . . Kurz, ich kann ihnen nicht ausweichen. Nicht daß sie immer vor mir ständen, sondern sie kommen z. T. zu mir wie Menschen, die mich besuchen, ich mag in einer geistigen oder körperlichen Lage sein, in welcher ich will. Ihr Aussehen ist mir gleich einer dünnen Wolke, die man zu durchschauen glaubt, was wenigstens ich nicht kann. Ich sah nie, daß sie einen Schatten warfen. Im Sonnenschein sehe ich sie heller als im Dunkeln. Ihr Gang ist wie der Gang Lebender, jedoch insofern verschieden, als die Helleren, Besseren wie schweben, die Dunkleren Böseren schwer auftreten, so daß man sie zuweilen (gehen) hört, und zwar nicht allein ich, sondern auch andere Menschen, die um mich sind.

Die Geister, die zu mir kommen, sind in den untersten Stufen des Geisterreiches, das im Luftraum ist, in einem sogenannten *Zwischenreich* . . . Viele Menschen, die nicht sogleich nach dem Tode verdammt, aber auch nicht sogleich nach dem Tode selig werden können, kommen in verschiedene oft hohe Stufen dieses Reiches, je nach der Reinheit ihres Geistes. Die Geister in den unteren Stufen, die noch eine größere Schwere haben, sind in einer immerwährenden schauerlichen Dämmerung, die aus ihnen selbst hervorgeht . . . Der Sonnenkreis schwand ihnen beim Hinscheiden, und sie haben kein Schauen mehr für unsere Erde."

Von diesem Mittelreich sprechen gleich der Seherin von Prevorst alle anderen mir bekannten Somnambulen. Auch Jung-Stilling hat es in einer seiner Schriften als äußerst wichtig hervorgehoben. Dem protestantischen Christen wird aber dieses Mittelreich, in das jeder nach dem Ablegen der Leibeshülle eintritt, durch Luthers Bibelübersetzung, die nur Himmel und Hölle kennt, unbegreiflicherweise vorenthalten. An 84 Stellen ist der hebräische Ausdruck „Scheol" oder das griechische Wort „Hades", die beide das Zwischenreich zwischen Himmel und Hölle bezeichnen, fälschlich mit ‚Hölle' übersetzt worden. Aus diesem Grund allein schon ist die alte, ehrwürdige Lutherbibel, wie auch die revidierte, für den ernsten Bibelleser, dem es um die Wahrheit geht, unbrauchbar. Das nebenbei.

Über den Zustand früh verstorbener Kinder befragt, sagte die Seherin: „Die unentwickelten Kräfte des Kindes bilden sich allerdings nach dem Tode noch aus, vermittelst des Nervengeistes (Bildekräfteleibes), der gleichsam in ihrer Seele noch liegt. Die Kraft der Reinheit aber, die die Kinder noch haben, können wir uns nicht denken, nicht ahnen. Kinder haben weder durch Worte noch durch Werke ihre Seele in ihrem Körper geschwächt und daher noch die volle Kraft, die der gute Gott ihnen schenkte."

Viele Geister suchten bei der Seherin, von ihrer lichten Aura angezogen, Hilfe und Erlösung. Sie lebten, wie sie sagt, in dem Wahn, ein Mensch könne sie erlösen, weil sie von dem großen Welterlöser keinen Begriff hatten. Dem gegenüber vertrat sie die vernünftige Anschauung, daß *kein Mensch einen anderen erlösen*, sondern nur als vermittelnde Person dienen könne. „Ich bete nur dringend und inständig mit ihnen und führe sie so nach und

nach zum Welterlöser zurück. Aber es kostet unendlich viel Mühe, bis eine solche Seele sich wieder an den Herrn wendet."

Nach der Seherin von Prevorst wollen wir noch einen Augenblick bei einer anderen schwäbischen Geisterseherin einkehren. Ihr Name ist Philippine Demut *Bäuerle*. Sie war am 2. Juni 1816 in Weilheim an der Teck (Württemberg) geboren und einfacher Leute Kind. Ihr Körper war, wie es bei Zwillingsgeborenen oft vorkommt, in der Jugend recht zart und empfindlich, ihre geistige Fassungskraft mittelmäßig. Aber für religiöse Dinge hatte sie großes Interesse. Aus der Schule entlassen, mied sie den Tanzboden und las gerne in Erbauungsbüchern. Von ihrem 17. Lebensjahr an trat bei ihr der somnambule Schlafzustand ein. Sie fiel in Tiefschlaf, aus dem man sie nicht erwecken konnte, und während ihr Körper wie tot dalag, machte ihre geistige Wesenheit einen Ausflug in den Kosmos, auf den Mond oder einen der Planeten. Dabei riß aber die Verbindung mit dem Körper nie ganz ab; sie wurde durch ein hauchartiges Gebilde, das sich wie eine Art Nabelschnur aus dem Sonnengeflecht erhebt, die sogenannte „silberne Schnur", aufrechterhalten. An dieser Schnur erkennen die Jenseitigen den fremden Gast in ihren Gefilden. Durch diesen ätherischen Telefondraht stand die Seelenreisende während ihrer Himmelsreisen mit ihrem Körper und durch ihn mit ihrer Familie in Verbindung und konnte so den Anwesenden von ihren Erlebnissen im Jenseits berichten. Führer bei diesen Astralwanderungen war ihr leiblicher Bruder Fritz, der 1808 geboren, aber schon 1814, also sechsjährig, gestorben war. Bei der zweiten Reise, die in den Mond ging, sagte er ihr: „Die Mutter, die dich unter ihrem Herzen getragen hat, hat auch mich geboren, ich bin dein Bruder *Fritz* und bin auf göttlichen Befehl zu deinem Führer ernannt worden. Ich sehe meine Eltern, Geschwister und die anderen Anwesenden auf das vollkommenste, und kenne auch ein jedes, aber ihr Augenlicht reicht bei weitem nicht so weit, daß sie auch mich sehen könnten. Denn sie sind Fleisch, und ich bin Geist. Sage ihnen, daß ich meinen Wohnort in der Sonne habe, wo ich als Lehrer angestellt bin und die Kinder unterrichte, die, wenn sie noch lebten, acht bis neun Jahre alt wären. Bei ihren späteren Reise in die Sonne wurde ihr noch ein zweiter Führer, ihr Vetter *Gölz*, der im Jünglingsalter gestorben war, zugeteilt.

Ich muß mich leider darauf beschränken, nur einige Andeutungen über ihre Aussagen zu machen, die in mehreren Veröffentlichungen vorliegen. Sie warnt ausdrücklich vor *Geiz und Trunksucht* und sagt von der Höllenpein, auch wenn sie tagelang davon sprechen würde, wäre sie nicht in der Lage, sie zu schildern. Im dritten Grad der Hölle (unterste Hölle) trete nicht einmal auf eine Sekunde eine Linderung der Pein ein, sondern die Qual fange stets von neuem an. Die Eltern mahnt sie eindringlich an ihre Verantwortung für die Kinder. Sie sagt: „Mein Führer sagt mir . . ., Kinder seien eine Gabe Gottes, und wenn die Eltern zu ihrer Verdammnis beigetragen haben, so

wird ihr Blut von ihrer Hand gefordert. Kinder sind ihren Eltern auf ihre Seele gebunden . . . Kinder, die eine schlechte Erziehung genossen haben, erziehen gemeiniglich wieder schlechte Kinder. Ach, teure Eltern, denkt euch die Verdammnis, welche Eltern auf sich laden können. Die Anklage bleibt oft nicht allein bei den Kindern stehen, sondern sie geht oft fort bis ins fünfte und sechste Glied, wo immer eins auf das andere die Schuld wirft."

Die begnadete Seelenreisende wird nicht müde, die Menschen, die jeweils an ihrem Bette Zeugen ihrer Zustände sind, zu ermahnen, Gottes Wege zu gehen, Buße zu tun und sich zu bekehren. So spricht sie einmal bei einer Reise in die Sonnengefilde folgende Mahnworte aus:

„Laß ja keines von euch ein unnützes Wort aus seinem Munde gehen! Liebe jedes seinen Nebenmenschen treu und redlich! Freuet euch ja nicht, wenn es einem Nebenmenschen übel geht, fluchet keinem, und wenn er sich noch so schwer an euch versündigt hätte. Ich kann euch gar nicht sagen, was es ausmacht, wenn eines mit einem unversöhnten Herzen aus dieser Welt geht. Das erlangt gewiß die ewige Seligkeit nicht. Eine jede Tugend hat in den Kronen der Seligen ihre eigene Perle. — Lügen aussagen und ausstreuen ist eine sehr große Sünde.

Wer lügt, macht sich dem Satan ähnlich. Seinen Nebenmenschen im Handel und Wandel übervorteilen ist einem Diebstahl gleich. Ihn heimlich, mit List und gewaltsam, *bestehlen*, ist, wenn es auf dieser Welt nicht bestraft, ersetzt und mittelst einer redlichen, aufrichtigen Buße eingestanden wird, eine Sünde, die auch in der Ewigkeit nicht vergeben wird. Niemand glaube, daß, wenn er einen Reichen und Vermöglichen bestiehlt, hintergeht und übervorteilt, es weniger Sünde ist, als wenn man eine solche Handlung an einem Armen und Unbemittelten ausübt!"

Zuletzt ging ihre Reise auch in die herrliche Gottesstadt, die das Hochziel aller Nachfolger Christi ist. In den Straßen des neuen Jerusalems sah sie unzählige Engel. Unter den wenigen, die von der Erde hinüberkamen, erkannte sie zu ihrer Freude den protestantischen Erbauungsschriftsteller Johann Arnd (1555—1621), der sie für die Reise in die Gottesstadt eingesegnet hatte.

Nach der Reise in die Gottesstadt verloren sich — nach fünfvierteljähriger Dauer — die seherischen Zustände, und die Somnambule lebte nun wie früher gesund bei ihren Eltern, ja sie verheiratete sich sogar und lebte in einer glücklichen, mit Kindern gesegneten Ehe.

Große Ähnlichkeit mit der Seherin von Weilheim-Teck haben die Jenseitsoffenbarungen *„der Seherin vom Schwarzwald"*. Nach dem mir vorliegenden Buch, das ohne Jahresangabe erschienen ist, handelt es sich um eine fromme Lehrerstochter Maria W. in dem kleinen Badeort N. im Schwarzwald. Sie hatte ihren Vater früh verloren und verfiel von ihrem 11. Lebensjahre an, oft bei der Arbeit in einen so festen Schlaf, daß man sie nur schwer wecken konnte. Daraus entwickelten sich mit der Zeit somnambule Zustände, in denen ihre Seele Ausflüge in die andere Welt ausführte.

Wenn die Zeugen, die bei ihren Astralreisen an ihrem Bett versammelt waren, sahen, daß die Reise beendet war, wurde sie von ihrem irdischen Mentor, einem in den mystischen Erscheinungen des Seelenlebens erfahrenen Lehrer, geweckt, indem er einige magnetische Striche mit der Hand von der Brust aufwärts zum Scheitel hin führte. Ihre Berichte unterscheiden sich von der Weilheimer Seherin dadurch, daß sie bloß Angaben machte, wenn sie von ihrem Mentor befragt wurde. So antwortete sie auf die Frage nach der ewigen Verdammnis wie folgt: „Es gibt keine ewige Verdammnis. Eine ewige Verstoßung und Unglückseligkeit verträgt sich nicht mit der Allbarmherzigkeit Gottes, der will, daß keines seiner Schafe verloren geht, sondern jedes zur Erkenntnis der Wahrheit und vollkommenen Seligkeit komme". Die Frage nach dem Purgatorium beantwortete sie also:

„Ich sagte bereits, alle Seelen kommen nach ihrem Abscheiden an einen *Reinigungsort*, allein ich sagte nicht, daß sie alle an denselben Ort kommen. Es gibt zahllose Abstufungen, in der die Geister nach ihrem Abscheiden und nach ihrer späteren Vollendung gelangen. Seelen, die schon auf Erden zur vollen Erkenntnis kamen, ihre Sünden bereuten, ihren Lebenswandel änderten und sich eines gottseligen Lebens befleißigten, kommen je nach dem Grade ihrer Herzensreinheit der ewigen Herrlichkeit ziemlich nahe. Seelen dagegen, die in ihrer Unbußfertigkeit verharren, kommen auf die niederste, der Hölle benachbarte Stufe (Vorhölle), auf der der Zustand schon ein höchst unglückseliger ist und sich dadurch noch verschlimmert, daß hier die sündigen Neigungen und Gewohnheiten des Geistes noch weit mächtiger wirken, weil ihnen da nirgends ein Damm entgegensteht."

Was auf Erden höchst beachtenswert ist, daß wir allezeit steigen oder fallen können, das gibt es auch drüben. Das sagt die Seherin ausdrücklich. Übrigens komme es hie und da auf den höheren Stufen vor, daß einzelne Geister aus ihrer Gottseligkeit fallen, namentlich, wenn geistiger Stolz sich in ihrem Herzen einschleicht. Darum ihre Mahnung: „Hütet euch, ihr Christen, vor dem gefährlichen Stolz! Er bringt Unglück und Verderben über euch, nicht allein auf dieser Erde, sondern auch in jener Welt, wohin auch ihr versetzt werden wollt!" Auf die Frage, ob die Buße auf dem Sterbebett genügt, antwortete sie:

„O macht euch frei von dieser unheilvollen, verderblichen Ansicht, die schon viele der Hölle zugeführt hat. Für's erste wird der Mensch, der die Buße und Bekehrung bis aufs Sterbebett aufschiebt, keine gründliche Buße tun, denn sie wird nicht von Herzen kommen, sondern eine Frucht der Angst sein; zweitens darf man ja nicht glauben, daß Gott und Christus, die es an Gelegenheiten zum Guten nicht fehlen lassen, für ein ganzes schuldvolles Leben sobald ausgesöhnt seien. Diejenigen, die ihre Besserung auf die letzte Todesstunde verschieben, erwachen meist aus dieser furchtbaren Täuschung in der Verdammnis, wo sie mit Furcht und Zittern innewerden, welches unschätzbare Gut sie verscherzt haben."

Auf die Frage, welche Sünden am ärgsten bestraft werden, lautete die Antwort:

„Die verdammungswürdigsten Sünden sind: Hurerei, Ehebruch und andere sodomitische Sünden, denn dadurch wird der Körper und der Geist dem Verderben zugeführt, und manche Unschuld wird verführt. Daraus entspringen manche Verbrechen wie Kindes- und Selbstmord, Betrug und Diebstahl. Auch die sogenannten „*stummen Sünden*", von denen Paulus spricht, gehören hierher, und sie bestehen darin, daß man Wollust pflegt, das Zeugen der Kinder aber doch auf boshafte Weise unterdrückt. Solche Sünden kommen auf Erden nie ans Tageslicht. In dem Schuldbuch des Herrn aber stehen sie, und er wird Rechenschaft von ihnen fordern, wenn man nicht rechtzeitig ernstliche und gründliche Buße tut. O bedenkt das doch, ihr Sterblichen, und suchet dem ewigen Gericht zu entgehen!"

Religiöse Toleranz ist not! Darüber sagt die kleine Seherin:

„Nichts ist einfältiger, nichts zeugt mehr von Unglauben, als wenn man seinen Nebenmenschen des Glaubens wegen verdammt, denn dadurch spricht man auch sein eigenes Urteil. Tue recht und scheue niemand! Bete und arbeite! Liebe deinen Nächsten als dich selbst! Vertraue der Gnade und Barmherzigkeit deines himmlischen Vaters! Dann wird es dir in Zeit und Ewigkeit gut gehen. Du wirst nie in schwere Sünden fallen, und bei deinem Austritt aus dieser Welt wirst du einen gnädigen Richter in jenem Leben finden. Die christliche Lehre lehrt vor allem Duldsamkeit und Nachsicht. Wer sie nicht übt, ist in den Augen Gottes nie und nimmer ein Christ."

In einem alten mystischen Standardwerk, den „*Mystischen Erscheinungen des Seelenlebens*" von Prof. Maximilian Perty, das 1872 in Leipzig erschienen ist, werden zwanzig Fälle von weiblichen und fünf Fälle von männlichen Schlafwandlern behandelt. Auch in der okkulten Literatur finden sich viele Angaben über somnambule Personen. Ich hoffe aber, daß meine kurzen Mitteilungen schon genügen, um die Bedeutung dieser visionären Schauweise darzutun. Damit wollen wir von diesen leidvollen Menschenwesen scheiden, die um anderer Willen so Schweres erdulden. Ihr Leiden soll wie das der Stigmatisierten die Menschen an das Ewige in ihnen mahnen und ihnen zeigen, daß sie nur dann glücklich werden können, wenn sie sich von der argen Welt ab- und der himmlischen Gotteswelt zuwenden. Das ist die Mission dieser überempfindlichen Persönlichkeiten. Wir wollen uns nun den großen Erleuchteten der Neuzeit zuwenden. Unter ihnen ragt in Deutschland vor allem Jakob Böhme hervor. Er war zwar nur ein schlichter Schuster in Görlitz in Schlesien, aber er hat gleichwohl mit seinen gedankentiefen Werken die Besten seiner Zeit und viele Größen der Nachwelt befruchtet. Auf seiner Wanderschaft war er mit verschiedenen mystischen Schriften, vor allem mit solchen von Paracelsus bekannt geworden, die ihm das Geheimnis des inneren Lichtes enthüllten. Von ihnen angeregt, erlebte er große Schauungen, die ihm den geistigen Ursprung der Schöpfung enthüllten. Er erkannte die Notwendigkeit der gegensätzlichen Kräfte in der Welt, die Gegensätze von Licht und Finsternis, von Ordnung und Widerordnung in jeder Kreatur, ja sogar in Gott und ahnte auch den geistigen Entwicklungsgang der Schöpfung, wie ihn später Jakob Lorber enthüllt hat.

Böhmes durchdringendem Blicke enthüllte sich die ganze Schöpfung als eine seit dem Sturz Luzifers gottentfremdete und in die Stofflichkeit gesunkene Welt, und die Aufgabe der Menschen bestehe darin, die trübe Vermischung in sich durch fortschreitende Entstofflichung zu klären und ihre Rückkehr in den Frieden Gottes anzubahnen. Böhme ward nicht müde, die allmähliche Erlösung der gesamten Natur (Apokatastasis) zu schildern. Auch sein Christusbild geht über das geschichtliche Bild des Erlösers weit hinaus. Er erschaute den kosmischen Christus, den Wiederbringer aller abgefallenen Geister in der ganzen Schöpfung. Sein Christus ist das schöpferische Weltenwort, die innere geistige Sonne, von der die sichtbare Sonne am Himmel nur ein matter Spiegel ist. Diese Christussonne leuchtet allen Völkern. Das Erlösungswerk Christi ist in seiner Schau ein wirkliches Weltgeschehen. Christus hat tatsächlich die Macht des Todes und der Hölle bezwungen und das Grimmreich von einst in Liebe verwandelt. Wo das sinnliche Auge gegenwärtig nichts als den israelitischen Wanderlehrer sieht, wird das innere, geistige Auge die Weltenkrone auf dem Haupte Christi leuchten sehen. Von diesem geheimnisvollen Himmelslicht wie auch aus der Sphäre der göttlichen Sophia empfing Böhmes erleuchteter Geist seine Kraft und seine Klarheit. Aus dieser Quelle stammen die Hunderte von Schriften, die aber mit Ausnahme einer einzigen, „Der Weg zu Christo", alle nur in Abschriften verbreitet wurden. Der größte Teil, etwa 225, befand sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Holland, wohin auch viele Böhmeanhänger, von deutschen Behörden verfolgt, geflüchtet waren. Man kann die Lebensgeschichte Böhmes nicht lesen, ohne Scham darüber zu empfinden, wie übel seine eigenen Mitbürger und Landsleute ihm mitgespielt haben. Edith Mikkeleitis hat ihm 1940 in ihrem Roman „Das ewige Antlitz" ein lebendiges Denkmal gesetzt, bei dem einzukehren niemand versäumen sollte. Viele großen Geister Europas sind von dem Görlitzer Schuster befruchtet worden: in Deutschland vor allem die Philosophen Baader, Oetinger und Schelling.

Auch in England hatte sich im 17. Jahrhundert ein Kreis von Böhme-Anhängern gebildet, der von einen gewissen Dr. Pordage geleitet wurde. Eine seiner Schülerinnen war Jane Leade, die so begabt war, daß sie ihren Meister bald überflügelte. Sie war 1623 in Norfolk geboren und ist 1704 in London gestorben. Seit ihrem 19. Lebensjahr hatte sie Eingebungen und Schauungen, die sie in ihren Tagebüchern sorgfältig aufzeichnete. Viele ihrer Gesichte tragen apokalyptische Züge, d. h. sie beschäftigen sich mit der Endzeit des Menschengeschlechts. Sie prophezeite das Tausendjährige Friedensreich, auf das wir immer noch mit Schmerzen warten. Gemeinsam mit Dr. Pordage, gründete sie die Philadelphische Sozietät (Gesellschaft Bruderliebe), eine theosophische Vereinigung von Frommen in aller Welt.

Ein anderer englischer Visionär, der wichtige Schauungen hatte, war Thomas Bromley, der 1629 geboren und 1691 gestorben ist. Die große Britische Enzyklopädie bringt über ihn — nichts! A. Rosenberg teilt aber in seinem Werk „Die Seelenreise" einige Gesichte Bromleys mit. In Gemeinschaft mit Böhme gewannen diese englischen Theosophen alten Schlages im 17. und 18. Jahrhundert großen Einfluß auf das europäischeGeistesleben. Zu ihnen gesellte sich später der große schwedische Geisterseher Emanuel Swedenborg (1688—1772), der jahrzehntelang mit Geistern aus den verschiedenen Sphären und mit Engleln wie mit seinesgleichen verkehrte. Seine mit wissenschaftlicher Gründlichkeit ausgearbeiteten Werke, in lateinischer Sprache verfaßt, begründeten den neueren Pneumatismus, der in dem Steiermärker Jakob Lorber (1800—1864) eine volkstümliche Fortsetzung fand. Wenn Swedenborg uns weiter nichts enthüllt hätte, wie die uralte Entsprechungswissenschaft, in der viele Bücher der Urzeit, vor allem auch die ersten Bücher der Bibel geschrieben sind, so wäre er schon deshalb eine große Leuchte für die Nachwelt. Er war vor seiner pneumatischen Wirksamkeit ein äußerst vielseitiger Naturforscher, und schon aus diesem Grunde ist es albern, bei ihm von einer Geisteskrankheit zu sprechen, wie es neuerdings ein reiner Verstandesakrobat, seine Autorität als Professor ausnützend, getan hat. Gebe Gott, daß alle Gelehrten so klaren Verstandes wären wie der nordische Seher! In Frankreich wurden Saint Martin und Pfarrer Oberlin von Swedenborg geistig befruchtet. Die Werke Saint Martins hat Matthias Claudius ins Deutsche übersetzt. Später hat Balzac einen feinsinnigen Swedenborg-Roman „Seraphita" geschrieben. Durch ihn angeregt, erlebte August Strindberg sein weltanschauliches Damaskus, das in seinen drei „Blaubüchern" einen höchst anziehenden Niederschlag gefunden hat. Die geistige Endphase dieses großen Lichtkampfes wird aber erst in der Gegenwart ausgefochten.

Visionsdichtungen alter und neuerer Zeit

In der vorausgegangenen Betrachtung haben wir uns hinlänglich von dem Vorkommen und der Bedeutung der Seelenreisen überzeugt. Wer mit geistigem Verständnis okkulte oder mystische Schriften liest, wird auf Schritt und Tritt solchen Erlebnissen begegenen. Wessen innerer Sinn noch verschlossen ist, der wird darüber hinweglesen, wie er es bisher tat. Aber nicht nur in der sakralen, auch in der profanen Literatur, gibt es zahlreiche Berichte von solchen Traumreisen in die andere Welt. Allein wir wüßten wenig von diesen Ausflügen ins Jenseits, wenn die Visionsdichtungen nicht wären. Das sind poetische Werke, die von filmartigen Schauungen in der unsichtbaren Welt handeln. Sie spielen also im Jenseits. Dadurch unterscheiden sie sich von allen anderen Dichtungen, die im Diesseits spielen und in denen innere und äußere Lebensvorgänge in natürlicher Sicht dargestellt werden. Den Götzendienern der Materie erscheinen freilich solche Visionsdichtungen als fragwürdige Ausgeburten der Phantasie, die höchstens zur Unterhaltung dienen können. Sie ahnen nicht, diese Knechte des Geldes und Erfolges, daß oft in einer einzigen Visionsdichtung mehr Wahrheit zu finden ist als in einer ganzen Unterhaltungsbücherei.

Solche Traumgesichte, in poetische Form gekleidet, kommen schon in der Antike vor. Schon in den Epen Homers begegnen wir ihnen. Aber man liest gewöhnlich darüber hinweg. Man achtet nicht auf diese köstlichen Perlen. Die bekannteste Visionsdichtung der Antike ist Virgils „*Aeneis*", die als römisches Nationalepos gilt. Sie enthält im sechsten Gesang Traumgesichte, die wert sind, aufmerksam gelesen zu werden.

Die wichtigste christliche Visionsdichtung ist die *Offenbarung des Johannes*. Das Buch, das von A bis Z von einem Engel diktiert ist, ist ganz in der Sprache der Entsprechungen geschrieben und behandelt die Entwicklungsgeschichte der christlichen Kirche, wie sie sich im Lichte Christi zeigt. Vieles, was in dieser Apokalypse geschildert wird, ist längst vorbei, anderes steht noch aus und wird in naher Zukunft grauenhafte Wirklichkeit werden. Um dieses Buch zu verstehen, muß man die höchste Gnadengabe Gottes besitzen, die Gabe, die gewaltigen Sinnbilder der Offenbarung mit erleuchtetem Scharfblick zu durchdringen.

Die Apokalypse hatte in den ersten Jahrhunderten nach Christus das Entstehen zahlreicher Visionsschriften im Gefolge, die mehr oder weniger

Dichtungen sind, wenn man darunter verdichtete Schauungen versteht. Die älteste christliche Visionsdichtung ist wohl die *Petrusapokalypse*, die in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts entstanden ist. Sie enthält, wie es heißt, einen Bericht des Apostels, in dem die Höllenqualen nach alter Überlieferung ausführlich beschrieben werden. Eine Mischung von Visionen, spiritistischen Ratschlägen und Gleichnissen enthält die gleichfalls im zweiten Jahrhundert entstandene Schrift „*Der Hirte des Hermas*", die Martin Dibelius 1923 mit einer deutschen Übersetzung veröffentlicht hat. Einige Jahrzehnte später entstand das „*Testament Abrahams*". In ihm wird berichtet, wie der Erzvater kurz vor seinem Tode von dem Erzengel Michael durch die Himmelsorte geführt wurde.

Auch verschiedene Bücher des Alten Testaments sind Visionsdichtungen. Das gilt vor allem von dem *Buche Daniel*, das nach theologischer Ansicht erst um das Jahr 165 v. Chr. entstanden ist. Sein Verfasser gibt sich aber als Zeitgenosse Nebukadnezars (604—562) aus. Der erste Teil des Buches, der reine Dichtung ist, führt uns an den Königshof in Babylon. Im Mittelpunkt der Handlung steht der fromme Gottesknecht Daniel mit seinen gottesfürchtigen Genossen. In den Abschnitten sieben bis zwölf werden vier Visionen geschildert. Daniel weissagt dem König Nebukadnezar aus dessen Träumen seinen nahen Fall. Er deutet auch Belsazar die Schrift an der Wand im Prunksaal des Königs und wird dafür in Purpur gekleidet und zum dritthöchsten Mann im Königreich erhoben. König Darius, der das Land eroberte, will ihm gleichfalls eine hohe Ehrenstelle geben, läßt ihn aber auf Betreiben der eifersüchtigen Edlen und Landvögte in die Löwengrube werfen. Die Bestien rühren jedoch den weisen Mann nicht an. Der König kann die folgende Nacht nicht schlafen und begibt sich am anderen Morgen eilig an die Löwengrube. Auf seinen Ruf antwortet ihm Daniel und erzählt ihm, daß Gott einen Engel gesandt habe, der den Löwen die Rachen zugehalten habe, so daß sie ihm kein Leid antun konnten. Da war der König froh und ließ die bösen Ratgeber den Löwen vorwerfen. Daniels Weissagung von Christus und dem Reiche Gottes gehören zu den schönsten und tiefsten Stellen der Bibel. In ihnen wird in Anlehnung an persische Vorbilder das Geschehen der Endzeit dichterisch behandelt.

Eine andere biblische Dichtung mit visionärem Einschlag ist das *Buch Hiob*. Es beginnt mit einem Gespräch Gottes mit dem Satan, dem der fromme Hiob ein Dorn im Auge ist. Er verdächtigt den frommen Mann mit dem Hinweis, daß seine Frömmigkeit bloß eine Art Dankbarkeit für die erwiesenen Wohltaten Gottes seien. Um sich vom Gegenteil zu überzeugen, erhält der Satan die Erlaubnis, den Hiob auf alle mögliche Weise zu quälen und zu versuchen, um ihn zum Abfall zu verleiten. Der fromme Mann verliert bis auf sein Weib alles, was er bisher hatte; die Kinder, den ganzen Reichtum an Vieh, die Gesundheit, das Wohlwollen der Freunde. Aber selbst in diesem armseligen Zustand flucht er Gott nicht, wie sein Weib ihm rät,

sondern beugt sich still vor Jahwe und spricht: „Nackt ging ich aus dem Schoß meiner Mutter hervor, und nackt kehre ich wieder heim. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobt!" Das Buch Hiob ist eines der schönsten und tiefsten Bücher des Alten Testaments. In ihm leuchtet der Gedanke der jenseitigen Vergeltung wie ein stilles Morgenrot auf.

Als das Urbild eines Visionärs und Astralwalkers kann man *Henoch* betrachten. Er ist nach 1. Mos. 4,17 ein Enkel Adams, nach 1. Mos. 5,18ff. siebter Nachkomme Adams, der 365 jährig wegen seines frommen Wandels in den Himmel entrückt wurde. Er war, wie wir aus einem Werke der Neu-Offenbarung ersehen, ein liebeglühender Weisheitskünder der Urzeit. In der Liebe erkannte er die Springwurzel der Weisheit, und sein ständiges Mahnwort war: „Liebet, wenn ihr wahrhaft weise werden wollt, aber so ihr liebet, so liebet der Liebe und nicht der Weisheit wegen, so werdet ihr wahrhaft weise sein." Die sagenhafte Gestalt Henochs wird mit dem siebten babylonischen Urkönige Enmeduranki in Verbindung gebracht. Er galt den Israeliten als ein Wunder des Wissens. Der alexandrinische Jude Jesus Sirach sagt von ihm: „Henoch gefiel dem Herrn wohl, und er ist weggenommen (worden), daß er der Welt eine Vermahnung zur Buße wäre" (Luther). Der große Seher und gütige Weise soll auf zahlreichen Seelenreisen große Erfahrungen in der unsichtbaren Welt gesammelt und sie in umfangreichen Geheimschriften niedergelegt haben. Man spricht von einem slawischen, aethiopischen und hebräischen Henochbuch. In diesen Büchern, die m. W. noch nicht übersetzt sind, sollen die jenseitigen Sphären, die der Seher unter Führung eines Engels durchwandern durfte, anschaulich geschildert werden.

Von dem Stifter des Islam, *Mohammed*, wird erzählt, er habe in einer einzigen Nacht im Trancezustand eine Reise von Jerusalem ins Jenseits ausgeführt und sei am anderen Morgen in seinem Hause in Mekka erwacht. Die blühende Phantasie der Araber hat bekanntlich ja auch die farbigen Jenseitsbilder in Tausend und Einer Nacht geschaffen. Darunter auch die Gestalt des abenteuerlichen Seefahrers Sindbad, die durch mittelalterliche Spielleute im Abendland bekannt wurde. In den arabischen Märchen begegnen wir vielen Jenseitsdingen, die wir später bei Dante finden, so einen dunklen Wind, dem Wind der Finsternis, mit dem Allah die Schuldigen peitscht, da gibt es Ströme von Blut, schmutzige Sümpfe, einen Hagel von flüssigem Blei, der die Sodomiten niederschlägt, eine Kloake von Urin und Kot, in dem die Kurtisane Thais badet. Man findet darin auch schon das *Gesetz der Rückwirkung*, das Vergeltungsgesetz, nach dem jeder mit dem bestraft wird, womit er gesündigt hat. Die Wucherer der Mohammedaner suchen in einem Meer von Blut das Ufer zu gewinnen, werden aber von Zentauren und Dämonen mit Pfeilen und brennenden Steinen vertrieben. Mohammedanische Verleumder bilden einen Menschenhaufen, den es unausgesetzt

juckt und beißt. Eine ähnliche Gestalt wie Sindbad ist der Heilige *Brandan*, der zur Entdeckung der sagenhaften Insel Atlantis auffährt, aber mit seinen Leuten lange auf dem milchigen Meer herumirrt, wo sie Glocken hören, die von selbst läuten, und Inseln anfahren, deren einzige Bewohner weiße Vögel sind, d.h. Seelen, die in einem nie endenden Morgenrot ein ewiges Ostern feiern. Sie gewahren auch eine feuerspeiende Insel, wo mehrere Teufel in Gestalt von Grobschmieden die glühend gemachten Seelen auf ihren Ambossen hämmern.

Eine der bekanntesten Visionen ist die des Mönches *Alberich* von Monte Cassino. Sie wurde 1127 von einem Mönch namens Guido aufgezeichnet und 1828 von dem Abt Cancellieri veröffentlicht und wird von Danteforschern als eine Quelle des Dichters angeführt. Alberich war der Sohn eines Barons aus der italienischen Landschaft Kampanien. Er hatte schon als zehnjähriger Knabe eine Vision, die neun Tage dauerte, und ihn unter Führung des Apostels Petrus und zweier Engel durch die Hölle und das Paradies führte.

„In einem schrecklichen Tal gewahrte er viele Seelen in Eis eingesunken, einige bis zu den Knöcheln andere bis zu den Knien, andere bis zur Brust, wieder andere bis zum Hals. Plötzlich tauchte ein abscheulicher Wald vor seinem Blicke auf, mit riesig hohen Bäumen, die voller Stacheln waren. An den spitzen Stacheln und Ästen waren schlechte Weiber aufgehängt, die sich geweigert hatten, mutterlose Kinder zu stillen. Zwei Schlangen sogen an jeder ihrer Brüste. Auf einer 365 Ellen hohen, glühenden, eisernen Leiter stiegen die Seelen hinauf, die an den Sonn- und Festtagen sich des ehelichen Werkes nicht zu enthalten vermocht hatten, und bald stürzte der eine oder andere ab in einen großen Kessel voll Pech und Harz, das unten siedete. In schrecklichen Flammen, ähnlich den eines Schmelzofens wurden die Tyrannen bestraft; in einem Feuersee schmachteten Mörder .... Irgendwo gähnte ein tiefer Höllenschlund; er war voll Finsternis, Gestank und Geheul. Dicht dabei lag an einer eisernen Kette eine riesige Schlange angebunden. Vor ihr schwebten viele, viele Seelen in der Luft. Und jedesmal wenn die Schlange den Atem einzog, verschluckte sie eine Anzahl dieser Seelen, als wären sie Fliegen, und spie sie beim Ausatmen als brennende Funken wieder aus. Die Lästerer kochten in einem See von flüssigen Metall, das brodelnde Wellen schlug. In einem anderen See aus Schwefelwasser, worinnen es vor Schlangen und Skorpione wimmelte, schwammen auf ewig die Verräter und falschen Zeugen. Diebe und Räuber waren mit starken glühenden Ketten gefesselt und ihre Hälse waren mit schweren Gewichten behangen."

Noch grausiger ist die Jenseitsschilderung des irländischen Ritters *Tundalo*, der im Jahre 1145 durch einen Beilhieb, ausgeführt von einem seiner Schuldner, beinahe getötet wurde. Er fiel in eine tiefe Ohnmacht, die einige Tage lang dauerte. Als er wieder zur Besinnung kam, erzählte er, wie der Pamphylier Er, was er von den Dingen der anderen Welt geschaut hatte. Gegenüber dieser Jenseitsbeschreibung verblassen alle anderen des an solchen Beschreibungen wahrlich nicht armen Mittelalters.

Die Seele des Ritters Tundalo kommt, nachdem sie den Händen zahlloser Teufel entgangen war, von einem Lichtengel begleitet, durch dichte Finsternis in ein

schreckliches Tal, das mit glühenden Kohlen angefüllt und mit einem sechs Meter dicken Himmel aus glühendem Eisen bedeckt ist. Auf diesen ungeheuren glühenden Deckel regnen unaufhörlich die Seelen der Mörder nieder und schmelzen hier wie Speck in der Pfanne, um, flüssig geworden, wie Wachs durch ein Tuch durch das glühende Eisen hindurchzusickern und auf die darunter liegende Kohlenglut herabzutröpfeln, von wo sie in ihren früheren Zustand zurückkehren, um aufs neue die gleichen Qualen zu erdulden. Weiterhin erschaut Tundalo einen Riesenberg, voll grausiger Dinge, der sich in einsamer Landschaft erhebt. Man erreicht ihn auf einem schmalen Pfad, auf dessen einer Seite sich ein stinkendes dunkles Feuer, auf der anderen Eis- und Schneefelder befinden. Der Berg ist besetzt von Teufeln, die mit Haken und Gabeln bewaffnet sind. Sie fallen tückisch die Seelen der Intriganten und Wortbrüchigen an, die auf dem Pfade dahinwandeln, und werfen sie abwechselnd vom Eis aufs Feuer, vom Feuer aufs Eis. Dann folgt ein anderes Tal, so dunkel, daß man seine Sohle nicht sieht. Die Luft ist erfüllt mit dem Getöse, das von einem Schwefelfluß kommt, und das Tal ist voll von dem Geheul der Verdammten, die hier weilen, und außerdem ist es mit unerträglichem, stinkendem Rauch erfüllt. Die den Talschlund einschließenden Wände sind durch eine Brücke, die tausend Schritte lang, aber nur einen Fuß breit ist, verbunden. Dieser Steg ist für alle Hochmütigen ungangbar. Sobald sie die Brücke betreten, stürzen sie unter furchtbaren Schreilauten ab. Nach langer und mühsamer Wanderung gewahrt die Seele des Astralwanderers ein abscheuliches Riesentier; es ist größer als die höchsten Berge, und sein Anblick ist schauderhaft. Seine Augen sind wie zwei brennende Hügel, und das Maul ist so riesengroß, daß es neuntausend bewaffnete Männer fassen könnte. Zwei Riesen halten, gewaltigen Säulen gleich, dieses Maul offen, das unaufhörlich Feuer speit. Von einem Heer von Teufeln angetrieben, stürzen sich die Seelen der Geizigen in die Flammen, gelangen von da in das Riesenmaul und werden nun in den Bauch des Ungeheuers hinabgeschlungen, von wo man das Geheul von Myriaden gequälter Seelen vernimmt. Dann folgt ein großer gefährlicher Sumpf voll schrecklicher Tiere, die fortwährend brüllen. Über ihn hinweg führt eine andere Brücke, die zwei Meilen lang, aber nur eine Spanne breit ist. Sie starrt von spitzen Nägeln (wie die Gellerbrücke). Längs der Brücke liegen wilde Tiere auf der Lauer, sie speien Flammen und verschlingen die Diebes- und Räuberseelen, die von der Brücke herabfallen. Aus einem ungeheuer großen runden Gebäude, das einem Schmelzofen ähnlich ist, brechen Flammen, die noch auf tausend Schritte Entfernung die Seelen ergreifen und sie in Brand setzen. Vor den Toren des Gebäudes, mitten im Feuer, stehen teuflische Henker mit Messern, Sicheln, Bohrern, Beilen, Karsten, Schaufeln und anderen Werkzeugen ausgerüstet, mit denen sie die Seelen der Gefräßigen schinden, köpfen, durchbohren, vierteilen und zerstückeln, um sie dann ins Feuer zu werfen. Ferner sitzt dort auf einem gefrorenen Sumpf ein scheußliches Untier mit zwei Füßen, zwei Flügeln, langem Hals und eisernem Schnabel, das unaufhörlich unlöschbares Feuer speit. Es verschlingt alle Seelen, die ihm nahen, verdaut sie und gibt sie als Kot wieder von sich ..... In einem anderen Tal trifft die Seele Tundalos viele Schmiede und unzählige Teufel, die hier als Grobschmiede die ankommenden Seelen mit glühenden Zangen anfassen und auf glühende Kohlen werfen, um sie, wenn sie hämmerbar geworden sind, aus dem Feuer zu nehmen und ihrer zwanzig, dreißig, ja oft hundert zusammen, auf den Ambos zu legen und sie mit dem Hammer zu bearbeiten. Die so zusammengeschweißte

Masse werfen sie durch die Luft anderen nicht weniger schrecklichen Grobschmieden zu, die mit ihren Eisenzangen das Spiel von neuem beginnen.

Der Seele des Tundalo war es auch gestattet, einen Blick in den tiefsten Höllenschlund zu tun. Der Schlund ist einer viereckigen Zisterne ähnlich, woraus ununterbrochen Feuer und Rauch aufsteigt. In dieser Feuersäule fliegen unzählige Seelen und Teufel wie Funken umher, um wieder in den Schlund zurückzufallen. Hier im Abgrund der Hölle befindet sich der *Fürst der Finsternis* selbst. Er liegt gebunden auf einem ungeheuren eisernen Rost ausgestreckt und ist von Teufeln umgeben, die fortgesetzt die unter dem Rost prasselnden Kohlen mit Blasebälgen anfachen. Er ist riesengroß, schwarz wie Rabenfedern, hat tausend Arme mit eisernen Klauen daran und einen mächtigen Schwanz, der mit spitzen Pfeilen besetzt ist. Das Ungetüm zittert und windet sich, vor Schmerz und Wut schäumend, greift mit seinen tausend Händen in die ganz mit Seelen gesättigte Luft, und sobald es eine Anzahl erfaßt hat, drückt es sie in seinem verbrannten Maul aus, wie ein durstiger Bauer eine Weintraube kostet. Dann seufzt es und bläst sie wieder von sich, um sie beim nächsten Atemzug wieder einzuatmen. So werden diejenigen bestraft, die nicht auf Gottes Barmherzigkeit gehofft und nicht an Gott geglaubt haben, und ebenso alle anderen Sünder, die erst eine Zeitlang die anderen Qualen ausstehen müssen und dann endlich dieser letzten Qual unterworfen werden, die kein Ende hat.

Aus der Zeit Karls des Großen stammt die *Vision des Mönches Wettin*, die von einem Abt des Klosters Reichenau im Bodensee erzählt wurde. Der Mönch gelangte danach, von einem Engel begleitet, zu hohen, marmorschimmernden Bergen, deren Fuß von einem großen feurigen Fluß umspült war. In den Wellen des Flusses befanden sich unzählige Verdammte; andere Verdammte wurden auf tausend andere Arten gepeinigt. In einem großen Feuer sah man viele Geistliche von allen Graden an Pfähle gebunden, und zwar jeden seiner Konkubine gegenüber, die ebenfalls angebunden war, und der Engel sagte zu Wettin, diese Sünder würden an sechs Wochentagen an den Geschlechtsteilen gegeißelt. In einem häßlichen rußigen Schlosse, von dem dicker Rauch aufstieg, saßen einige Mönche gefangen, und einer von ihnen war außerdem noch in einem Bleikasten eingeschlossen.

Doch genug davon! Wen es mehr nach solchen grausigen Bildern gelüstet, der greife zu der Visionsdichtung Dantes oder auch zu dem der „*Geschichte des Teufelsglaubens*" von dem Italiener A. Graf, die 1895 bei Costenoble in Jena erschienen ist. Dantes „*Divina Commedia*" ist fälschlicherweise mit „Göttlicher Komödie" verdeutscht worden. Das Wort Commedia hat aber in der Ursprache nicht die Bedeutung von Lustspiel, wie im Deutschen, sondern es bezeichnet ein ernstes Schauspiel, eine dramatische Handlung, in Verbindung mit dem Wort divina, das erst später zum Titel hinzukam, Göttliches Schauspiel oder geistiges Drama.

Einen noch weiteren Überblick über die mittelalterlichen Visionsdichtungen bietet der erste Band von August Rüeggs Werk „Die Jenseitsvorstellungen vor Dante", das 1945 erschienen ist, mir aber erst nach Abschluß meiner Arbeit zu Gesicht kam.

Eine andere Dichtung der Weltliteratur, die Visionscharakter hat, ist Goethes „*Faust*"; sie spielt zu einem erheblichen Teil in der unsichtbaren Welt. Das gleiche gilt von der ungarischen Faustdichtung Emerich Madachs „*Die Tragödie des Menschen*" und Miltons Epos „*Das verlorene Paradies*". Ferner von Joost van Vondels Trauerspiel „*Luzifer*" und Klopstocks „*Messias*". Auch die Impressionen in dem Buche „*Nachtwanderung*" von Jürgen Rausch, vor einigen Jahren erschienen, gehören hierher.

Ich denke noch heute der Weihestunden, die ich mit Balzacs Swedenborgroman „*Seraphita*" und C. F. Ramus Erzählung „*La joie dans le ciel*" verbracht habe. Sie haben mir viel Gewinn gebracht. Unter den Erzählungen amerikanischer Autoren schätze ich Rebekka Ruters feinsinnige Arbeit „*Im Traum im Jenseits*" besonders. Sie ist zu einem billigen Preis zu haben.

Die gewichtigsten Beiträge zu dem Thema Visionsdichtungen lieferten bisher die Norweger. Sie beginnen mit Wergelands „*Schauungen des Geistersehers Martin*" und machen einen Augenblick Halt bei Jonas Lie, der uns in seinem „*Troll*" und in seiner Erzählung „*Wenn der Vorhang fällt*" seine mystische Lebensanschauung enthüllt. Ihren Höhepunkt erreicht die norwegische Traumdichtung mit Arne Garborg (1851—1924), der gleich zwei große Visionsdichtungen schrieb: „*Haugtussa*" und „*In Helheim*". In dem ersten Gedichtenkranz schildert Garborg ein armes, geistersichtiges Bauernmädchen, das beständig im Verkehr mit den Jenseitigen steht, im zweiten wird das Mädchen, das tagelang starr und steif im Bette liegt, im Geiste durch die Tiefen der Hölle geführt, erschaut da die Strafen der Sünder und sieht zum Schluß erlöste Seelen zum Himmel eingehen. In diesen Traumvisionen kommt auch ein alter König vor, der in den Himmel kommt, nicht etwa, weil er sein Reich christianisiert hat, sondern weil er einer armen Witwe Recht verschaffte. Ein reicher Mann wird in den Himmel eingelassen, weil er gegen Arme hilfreich war. Im gewissen Sinne gehört auch Strindberg mit seinen „*Infernolegenden*" und seiner dramatischen Trilogie „*Nach Damaskus*", worin die mystische Versenkung des Menschen ergreifend dargestellt wird, zu den Botschaften aus der anderen Welt. Für sie legt er in seinen drei Blaubüchern immer wieder eine Lanze ein.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier eine Geschichte der gesamten Visionsdichtung zu bieten. Das Mitgeteilte dürfte für unseren Zweck vollauf genügen. Es zeigt, daß das Traumlied nicht ein literarisches Kuriosum ist, das einer krankhaften Phantasie entstammt, sondern *erlebte Wirklichkeit*, die von natürlich-frommen Zeitgenossen alle Tage erlebt werden kann. Das beweisen die angeführten Visionsdichtungen, in denen diese Erlebnisse zu einer großen Gesamtschau verdichtet sind.

Biblische Jenseitskunde

Mit einer graphischen und karthographischen Darstellung der Sphären (Beilage)

In dem entlegenen Steintal im Elsaß wirkte in gesegneter Hirtenarbeit um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts Pfarrer J. F. Oberlin (1740 bis 1826). Er war wirklich ein Seelenhirte nach dem Herzen Gottes. Seiner kleinen Pfarrgemeinde war er alles: Priester, Volkserzieher, Landwirtschaftslehrer, Baumeister, Wege- und Brückenbauer, Sparkassenverwalter und was weiß Gott noch. Er war ein Mann wie heute etwa Albert Schweitzer, wie früher Blumhardt in Möttlingen und Pfarrer Joh. Baptiste, M. Vianey in der kleinen französischen Gemeinde Ars; kurzum er war eine weithin sichtbare Leuchte im Dunkel der Zeit. Dieser protestantische Geistliche hatte etwas, was viele seiner Kollegen nicht besitzen: die hingebende Herzensdemut, die nichts weiter will, als anderen dienen. Mit dieser Gottesgabe ausgerüstet, fing er in dem völlig verwahrlosten Steintal an zu arbeiten. Da erfuhr er die Wahrheit des Wortes: „Wenn das Untere sich regt, kommt ihm das Obere entgegen". Ganz wider Willen kam er mit der guten Geisterwelt in Verbindung. Er berichtet darüber folgendes:

„In meiner Gemeinde hatte ich mehrere Familien, die das Vermögen, *Geister zu sehen* und mit ihnen im Umgang zu stehen, gleichsam erblich besitzen. Manche Nachricht wurde mir von Erscheinungen und dergleichen überbracht. Mir bereitete es Ärger, weil ich nicht daran glaubte. Und so predigte ich dagegen. Allein die Leute lachten mich aus. „Wir müssen doch besser wissen, was wir gesehen haben als er!" war ihr Urteil. Ich wurde nachdenklich und konnte nicht umhin, die Berichte redlicher und bewährter Leute, die mir so häufig zukamen, zu glauben. Was geschah? Meine Frau hatte, wie ich später von ihr aus der unsichtbaren Welt erfuhr, eine Erscheinung ihrer verewigten Schwester, der Gattin meines Bruders, des Professors in Straßburg. Diese Schwester sagte ihr, daß sie bald sterben würde und welche Vorbereitungen sie treffen solle. Meine Frau glaubte und folgte. Sie machte ihren Kindern doppelte Kleider, richtete die Speisen für die Leichenmahlzeit zu, nahm abends gerührten Abschied von mir und meinen Kindern und starb am anderen Morgen. Gleich in der folgenden Nacht *erschien sie mir im Traum*, und von da ab *sah ich sie neun Jahre lang alle Tage*, träumend und wachend, teils bei mir, teils drüben in ihrem Aufenthaltsorte in der unsichtbaren Welt, wo ich merkwürdige Dinge, auch politische Veränderungen lange, ehe sie eintrafen, von ihr erfuhr. Sie erschien aber nicht nur mir, sondern auch meinen Hausgenossen und vielen Personen im Steintal, warnte oft vor Unglück, sagte voraus, was kommen werde und gab *Aufschluß über die jenseitigen Dinge*."

Oberlins Seelsorgetätigkeit und sonstige Wirksamkeit wurde durch diesen neunjährigen Verkehr mit seiner verewigten Gattin günstig beeinflußt. Der Umgang mit der geliebten Abgeschiedenen brachte ihm Klarheit über viele Dinge, die ihm zuvor unklar waren, und gab ihm Weisheit, Kraft und Sicherheit in seinem geistlichen Hirtenamt. Eines Tages hörte der Verkehr auf, und Oberlin erhielt von drüben die Mitteilung, daß die Verewigte „nun nicht mehr erscheinen könne, da sie in einen höheren Himmel eingegangen sei."

Als Frucht dieser neunjährigen Belehrungen über das Jenseits besitzen wir von Oberlin eine *Jenseitskarte* mit der Beschreibung des Stufenbaues der unsichtbaren Welt. Diese Karte hing groß und breit in seiner Studierstube. Und wie er seine Steintalbauern im Ackerbau, in der Baumpflege, in der Tierzucht, in der Physik und in der Astronomie unterwies, so leitete er sie auch an, sich auf dieser Jenseitskarte zurechtzufinden. Es ist mir im letzten Augenblick gelungen, die Karte Oberlins zu beschaffen. Sie findet sich in dem Buch von A. Rosenberg „Der Christ und die Erde." Außer dieser mir vom Verlag Otto Walter in Olten gütigst zur Verfügung gestellten Himmelskarte bringe ich in der Beilage eine graphische Karte. Sie ist der Schrift „Uranographie" entnommen, die 1856 ohne Namensnennung des Verfassers in Ludwigsburg erschienen ist. Sie dürfte in den wichtigsten Punkten mit der Karte Oberlins übereinstimmen.

Im Unterschied zu der Karte Oberlins fußt diese Jenseitskarte aber nicht auf Geistermitteilungen, sondern beruft sich einzig auf klare Angaben in der Bibel. Sie ist biblisch fundamentiert. Zusammen mit der ausführlichen Beschreibung der unsichtbaren Welt, die sich gleichfalls auf gewichtige Bibelstellen gründet, beweist diese Karte, daß das Gerede mancher Sekten von dem Seelenschlaf bis zum jüngsten Gericht eine Fabel ist. Schon die eindeutige Versicherung, die der Herr am Kreuz einem der Schächer gab, daß er noch am gleichen Tage mit ihm im Paradiese, d. h. im Zustand des Friedens oder in der Region des Vorhimmels sein werde, erklärt die Lehre von der „Psychopanechia", die in den ersten Jahrhunderten von unwissenden Theologen aufgestellt wurde, für falsch. Und wenn man bedenkt, daß Gott in einem Urwesen die reinste Liebe ist, und daß alle seine Erziehungsmaßnahmen von der Liebe diktiert sind, so ist es undenkbar, daß er den größten Teil der Menschen nur deswegen ins Dasein gerufen haben kann, um sie nach einem kurzen, leidvollen Erdenleben nach ihrem Übergang in die Jenseitswelt ewig zu quälen für Vergehen, die sie in ihrem Leibesleben begangen haben.

Grundsätzlich ist dazu noch zu sagen: Daß die Jenseitswelt unseren Fleischaugen verborgen ist, berechtigt uns nicht, sie zu leugnen. Wenn wir alles, was wir mit unseren fragwürdigen Sehwerkzeugen nicht wahrnehmen können, leugnen wollten, würden wir uns lächerlich machen. Die Flachdenker, die die Geisterwelt leugnen, zeigen damit vor aller Welt ihren Bildungsmangel. Sie wissen nicht, wie schwankend der Grund ist, auf dem

sie ihren stofflichen Gedankenbau errichtet haben. Ihnen sei gesagt, daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, die innerlich so weit vorangekommen, so weit fortgeschritten waren, daß sie wie Oberlin, den Stufenbau der geistigen Welt erschauen konnten. Solche Seher gibt es viele in der Bibel. Henoch, Abraham, Moses, Josua, Samuel, Jesajas, Elias, Jeremias, Hesekiel, Daniel im Alten und Johannes und Paulus im Neuen Testament bilden die Elite. Sie haben oft die Herrlichkeit Gottes geschaut. Der Tempel in Jerusalem war gleich der Stiftshütte eine irdische Nachbildung des unsichtbaren Reiches der Himmel. Von dem Dasein dieser unsichtbaren Welt der Geister zeugen ferner viele Erscheinungen von Seligen, von denen die Bibel berichtet. Christus stand, wie in Joh. 1,51 zu lesen ist, in *beständigem Verkehr mit der Geisterwelt* und verhieß auch seinen Jüngern diese Schau: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ihr sollt den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauffahren und herabsteigen über dem Menschensohn". Sie sollten also sehen, wie er unablässig im innigsten Verkehr mit der Engelswelt stand.

Von einer solchen Himmelsschau wird auch in 1. Mos. 28,12 berichtet. Dort lesen wir über die nächtliche *Vision Jakobs:* „Da träumte ihm, eine Leiter sei auf die Erde gestellt, deren oberes Ende bis zum Himmel reichte, und die Engel Gottes stiegen auf ihr hinauf und herab" (Kautzsch).

Zum vollen Verständnis des Menschseins auf Erden ist notwendig, daß man seine Herkunft aus der Lichtwelt kennt. Ferner daß man um sein Mitläufertum weiß beim großen Abfall der Urgeister, der von Luzifer angezettelt worden war. Dieses Vorweltdrama ist in der Bibel nur leise angedeutet. Es spielte sich ab, als noch keine stoffliche Schöpfung bestand. Es hat drei Akte; der erste spielt in der reinen Geisterwelt Gottes und endet mit Luzifers Sturz in den Abgrund, der zweite betrifft die Prüfungen und das Leid im Erdenleben, durch die wir einstige Parteigänger uns wieder entsatanisieren und vergöttlichen können, und der dritte ist die Heimkehr des verlorenen Sohnes ins Vaterhaus. Der griechische Weise Plato hat dieses Weltenschauspiel also geschildert: „Die unsterbliche Seele kam von Gott, wo sie seit Ewigkeit war, in den Leib hier auf Erden. Geläutert durch Tugend und Einsicht, steigt sie hernach wieder zu Gott empor." Die Gnosis faßt nach Origines dieses Dramas letzten Akt in die Worte: „*Herabkunft der oberen Lichtwelt in die dunkle untere*". Wenn das Untere sich regt, kommt ihm das Obere zu Hilfe.

Nach diesen notwendigen Vorbemerkungen wollen wir nun an Hand der „Uranographie" die unsichtbare Welt in aller Kürze umreißen. Sie hat, wie das Schaubild zeigt, die Form einer riesigen Kugel, die in sieben Hauptzonen mit je sieben Unterzonen eingeteilt ist. Sie ist also siebengegliedert, genau wie der vollendete Mensch. Die Sieben war bei den Israeliten wie bei vielen alten Völkern eine heilige Zahl; man dachte sie sich zusammengesetzt aus der göttlichen Drei und der weltlichen Vier. In der Mitte der

unsichtbaren Welt bewegt sich die Erde. Das beweist Offb. 14,6, wo von der Mitte des Himmels die Rede ist. Das griechische Wort „mesouranema" wird aber meist falsch mit Zenit übersetzt. Es bedeutet die Mitte der unsichtbaren Welt, aber nicht den Scheitelpunkt des Himmelsraumes zu unseren Häupten. Es entspricht nicht dem medium coeli im Horoskop, sondern weit eher dem germanischen Midgard oder Mittelgehege der geistigen Welt.

Hier in der Mitte der unsichtbaren Welt — in der Mitte zwischen dem Abgrund der Hölle und der heiligen Gottesstadt wird die *Entscheidungsschlacht* geschlagen. Hier leben die Geschöpfe, die durch ihre Parteinahme für Luzifer diesem abgefallenen Großgeiste hörig geworden sind. Hier herrscht Luzifer. Hier wurde darum auch die Erlösertat des Sohnes Gottes vollbracht. Sie gibt den Menschen das Recht und die Kraft, sich von den Banden Luzifers loszumachen und wieder heimzukehren ins ewige Vaterhaus. Den Weg dazu hat uns der Gekreuzigte selbst klar gezeigt: Er besteht in der entschiedenen Nachfolge Christi. Sie allein führt zur Wiedergeburt oder Gotteskindschaft.

Man kann die Kugelschichten oder Regionen der Jenseitswelt von oben oder von unten her einteilen. Auf unserer Karte ist die Einteilung von oben her erfolgt.

Die *erste Region* von oben ist der *Sitz der Herrlichkeit.* Sie enthält nach der Karte 1. den Majestätsthron Gottes, 2. den Thronsitz Gottes, 3. den Thronsitz Jesu Christi, 4. den Sitz des siebenfach wirkenden heiligen Geistes, 5. den Altar vor dem Stuhl, 6. die Thronhalle der Cherubim, 7. die Seraphim, 8. die dritte Engelklasse (Throne), 9. den Regenbogen über dem Stuhl und 10. das kristallene Meer. Bei anderen Sehern, wie Oberlin, wird die höchste Region auch das neue Jerusalem genannt. Da diese hochgebaute Gottesstadt das Entwicklungsziel aller Kinder Gottes ist, so ist zwischen beiden Bezeichnungen kein Widerspruch. Es werden nur andere Worte gebraucht.

Die *erste Region* enthält folgende sieben Stufen oder Sphären: 1. den Sitz der göttlichen Majestät, 2. die Wohnstätte der 24 Ältesten, 3. die Wohnstätte der Apostel und apostolischen Glaubenshelden; 4. die Wohnstätte der Patriarchen und Propheten, 5. die Wohnstätte der Märtyrer, 6. die Wohnstätte der Auserwählten und jungfräulichen Seelen, 7. die Wohnstätte der Gemeinde der Erstgeborenen. Unter den Erstgeborenen versteht der Kartograph diejenigen Gottesboten, die noch die Gnadengaben besaßen, und die auch der Bischof Irenäus von Lyon (115—202) noch ausdrücklich als unter den Christen wirksam erwähnt.

Die *zweite Region* nach der Karte ist das *Gefilde der Seligkeit.* Sie entspricht dem Allerheiligsten im Tempel. Oberlin nennt diese Zone auch die Krone des Lebens.

Dieses Gefilde der Seligkeit enthält von oben betrachtet folgende Stufen: 1. Sphäre: die Stätte der vollkommenen Gerechten, 2. Sphäre: die Stätte treuer Lehrer, Prediger und Seelsorger, 3. Sphäre: die Stätte der Salze und Lichter der Erde (Matth. 5,13), 4. Sphäre: die Wohnstätte der Eiferer für die Ehre Gottes, 5. Sphäre: die Wohnstätte der Bekenner, 6. Sphäre: die Wohnstätte der in der Hitze der Trübsale geläuterten Seelen, 7. Sphäre: den Ehrenplatz für die wenigen getreuen Knechte und Mägde der Herrn (1. Petr. 2,5).

Die *dritte Region* von oben entspricht dem *Heiligen im Tempel*. Sie wird, wie der Uranograph sagt, auch *Paradies* genannt (2. Korr. 12,2 und 4). Das Paradies ist die Bleibestätte aller wiedergeborenen und gerechtfertigten Seelen (Joh. 3,3). Hier ist die Bleibestätte aller Seelen, die reinen Herzens sind. Das Paradies gliedert sich wie folgt: 1. Sphäre: die Wohnstätte der geistig Armen, 2. Sphäre: die Wohnstätte der Leidtragenden, 3. Sphäre: die Wohnstätte der Sanftmütigen, 4. Sphäre: die Stätte derer, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, 5. Sphäre: die Stätte der Barmherzigen, 6. Sphäre: die Wohnstätte der Reinen, 7. Sphäre: die Wohnstätte der Friedfertigen.

Die *vierte Region* von oben wird auf der Karte nach der Bibel als das *Leben* bezeichnet. Hier ist die vorläufige Bleibestätte der noch unvollendet wiedergeborenen Seelen, die hier noch Gelegenheit finden, Versäumtes nachzuholen, wenn auch unter weit schwierigeren Verhältnissen als sie auf Erden zu finden sind. Es werden folgende Stufen unterschieden: 1. Sphäre: die Wohnstätte der Gläubigen des AT, 2. Sphäre: die Stätte der wahrhaftigen Beter des AT, 3. Sphäre: die Stätte der Gerechten und Gottesfürchtigen im AT, 4. Sphäre: die Stätte der Bekehrten im AT, 5. Sphäre: die Stätte der unentschiedenen Seelen, 6. Sphäre: die himmlische Erziehungsanstalt für schon entfaltete Kinder, 7. Sphäre: die Pflanzschule für die im Erdenleben unentfalteten Kinder.

Die *fünfte Region* ist identisch mit dem „*Hades*" oder dem „*Scheol*". Die Römer nannten diese Jenseitslandschaft Orkus, d. i. Schattenreich. Es ist das Zwischenreich zwischen der Lichtwelt und der Finsternis. Nach der Vorstellung der Israeliten war hier der Versammlungsort aller Seelen nach dem Tode; hier mußten alle Abgeschiedenen Rast machen, wenn nicht gar längere Zeit verweilen, bis es sich entschieden hatte, ob sie den Weg nach oben oder nach unten gehen müßten. Luther hat den Ausdruck Hades und Scheol an 84 Stellen der Bibel *falsch übersetzt;* nur an 13 Stellen ist der Ausdruck Hölle am Platze. Das kann man im Anhang jeder guten Lutherbibel lesen. Wäre es angesichts der Verantwortung für die Wahrheit nicht längst angebracht gewesen, das richtige Wort im Text einzufügen! Der große Reformator hätte sich sicher nur darüber gefreut, wenn man sein unvollkommenes Bibelwerk sachkundig verbessert hätte. Denn er trägt auch in der Ewigkeit noch die Verantwortung für die Folgen, die aus seiner Fehlübersetzung entstanden sind und noch weiter entstehen.

Hier in dem aus der Vorstellungswelt der Protestanten entschwundenen Zwischenreich, dem *Rumpf des Makrokosmos*, befindet sich das Rekruten-Depot für alle neu ankommenden Himmelsanwärter, ganz gleich, ob sie Himmelsbürger werden wollen oder nicht. Hier ist die *vorläufige Bleibestätte* für alle Seelen, die auf Erden zwar Gott fürchteten, aber sich nicht innerlich bekehrten, sondern weiterhin nach ihrem eigenen Willen lebten und wirkten. Jung-Stilling sagt von ihnen: „Der Zustand hier hat an und für sich nichts Peinigendes, aber auch nicht das Geringste, was dem abgeschiedenen Geiste Vergnügen oder Genuß gewähren könnte." — Diese Region gliedert sich wie folgt: 1. Sphäre: die Wohnstätte der geistigen Schwächlinge, 2. Sphäre: die Wohnstätte derer, die nur kärglich gesät haben, 3. Sphäre: die Stätte der mit Furcht selig gemachten und wie ein Brand aus dem Feuer gerückten Seelen, 4. Sphäre: die Wohnstätte der besseren Heiden, 5. Sphäre: der Raum für die rohen Heiden, 6. Sphäre: die Stätte der törichten Jungfrauen, 7. Sphäre: die Stätte der Selbstgerechten.

Zwischen der fünften und sechsten Region gewahren wir auf der Karte eine kräftige *Scheidelinie*. Sie trennt den Hades vom Reich der Finsternis. Hier beginnt die Hölle, aber diese Sphäre ist erst die *Vorhölle*, die tiefste Hölle liegt in der siebten Region. Daß wir uns hier im Bereich der Hölle befinden, ist aus der raschen Abnahme des Lichtes zu ersehen. Herrschte schon in den drei untersten Stufen des Hades zunehmende Dämmerung, so geht hier die Dämmerung mehr und mehr in bare Finsternis über. Hier im *Dunkelarrest* werden, so sagt der Uranograph, jene Seelen, die sich bei Lebzeiten damit trösteten, daß über ihre Missetaten und Finsterniswerke Gras gewachsen sei, nach und nach ihre Sünden einzeln vor Augen treten. Erst wenn einer Seele all ihre Sünden bewußt geworden sind und sie sich in tiefem Schmerz darüber vor Gott beugt und ihren Sinn ändert, darf sie hoffen, in einen besseren Zustand versetzt zu werden. Hier ist der Ort, wo man das Heulen und Zähneknirschen vernimmt (Matth. 8,12; 22,13; 24,51; 25,30).

Die sechste Region oder das *Reich der Finsternis* gliedert sich wie folgt: 1. Sphäre: die Bleibestätte der Spötter und Atheisten, 2. die Sphäre der *Selbstmörder*. Sie gehören, wie der Verfasser bemerkt, zu der Klasse der Deserteure. In der Finsternis bekommen sie Zeit zu erkennen, daß Gott nicht nur der Herr des Lebens, sondern auch der Herr des Todes ist (Matth. 6,33; Eph. 3,16; 4,13; 23,24). 3. Sphäre: der Ort der Scheinchristen (Luk. 13,24), 4. Sphäre: die Stätte der Übertreter der Gebote Gottes, der Übeltäter, Flucher, Zauberer, Sabatschänder, Totschläger, Rachsüchtigen, Grausamen, Unbarmherzigen, Hurer, Ehebrecher, Diebe, Lügner, Verleumder, Rechtsverdreher, Querulanten und Denunzianten wie die, die des anderen Gut begehren (Luk. 12), 5. Sphäre: die Stätte der Versucher und Verführer, der Büßraum für all diejenigen, die das Reich Gottes auf Erden gewaltsam behindert haben. Hier büßen die Eltern, die ihre Kinder zum Ungehorsam gegen die Gebote Gottes erzogen haben. 6. Sphäre: die Stätte der bösen Knechte und ungetreuen Haushalter, der Volksverführer, der bösen Blindenführer, die den Gottesglauben aus dem Herzen ihrer Volksgenossen rissen. Hier gilt Matth. 13,41: „Der Menschensohn wird seine Geistesboten aussenden. Sie werden alles, was zur Sünde verleitet und alle Übeltäter aus seinem Reiche auslesen und in den Feuerofen des Leides werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein (Greber)". 7. Sphäre: Hier hausen die Verächter der Gnade Gottes. Hier ist die *äußerste Finsternis* (Weish. 5,3; Matth. 4,16). Hier begegnen wir wohl den Gaunern und Gangstern, deren Weizen gegenwärtig so üppig blüht. Sicher auch jenen Geschäftemachern, die mit künstlichen Giften die Menschheit verderben.

Aber selbst in diesen finsteren Sphären leuchtet den bußenden Seelen *noch ein Hoffnungsstern*. Auch hier haben sie noch die Möglichkeit, der Hölle zu entkommen und nach und nach die Lichtgefilde zu erreichen. Dazu ist nötig, daß sie ihre Verbrechen erkennen und die Gnade Gottes anrufen. Die Seele bleibt hier nur so lange in ihrer Hauptleidenschaft gefangen, bis das satanische Gift, das sie auf Erden eingesaugt hat, aufgezehrt ist. Hier kann man mit Olaf Astasohn ausrufen: „Gott gnade den sündigen Seelen!"

Die *siebte Region* ist die *wirkliche Hölle*. In der Bibel wird sie „Gehenna" genannt (Matth. 5,22,29, Matth. 10,28). Die Bezeichnung kommt von dem Tal Hinnom bei Jerusalem, wo dem Moloch zu Ehren Kinder lebendig verbrannt wurden (21. Kön. 23,10; Jer. 32, 35), ferner 2. Chron. 28,3 und 33,6. Wie bereits bemerkt, ist jedoch der Ausdruck Hölle in unserer Bibel nur an 13 Stellen richtig, und zwar

an folgenden Stellen: Matth. 5,22; 29,30; 18,9; 23,15,32; Mark. 9,43, 45, 47; Luk. 12,5; 2. Petr. 2,4; Jak. 3,6. In allen anderen Stellen, insbesondere im AT bezeichnet der Ausdruck Hölle das allgemeine *Reich der Toten*, wohin auch die Frommen des Alten Bundes kommen (1. Sam. 28,19). Auch „Abgrund" und „Verderben" und „bei den Toten" sind Ausdrücke des Totenreiches bei Luther. Wie es in der Hölle zugeht, hat Dante in seinem „Göttlichen Schauspiel" ergreifend geschildert. Der ungenannte Uranograph teilt auch die Hölle in sieben Stufen ein wie folgt: 1. Sphäre: der Ort der Hunde und der Säue, der vertierten Menschen, 2. Sphäre: der Ort der falschen Propheten, der Widerchristen, 3. Sphäre: der Ort der Juden und Heiden, die das Blut der Heiligen vergossen haben; 4. Sphäre: der Ort der großen Hure Babel (Offb. 17,1—8), 5. Sphäre: der Ort der Gotteslästerer, 6. Sphäre: der Ort derer, die den Herrn gekreuzigt oder bei seiner Verurteilung mitgewirkt haben, 7. Sphäre: der Strafort der falschen Propheten, des Antichrist, des Teufels, Satans und der bösen Engel. Dieser *Feuerpfuhl der Hölle* bildet die unterste Sphäre der unsichtbaren Welt, die Gegensphäre zum himmlischen Wohnsitz Gottes, Christi und der heiligen Engelwesen. Für diejenigen Seelen, die von ihren bösen Taten hierher gezogen werden, gilt das Wort Hebr. 10,31: „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen", und das andere Wort in Hebr. 12,29: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer".

Wer sich mit den Jenseitsoffenbarungen alter und neuerer Zeit beschäftigt hat, mag vielleicht in manchen Punkten eine abweichende Ansicht vernommen haben. Darauf kommt es nicht an. Wir leben hier im Glauben, nicht im Schauen. Wenn wir dereinst in das unbekannte Land übertreten, wird es sich erweisen, daß der ungenannte Himmelsforscher in der Hauptsache die unsichtbare Welt richtig dargestellt hat.

Christ sein, heißt nicht, ab und zu in die Kirche gehen, sondern sein Erdenleben *bewußt unter den Leitstern der Ewigkeit* stellen. Fast alle Reden und Gleichnisse Jesu drehen sich um das jenseitige Los nach dem Abfall des Leibes. Nur völlige Blindheit in geistigen Dingen kann in den Wahn verfallen, mit dem Tode sei alles aus. Nein, nein, *da fängt das Leben eigentlich erst an!* Daß es mit dem vermeintlichen Dauerschlaf der Seele bis zur Auferstehung am jüngsten Tage nichts ist, wurde schon erwähnt. Daß diese Lehre völlig unchristlich ist, beweist allein schon das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus. Darin bekundet der Heiland ausdrücklich, daß der reiche Mann nach seinem Tode in der Hölle schmachtet, während der arme Lazarus, dem im Erdenleben Siechtum und Leid beschieden war, sich selig in Abrahams Schoß befindet.

Einweihungen und Mysterien

„Der Zweck der Mysterien ist, die Seele dort wieder hinaufzuziehen, woher sie herabgefallen ist."
Plato im „Phädrus"

Wenn wir aus unseren bisherigen Forschungen die Summe ziehen, so kann kein Zweifel bestehen, daß das Traumlied von Olaf Astasohn auf einem wunderbaren Visionserlebnis fußt. Wir haben uns an verschiedenen Beispielen alter und neuerer Zeit hinreichend überzeugt, daß solche Jenseitserlebnisse im Schlafe auch heute noch vorkommen. Man kann zu diesen Dingen stehen, wie man will, wenn man sie unbefangen untersucht, kann man sich des Eindrucks nicht entziehen, daß durch sie das Unsichtbare in das Sichtbare einfließt. In seiner anerzogenen Unwissenheit in diesen Dingen achtet der heutige Mensch nur zu wenig auf solche Winke aus der anderen Welt. Er verwechselt bedeutungsvolle Traumgesichte mit gewöhnlichen Träumen. Solche Gesichte werden zumeist von den Schutzgeistern bewirkt, die dem Menschen, während er schläft, für einen Augenblick die geistige Sehe öffnen. Diese Durchblicke durch den Schleier der Maja sind jedoch wie alles Geistige individuell, d. h., sie sind dem Entwicklungsstand des Schauenden angepaßt. Gleichwohl haben sie auch eine allgemeine Bedeutung. Jedermann kann aus ihnen lernen, zum mindesten das *eine*, daß der Mensch nie von allen guten Geistern ganz verlassen ist, wie eine dumme Redensart behauptet. Er ist nur zu stumpf und zu überheblich, die Winke aus der unsichtbaren Welt, die uns überall umgibt, zu beachten. Aber die meisten Traumgesichte und Jenseitserlebnisse, die wir bisher kennen gelernt haben, haben noch einen anderen Sinn. Sie sind *Einweihungserlebnisse in die Geheimnisse der geistigen Welt*. Diese Erlebnisse haben den Zweck, bei den Erdgeborenen den Seelenboden für die Jenseitserlebnisse aufzulockern und die rechte Stimmung für die Einsaat aus der Höhe vorzubereiten. Achtet der Mensch gut auf das, was bei ihm in seinen Traumgesichten vorkommt, so wird er von Stufe zu Stufe zu neuen Erkenntnissen geführt. Jenseitige Erlebnisse und diesseitige Lehrer, die sich bald einfinden, arbeiten dann Hand in Hand; oft scheint es so, als geschähe das nach einem gemeinsamen Plan. Diesen Erlebnis- und Erkenntnisvorgang nennt man Einweihung. In dem Wort kommt zum Ausdruck, daß es sich um einen *heiligen Weisheits-*

weg handelt, der den Wanderer in Einklang bringt mit der Einheit in der Dreiheit und der Dreiheit in der Einheit, mit dem heiligen Kraftzentrum in der Höhe. Mit einem Fremdwort nennt man diese lebendige Übermittelung erbaulichen Wissens auch *Initiation.* Das Wort kommt von Initium, Anfang, oder initiare, einweihen. Es kennzeichnet die stufenweise innere Aufbauarbeit mit dem Endziel der Vergeistigung.

Um ein Initiierter oder Eingeweihter zu werden, sind besondere Erfahrungen notwendig, die man nur als Gast in der anderen Welt erwerben kann. Sie beginnen mit kleinen Schau-Erlebnissen und steigern sich immer mehr zu klarer Anschauung der jenseitigen Dinge. Von der Somnambulen Philippine Bäuerle wissen wir, daß sie für jede neue Stufe ihrer Himmelsreisen vorher feierlich eingesegnet wurde. Das zeigt in voller Klarheit den Einweihungscharakter ihrer astralen Wanderungen. Wir können also bei ihr wie bei vielen anderen Ausflüglern ins Jenseits von einer stufenweisen Einweihung sprechen. Jede neue Weihestufe bedeutet eine neue Staffel der Lebensheiligung, einen Fortschritt in der Vergeistigung, einen Schritt näher zu Gott.

Für jeden nach Vollkommenheit strebenden Menschen, der gewillt ist, in der Nachfolge Christi zu leben, ist eine *Initiation unerläßlich.* Sie steht am Anfang, in der Mitte und am Ende jeder Vergeistigung. Sie ist göttliche Offenbarung, auf den persönlichen Entwicklungsstand zugeschnitten. Jeder Mensch, der ernsthaft an seiner Evolution arbeitet, erlebt früher oder später eine Einweihung im Schlafe. Zeit und Umstände hängen mit seinem Entwicklungsniveau zusammen. Für den Christen ist sie die Bestätigung, daß er bereits vom Taufscheinchristen zum Tatchristen aufgerückt, daß die Liebe der Grundakkord seines Seins geworden ist.

Jeder Jünger Christi, der verschiedene Erlebnisse in der anderen Welt hatte und drüben mit Freunden und Verwandten zusammengekommen ist, die längst von der Erde abgetreten waren, hat damit eine unerschütterliche Überzeugung von der Wirklichkeit jener Welt erlangt, die ihm kein heutiger Sadduzäer rauben kann. Damit ist er gefeit gegen allen Verstandeswahn der Gegenwart. Die Einweihung ist individuell, und sie hat viele Stufen. An den einzelnen Stufen erkennt der Eingeweihte den Pegelstand der Evolution des Einzuweihenden. Alle Stufen zusammen aber bezeugen, daß der Mensch innerlich bereits soweit erkraftet ist, daß sich seine Schauaugen und Lauschohren zu Zeiten für einige Augenblicke öffnen, um ihn die Wahrheit im Lichte der Ewigkeit erleben zu lassen, jene köstliche Wahrheit, die unausgesetzt nach mehr und immer mehr Wahrheit verlangt.

Ohne Einweihung in die göttlichen Weltgeheimnisse bleibt alles religiöse Wissen — und sei es noch so umfassend — totes Stückwerk. Es hat kein Leben in sich und vermag darum auch nicht das innere Lebensfeuer zu erwecken. Es genügt nicht, um lebendige Kraft daraus zu schöpfen. Es besitzt nicht die Kraft, das innere Leben umzugestalten und die geistigen

Schwingen der Seele zu entfalten. Es schwelt höchstens unter dem Wissenswust, den der Verstand angehäuft hat, aber es entfacht — weil es nicht loht — keine schöpferischen Kräfte, es glimmt, aber es wärmt und erleuchtet nicht. Ohne beseelendes Einweihungswissen ist der Mensch ein nie zur Ruhe kommender Magnet, der zwischen Luzifer und Ahriman hin- und herpendelt, der bald von wilder Lebensgier, bald von trockenem Wissenkram und gedanklichen Abstraktionen angezogen wird. Damit er nicht für immer ein Spielball der Dämonen und Abstraktionen bleibt, raunen dem lichtsuchenden Erdenpilger — wenn im Schlaf seine Seele frei geworden ist — jenseitige Freunde ins Ohr, treten im Traum längst heimgegangene Personen vor sein plötzlich erschlossenes Schauauge und bezeugen ihm handgreiflich: Freund, wie du siehst und hörst, geht das Leben jenseits der Todespforte weiter, aber drüben geht alles peinlich genau zu. Glaub es uns, die es hier so schmerzlich erfahren haben: Es lohnt sich, schon auf Erden der himmlischen Heimat eingedenk zu sein und die Grundbedingungen für die ewige Seligkeit zu erfüllen.

Wer mit Religionslehrern über das Thema Einweihung spricht, kann die Meinung hören, daß die Initiation wohl im Altertum eine große Rolle gespielt habe, aber nun durch das Christentum längst überholt sei. Das Christentum sei eine Volkreligion, ja eine Weltreligion, die allen Menschen das Heil verschaffen will. Eine Einweihung sei aber immer etwas Exklusives, etwas über den allgemeinen Rahmen Hinausgehendes, das nur in engen Kreisen gepflegt werden könne. Das ist nicht ganz falsch, aber auch nicht völlig richtig. Es handelt sich bei dem Einweihungswissen nicht um ein Wissen für einen besonders anspruchsvollen Kreis, sondern um eine fundamentale Erkenntnis, die so wie sie ist, nur denen übermittelt werden kann, die ein starkes inneres Verlangen danach haben. Es handelt sich um ein sakrales Wissen, das nur auf fruchtbarem Boden wachsen und gedeihen kann. Rein weltlich eingestellte Menschen können damit nichts anfangen, solange sie ihre Weltsüchtigkeit nicht aufgeben. Das hat auch der Meister gemeint, als er seinen Sendboten gebot, die Heilsbotschaft nicht den Säuen vorzuwerfen. Wie alle religiöse Erkenntnis ist auch die christliche ohne jenseitige Erlebnisse unfruchtbar. Sie bleibt toter Gedächtnis- und Verstandeskram. Erst wenn man die Wahrheiten des Evangeliums mit Staunen erlebt hat, erwachen die schöpferischen Geisteskräfte und treiben uns vorwärts auf dem Weg des Heils. Um auf die lichte Bahn zu gelangen, muß man aber etwas von dem Lichtgeheimnis in sich tragen, so viel mindestens, daß es die Sehnsucht nach dem Lichte weckt und aufrecht erhält. Es ist für jeden Menschen ein großes Glück, wenn in seiner Jugend ein starker Lichtkeim in seine Seele gesenkt wurde. Wer dieses Glück hatte, der wird früher oder später seine Segenskraft verspüren, und die Vorsehung, die ja in allem Suchen und Finden ihre Hände im Spiel hat, wird ihn eines Tages, wenn die Zeit gekommen ist, mit einem wegkundigen Lichtsucher zusammenführen,

der ihm eine Zeitlang Führer und Kamerad sein wird. Das ist dann das erste Wegstück auf dem Pilgerweg zur heiligen Tempelstätte, auf dem Höhenweg zum Gral. Auf ihm kommt man mit vielen wahlverwandten Seelen zusammen, denn Gleiches zieht Gleiches an. Aber man soll sich nicht für immer an sie binden, denn manche bleiben zurück, manche geraten auf Seitenwege, manche sogar auf Abwege, die nimmermehr zum Ziele führen. Lichtgenossen, Geistesgeschwister, können wohl eine kleine Wegstrecke gute Weggenossen sein, aber das letzte schwierigste Wegstück wandert jeder allein. Da bedarf der Wanderer auch keines Mentors mehr, da ist ihm der Meister Führer, der den Weg angelegt hat und ihn selbst wesenhaft darstellt.

Damit ja kein Mißverständnis entsteht, sei nochmals betont: Es handelt sich bei der Einweihung nicht um die Übermittelung eines profanen Wissens, sondern um das *Erleben heiliger Geheimnisse.* Es handelt sich um eine sakrale Erkenntnisart, die auf dem Erleben der geistigen Wirklichkeiten fußt und in der Seele eine weihevolle Hochgestimmtheit zurückläßt, die wochenlang nachschwingt. Es handelt sich um ein sinnfälliges Seelenerlebnis, das uns innerlich erkraftet und gegen die Thorheiten der Welt feit. Das Erlebnis ist allemal eine ernste Mahnung zur „Metanoia", zur Umkehr, zur Sinnesänderung, zur Abkehr von dem allzu geschäftlichen Treiben der Weltmenschen, denen nicht zu helfen ist.

Die Einweihung war schon in der Menschheitsfrühe *Kern und Stern aller großen Religionen.* Sie war die Springwurzel aller großen religiösen Bewegungen, und sie ist noch heute bei allen primitiven Völkern zu finden. Wer daraufhin sich in der Völkerkunde umsieht, kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus. Schon in vorgeschichtlicher Zeit hat es Einweihungsvorgänge gegeben. Davon zeugen die Sagen und Mythen, die man als entartete Reste einstiger Geistesschau ansehen kann. Schon in babylonischen Mythentexten finden sich Unterschriften, die besagen: „Der Wissende soll es erfahren, der Nichtwissende soll es nicht erfahren; der Hirte soll es dem Hirtenknaben sagen, und der Vater dem Sohne." Daraus darf man jedoch nicht folgern, daß das Weihewissen auf einen kleinen Kreis beschränkt bleiben sollte. Die besondere Art des Wissens bringt die Beschränkung mit sich. Es handelt sich um sakrales Wissen, das nur dem Erdgeborenen Heil und Segen bringt, der dafür reif ist, der durch viele Erdenleben geschritten ist und durch bittere Leideserfahrungen die rechte Lebensreife erlangt hat. Dem Unreifen würde das Weihewissen eher schaden als nützen. Statt sein geistiges Wachstum zu fördern, würde es seine Eitelkeit entfachen und die Angriffsflächen für den Versucher vergrößern, ohne ihm ein inneres Gegengewicht zu bieten. Auch bestände die Gefahr, daß er, von seiner Eitelkeit verführt, das kostbare Wissensgut unverdaut und entstellt weitergäbe. Für diese Entstellung aber wäre er dann der Allmacht verantwortlich, nicht minder auch den Menschen, die er falsch belehrt hätte.

Daraus erhellt, daß heiliges Weihewissen nur mit größter Vorsicht an die Menschen herangebracht werden darf. Wird doch schon das profane Wissen, das die Wissenschaft vermittelt, alle Tage von Gaunern schändlich mißbraucht. Um diesen Mißbrauch mit dem heiligsten Erkenntnisgut der Menschen zu verhüten, ist die Grundbedingung für die Aufnahme der inneren Schulung ein ungewöhnliches inneres Erlebnis, ein Traumgesicht oder eine Jenseitshilfe in größter Not. Eine weitere wichtige Bedingung ist der gute Wille zu einer sittlichen Lebensführung, das unausgesetzte Streben, sich von den Lastern und Untugenden zu reinigen und ein Leben zu führen, wie es die großen menschlichen Vorbilder uns vorgelebt haben. Nur auf dem Erlebnisgrund des Jenseits und auf dem klaren Willen, sich emporzuarbeiten, läßt sich Weihewissen aufbauen. Ohne diese Dinge ist jede Mysterienweisheit fehl am Platze. Der irdische Schulungsgang ist immer nur die Fortführung der längst begonnenen Jenseitsbelehrung durch Traumgesichte und offenbare Hilfeleistungen unsichtbarer Wesen in Notlagen.

Die Art und Weise, wie die irdische Belehrung durchgeführt wird, hängt von dem Ort und der Zeit der Schulung ab. Es gibt kleine nationale Unterschiede, und es gibt auch kleine zeitbedingte Verschiedenheiten. Aber im Grunde läuft die ganze Übermittelung des Weihewissens auf das gleiche hinaus, auf die Auflockerung der inneren Sinne für persönliche Erlebnisse in der anderen Welt.

In Indien wurde der Schüler in jahrelangem Umgang mit dem Meister oder Guru eine Kreatur seines Lehrers. Er sah die übersinnliche Welt mit den Augen seines geliebten Lehrers. In Ägypten lehrte der Meister seine Schüler die Dinge der übersinnlichen Welt mit den Augen des großen Eingeweihten Hermes Trismegistos zu betrachten. In Griechenland hatte man sich daran gewöhnt, die Wesen der geistigen Welt mit den Augen des thrakischen Sehers Orpheus zu schauen und später mit dem Seherauge des großen Eingeweihten Pythagoras. Bei den Israeliten waren die Propheten des Alten Bundes die Träger der laufenden Gottesoffenbarung. Der prophetische Nachwuchs wurde bekanntlich in verschiedenen Prophetenschulen herangebildet, wie wir im Buche Samuelis nachlesen können. In diesen Prophetenschulen Israels wurden medial veranlagte Jünglinge von erprobten Propheten und Eingeweihten zu Sprechwerkzeugen Jahwes ausgebildet. Wenn sie die Schule verließen, waren sie erleuchtete Persönlichkeiten, die je nach ihrer Anlage über eine größere oder geringere Schaukraft verfügten. Ihr ganzes Sinnen und Trachten, ihr Schauen und Weissagen stand fortan im Dienste Jahwes. Sie waren die eigentlichen Träger der Religion.

Im Grunde war auch die dreijährige Wanderlehrerschaft Jesu nichts anderes als eine wunderbare *Prophetenschule im Umherziehen.* In ihr wurde die tiefste Einweihung aller Zeiten vollzogen. Die Jünger Christi waren drei Jahre hindurch Tag für Tag Zeugen der wunderbaren Taten ihres Meisters

und nahmen seine Belehrungen tief in ihre Herzen auf. Was die aus einfachen Lebenskreisen stammenden Jünger da lernten und erlebten, war etwas Einmaliges, etwas Wunderbares, Gewaltiges. Wer die Nachfolge Christi ernst nimmt, muß sich in die gleiche Weisheitsschule begeben, muß sich dem lebendigen Christus mit allen Fasern seines Seins hingeben. Die christliche Einweihung scheint mir von allen Initiationen die schwierigste zu sein, aber sie bringt auch den höchsten Gewinn. Diese Geistesschulung hat keineswegs aufgehört, wie die Gelehrten wähnen, sondern geht seit den Tagen Christi ununterbrochen weiter; bei ihr gibt es auch keine Klausur, sie steht jedem offen, der das Zeug zu einem Streiter Christi in sich hat. Die irdischen Lehrer sind dabei nur Anreger, der wahre Mentor ist Jesus Christus selbst. Sein Wort allein ist wegweisend. Wir werden in einem anderen Abschnitt noch mehr von der christlichen Einweihung hören.

Es gab in der Antike dreierlei Einweihungsmöglichkeiten, eine bei erleuchteten Lehrern und Philosophen, eine andere in bestimmten Tempelheiligtümern und eine dritte bei gewissen Sekten und Orden, wie z. B. bei den Orphikern und Pythagoräern, von der die ersten eine Sekte, die zweite ein Orden oder Geheimbund waren. Ferner unterschied man zwischen den kleinen und den großen Mysterien. Die kleinen Mysterien konnten an fast allen Tempelschulen absolviert werden. Sie vermittelten lediglich die Grundlagen der wirklichen Einweihung, die ihrerseits nur an bevorzugten Tempelweihestätten vollzogen wurde. Die wichtigsten Mysterienstätten im Mittelmeerraum waren die Mysterien von *Eleusis* bei Athen, die von *Samothrake* und die *Isismysterien* in Ägypten. In diesen Weihestätten wurde die wirklichen Walter und Gestalter des Lebens erlebt. Hier erblühte eine Religionsform, die sich auf handgreifliche Erfahrungen in der anderen Welt stützte. Es war erlebte Weisheit, *erlebte Geistwirklichkeit*. Dieser Frömmigkeitsform gegenüber waren die Göttergestalten der Mythologie nur Zerrbilder, dem romantischen Sinn des Volkes angepaßt. Die Mysterien waren eine *pneumatische* Einrichtung. Das griechische Wort „Pneuma" bedeutete in den antiken Mysterien den göttlichen Geist, der bei der Einweihung in den Mysten einging.

Demgegenüber kann man die Orphik als eine *mystische* Einrichtung bezeichnen. Denn bei der Sekte der Orphiker wurden die Mysten in die tiefsten Gründe des Seins eingeweiht, und bei ihnen gipfelte jede Einweihung in einer *mystischen Verzückung*, in der eine Vereinigung mit dem Göttlichen angestrebt wurde. Mystische Hingabe, bei Verachtung des körperlichen Daseins, ward hier gefordert. In der Orphik finden sich schon viele Vorbilder christlicher Lehrmeinungen und Gebräuche. Nach dem Tode kommen die Seelen der durch die bakchischen Weihen Geheiligten in ein jenseitiges *Zwischenreich*, das dem Fegefeuer der Katholiken entspricht. Es ist das „Scheol" der Juden und der „Hades" der Griechen. Es ist die vom Luthertum verkannte Mitte der Jenseitswelt, die an 84 Bibelstellen fälschlich mit dem Namen Hölle bezeichnet wird.

Für vorangegangene Verwandte kann Reinigung und Lösung von den Strafen im Jenseits durch Beteiligung der Nachkommen an dem orphischen Kult erlangt werden. Ähnliches geschieht heute in den Seelenmessen der Katholiken. Die Geweihten erlangen ein sanfteres Los auf der schönen Wiese am Acheron, eine Anspielung auf das Paradies. Die ohne Weihen ins Jenseits eingegangenen Seelen werden im Hades gepeinigt, aber nicht so grausam wie in der christlichen Vergeltungslehre. Die Uneingeweihten tragen drüben Wasser in zerschlagenen Krügen. Grundsätzlich muß jeder, der sich auf Erden nicht der kultischen Reinigung unterzogen hat, drüben unablässig Wasser für das Reinigungsbad holen, und stets fließt es ihm durch die Löcher im Krug weg. Diese fruchtlose Wiederholung ist die Strafe für das Versäumte. Aber im Unterschied zu den christlichen Vorstellungen wird nach den Lehren der Orphik keine Seele mit ewiger Verdammnis bestraft, sondern nach genügend *wiederholtem* reinigendem Kreislauf des Seins geht jedwede Seele schließlich in Gott ein. Das Ziel aller Einweihung läßt sich in die Worte fassen: „Selig der Mensch — der nach den vorgeschriebenen Vorbereitungen und Weihungen — diese heiligen Handlungen geschaut hat; wer aber uneingeweiht ist und unteilhaftig der heiligen Begehungen, der wird nicht gleiches Los haben nach seinem Tode im dumpfigen Dunkel des Hades." Schweigepflicht und Ehrfurcht verboten den Eingeweihten, Außenstehenden etwas von ihrem Erleben mitzuteilen. Vielleicht war auch das Erlebnis nicht immer so konkret, daß es sich für eine Mitteilung eignete. Es ist leicht möglich, daß viele zu den Eleusinien und samothrakischen Mysterien kamen, nur um auch dabei gewesen zu sein. Von sittlichen Nachwirkungen im Leben lesen wir nichts. Wir verspüren aber ihren stillen Zauber in den Dramen eines Aeschylus, Sophokles und Euripides und in manchem kleinen Gedicht. Da die Dichtung damals einen viel größeren Einfluß auf die Menschen hatte, so kam auf diese Weise das Mysterienwissen, das in ihnen pulsierte, dem ganzen Griechenvolk zugute, ohne daß es darum wußte.

Eine Art kabbalistische Einweihung erlebten die Schüler des Pythagoras (580—510), der in Kroton in Unteritalien einen Weihemittelpunkt begründet hatte. Sie hatten eine ordensartige Organisation, ihr ganzes Leben war mathematisch geregelt. Ihre Gottesideen standen im Zeichen der Musik, die überhaupt eine große Rolle bei ihnen spielte. Sie waren auch Lebensreformer mit asketischem Einschlag, hatten Ehe-, Wein-, Fleisch- und Bohnenverbote und waren dem Meister zum unbedingten Gehorsam und zu Verschwiegenheit verpflichtet. Der Bund nahm auch Frauen auf, die in die Weltgeheimnisse eingeweiht, aber auch in fraulichen Fertigkeiten unterrichtet wurden. In ihnen soll Griechenland den höchsten Frauentypus hervorgebracht haben. Nach Ansicht des Meisters steht alles Stoffliche unter

der Herrschaft eines gestaltenden Prinzips, das ist die Zahl. Die *Zahlen* sind nach pythagoräischer Lehre die *Urbilder* alles Seienden. Wer einen Einblick in die Mysterienweisheit des Pythagoras gewinnen will, der greife zu der Schrift „Die goldenen Verse des Pythagoras", die von dem französischen Mystiker Fabre d'Ollivet im Jahre 1813 nach einem alten Text zusammengestellt und kommentiert wurden. Die Verse selbst stammen nicht von Pythagoras, sondern von seinem Schüler Lysis, denn Pythagoras hat seine Lehre wie Christus nur mündlich mitgeteilt.

Die Verbreitung der Mysterien blieb nicht auf den Mittelmeerraum beschränkt. Spuren davon finden sich im ganzen Römerreich bis tief nach Germanien hinein. Der Allemannenfürst Mederich rühmte sich, in die Mysterien der Isis eingeweiht zu sein. In der St.-Ursula-Kirche in Köln befindet sich noch heute eine kleine Statue der unbesiegbaren Göttin Isis als Säulenkapitäl, und unweit der Kirche fand man bei Ausgrabungen das Grab eines Ägypters, der Horus hieß und der Sohn einer gewissen Frau Pabeck war und als Isispriester angesehen wird. Von Persien aus war der Mithrasdienst ins Römerreich eingedrungen. Der Mithraskult war eine Zeitlang so verbreitet, daß er ein gefährlicher Rivale des Christentums wurde. Es war in Rom ursprünglich eine Einweihungsform für Soldaten. Der Kult kannte schon Taufe und Abendmahl, das aus Brot und Wein bestand und wie bei Christus als Erinnerung an die letzte Mahlzeit des Meisters, der danach im Sonnenwagen gen Himmel fuhr, gefeiert wurde. Der Kult wurde in unterirdischen Räumen, Mithräen genannt, ausgeführt. Auf deutschem Boden bestanden solche Mithräen in Osterburken, Saalburg, Neuenheim, Heddernheim und Dieburg. Der Mithraskult verlangte von seinen Jüngern harten Kampf gegen das Böse, vor allem gegen Unwahrheit und sinnliche Unsauberkeit. Als Lohn für diesen Kampf winkte der Seele nach dem Heimgang in die andere Welt der Aufstieg durch die sieben Planetensphären und schließlich der ganzen leibfreien Persönlichkeit die ewige Seligkeit in der himmlischen Lichtheimat. Auch bei den Germanen gab es Einweihungen eigener Art. Sie geschahen in Männerbünden, die schon in der vorgeschichtlichen Zeit nachweisbar sind. Ludwig Weiser hat schon vor einem Menschenalter in seinem Buch „Altgermanische Jünglingsweihen" darauf verwiesen, daß in den Kapiteln sieben und acht der Volsungensaga eine „vollkommene Initiation" erzählt wird. Sie bestand in folgenden Prüfungen: 1. Knabenprobe, die eine Mut- und Standhaftigkeitsprobe war; 2. die Lehrzeit mit Tierverkleidung und Tierbesessenheit; in ihr wurde das Kriegshandwerk und die Ausdauer im Kampfe erlernt; 3. in einer Mannhaftigkeitsprobe, die darin bestand, daß der Prüfling sieben bis acht Feinden standhalten mußte.

Es ist leicht möglich, daß der Held des Traumliedes vor seiner Ausfahrt als Wikinger schon eine solche volkeigene Einweihung erlebt hatte. Sein Beiname Astasohn läßt außerdem den Schluß zu, daß er auch mütterlicherseits eine Art Einweihung in die Geheimnisse des Daseins erfahren hatte. Frau Asta war ihm auf diese Weise doppelt Mutter geworden.

Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, in einer einzigen Abhandlung das ganze Initiationswesen zu enthüllen. Das kann niemand, und das darf auch niemand ausführen. Drum muß ich mich auf kurze Andeutungen beschränken.

Einweihungsmöglichkeiten hat es m. W. zu allen Zeiten gegeben und bei allen Völkern. Überall waren alte Kultmittelpunkte die wichtigsten Pflegestätten. Darüber hinaus gab es auch Einzelpersönlichkeiten wie Sokrates, die, ohne sich selbst als Eingeweihte zu fühlen, bei ihren Schülern die erste Einsaat vornahmen. Bei anderen wie Orpheus und Pythagoras und nicht minder bei Plato und Aristoteles ging sie noch tiefer. Der Letztere tat es erst am Schlusse seiner naturwissenschaftlichen Schriften, in der „*Metaphysik*". Daß es auch sonst in der Welt eine Initiation gab, kann durch zwei Schriften wie „Buddhistische Mysterien" von Helmut von Glasenapp und „*Altlexikanische Mysterien*" von Fritz Röckn, die beide bei W. Speemann in Stuttgart erschienen sind, als erwiesen gelten. Ein verläßlicher Leitfaden in das geheimnisvolle Land der Mysterienweisheit ist Thassilo von Scheffers Schrift: „*Helenische Mysterien und Orakel*", ebenfalls bei Speemann in Stuttgart erschienen. Das Buch ist philologisch gut untermauert, und der Gedankenbau ist lotgerecht aufgeführt. Was fehlt, ist die Mystik. Von den Anthroposophen wird Eduard Schurés Buch „Les Grands Initiés", das auch in deutscher Übersetzung vorlag, hochgepriesen. Es ist aber doch zu phantastisch, um in allen Einzelheiten als zuverläßiger Führer dienen zu können. Schuré ist ein begnadeter Dichter. Er verläßt sich zu sehr auf seine Einbildungskraft und läßt seiner Fabulierkunst freien Lauf. Dessen ungeachtet ist sein Buch immerhin lesenswert. Das gleiche gilt cum grano salis auch von dem Werk des französischen Okkultisten und Hermetisten Dr. Papus „Die Grundlagen der okkulten Wissenschaften", das 1926 in deutscher Übersetzung in Wien erschienen ist. Es ist sehr fesselnd, aber nicht in allen Punkten absolut zuverläßig.

Christliche Einweihung

In der allgemeinen Abhandlung über das Thema Einweihungen wurde schon erwähnt, daß es ursprünglich auch im Christentum Einweihungen gegeben hat. Genau genommen war die Lehrtätigkeit Jesu in den drei Jahren seines Erdenwirkens nichts anderes als eine stufenweise Einweihung seiner Anhänger und Jünger in die Geheimnisse der sichtbaren und unsichtbaren Gotteswelt. Sie hatte den Zweck, die Hörer zur Nachfolge Christi aufzurufen und sie dadurch zu Lichtzeugen der Wahrheit auszubilden. Die Höhepunkte dieser dreijährigen Initiation waren nach den vier Evangelien unverkennbar: die Bergpredigt, die Seepredigt, das Taborerlebnis der drei Hauptjünger, die Auferweckung des Lazarus, die Fußwaschung, das Abendmahl, die Begegnung der Jünger mit dem vom Tode auferstandenen Meister, der feierliche Abschied bei seinem Heimgang in die Lichtwelt und schließlich die geistige Feuertaufe der Jünger am Tage der Pfingsten. Dieses letzte Ereignis, als Ausgießung des heiligen Geistes gekennzeichnet, hat zwei Seiten, eine äußere, die in der Apostelgeschichte klar hervortritt, und eine innere, die nur leise angedeutet ist. Dieses Innenerlebnis betraf den *Aufbruch der geistigen Schau*, den Beginn der eigenen Seherschaft. Damit fand die Einweihung der Jünger ihren Abschluß, und die Jünger wurden nun wirklich zu Aposteln oder Gottesboten, die aus eigenem Wahrheitsgrunde machtvoll reden und handeln konnten. Sie waren damit reif geworden, andere in die Geheimnisse des Himmelreiches einzuführen. Sie hatten nun Vollmacht, die Erlösungstat Jesu Christi, die allen verirrten Seelen den Heimweg ins himmlische Vaterhaus gebahnt hat, aus eigenen Schauen und Erleben klarzumachen. Was sie in begeisterter Sprache verkündigten, war etwas ganz anderes, als die verstandesmäßigen Betrachtungen der heutigen Theologen. Es war Heilserkenntnis im Lichte der Ewigkeit, die aus eigenem Seelengrund in schmerzhaft-süßen Geburtswehen ausgeboren worden war.

Daß das Christentum gegenwärtig so wenig sichtbare Früchte zeigt, hängt m. E., in hohem Maße damit zusammen, daß der Boden der Einweihung verlassen wurde. Mit der fortschreitenden Verweltlichung der Kirche, seitdem sie Staatsreligion geworden war, wurde auch das Einweihungsprinzip mehr und mehr aufgegeben, und gegenwärtig wagt kaum noch ein maßgebender Theologe davon zu sprechen. Wer einen christlichen Initiator sucht, wird ihn in den Reihen der großen Kirchenlichter unserer Zeit vergeblich suchen. Wir haben unter den zünftigen Theologen Männer von erstaunlichem Wissen, wie Harnack und Trölsch; sie waren Gelehrte von Weltruf, aber sie waren keine Eingeweihten. Sie hatten das Wesen des lebendigen Christus, das Geheimnis des schöpferischen Weltenwortes nicht erlebt. Deshalb blieb bei allem persönlichen Zauber ihrer Persönlichkeit ihre Wirksamkeit auf ihre Schüler beschränkt; sie strahlte nicht aus auf die ganze Christenheit. Denn nicht verstandesmäßiges Wissen, erlebte Geistwirklichkeit nur vermag das Tor zum Leben aufzuschließen, das Tor zur Wahrheit und zur Freiheit. Wer anderen die göttlichen Lebensgesetze erläutern will, muß sie zuvor in sich erlebt haben.

Unerläßliche Vorbedingung für dieses Erleben Gottes und der geistigen Wirklichkeit ist nicht etwa ein bestimmter Bildungsgang, sondern ein *übersinnliches Erlebnis*. Der eine hat einen symbolischen Traum, der andere ein unvergeßliches Traumgesicht, in dem sich ihm ein teurer Abgeschiedener kundgibt, der dritte sieht zwischen Wachen und Schlafen eine lichte Engelsgestalt, der vierte eine weibliche Lichtgestalt, die er für die heilige Jungfrau hält, der fünfte erlebt an einem Sterbebett einen Schimmer der Ewigkeit, der sechste erfährt eine wunderbare Rettung aus furchtbarer Lebensgefahr, der siebente gewahrt das Abrollen seines Lebensfilms bei einem Sturz. In einigen Sekunden rollt bei ihm der Lebensfaden wie eine Spule rückwärts ab bis zu seiner Geburt. All diese Erlebnisse sind Stadien auf dem Einweihungsweg. Leider Gottes werden sie von dem mit allen Treibern der Wirtschaft und allen Dämonen des Mammons gehetzten Menschen der Gegenwart nicht gebührend beachtet.

Nur auf dem Wege der Einweihung kann dem Christen das Geheimnis des Königreiches Christi nach und nach erschlossen werden. Wenn die Jünger, die bis auf einen, der verloren ging, alte Gotteszeugen waren, wenn diese Männer aus dem Volke, die von oben waren, die sich zu dem Zweck verkörpert hatten, dem Messias zu dienen, wenn diese zwar einfachen, aber innerlich aufgeschlossenen Männer, obwohl sie drei Jahre lang Zeugen der großen Wundertaten und Hörer der befreienden Lichtlehre Jesu waren, die *Einweihungen am laufenden Band* erlebt hatten, bei der Auffahrt ihres Meisters in die Lichtwelt noch nicht völlig eingeweiht waren, sondern noch eines Helfers bedurften, der sie in alle Wahrheit leiten sollte, so heißt es doch den Kern der Heilsbotschaft gänzlich verkennen, wenn man ohne Einweihung auszukommen wähnt. Dieser Helfer aus der Höhe, aus den heiligen Kraftzentrum Gottes, von Johannes „Paraklet" genannt, war nicht ein Tröster, wie manche Übersetzungen meinen, sondern ein unsichtbarer Beistand im christlichen Wirken. Denn das Wort „Paraklet" bedeutet: „der zur Hilfe gerufene". In der Urkirche verstand man darunter den Erzengel Michael, den bewährten Streiter Christi, aber nach 1. Joh. 2,1 auch den Herrn selbst in seiner Eigenschaft als Fürsprecher beim Vater.

Aus Joh. 14, 15—17 geht klar hervor, daß der Paraklet kein äußerer Helfer, wie etwa der Schutzgeist ist, sondern ein innerer Helfer; er ist seinem tiefsten Wesen nach ein lichter Wahrheitsgeist, der ins Herz eingeht; er gibt den Christusjüngern völlige Gewißheit über die Weltgeheimnisse; er spendet ihnen den Wein der Wahrheit im Lichte der Ewigkeit. Um dieses Kleinod zu erlangen, muß man schon eine kleines Körnchen Wahrheit in sich tragen. Das wird deutlich in einem anderen Herrnwort, das also lautet: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme". Das besagt: nur wer schon einen lebendigen Keim der höchsten Wahrheit in sich trägt, kann die Stimme dessen vernehmen, der von sich sagen durfte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben". Was das bedeutet, kann man erst in der „unio mystica" erleben. Die Vereinigung mit dem Herrn ist die Krönung jeder Einweihung. Die wirkliche Unio kann aber nur ein vollendeter Geist erreichen. Diese Vollendung, diese völlige Durchchristung, diese totale Vergeistigung ist das große Entwicklungsziel unseres Menschentums. „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Das ist der Leitspruch für jeden wahren Christen. Erst wenn diese Vollkommenheit, diese Christusähnlichkeit erreicht ist, ist die Wiedergeburt vollzogen. Dann ist die Seele durch die Kraft des in ihr wohnenden göttlichen Lebensfunkens so erstarkt, daß sie ganz licht geworden ist. Wer diese Wiedergeburt versäumt, oder die Vergeistigung geflissentlich unterläßt, der bringt sich damit um die Frucht der Erlösung; für den ist der Erlöser umsonst am Marterholz gestorben.

Alle Seher und Propheten des Alten Bundes, alle Erleuchteten und Eingeweihten alter und neuerer Zeit, alle berufenen religiösen Weltdeuter stimmen darin überein, daß das Endziel des Menschen die Vergeistigung ist. Da er ein freies Wesen ist, muß diese Vergeistigung auch aus freien Stücken angestrebt werden. Als einstiger Mitläufer beim großen Abfall Luzifers hat der Mensch aber nur dann Aussicht, aus den Fesseln Satans zu entkommen, wenn er selbst die Fesseln abstreift und mit aller Eigenkraft und aller Kraft, im Gebet von oben erholt, an seiner Befreiung arbeitet. Das ist der Sinn des Wortes „Das Himmelreich wird nur mit Gewalt errungen!" (Matth. 12.12) Wer es nicht mit glühendem Eifer und mit Aufbietung aller Kräfte des Geistes und der Seele zu erlangen sucht, wird seiner nicht teilhaftig. Nur ein durch und durch vergeistigter Mensch darf zuversichtlich hoffen, der ewigen Seligkeit für wert geachtet zu werden, wenn er von dieser Erde abgerufen wird.

Zu diesen Ausführungen übermittelte mir ein befreundeter Mystiker nachstehende Ergänzung:

Das Wirken Gottes an der Seele zeigt sich in vermehrtem Maße in der sogenannten Einweihung oder Initiation. Sie ist der Anfang der bewußten Gottesbegegnung, denn jetzt erst werden auch die Seelensinne frei, und der Christ beginnt zu schauen, was „drüben" ist. Mit wachem Ohre vernimmt er die „Sphärenharmonien", Musik und Gesang aus der Ewigkeit, und wenn es Gottes Wille ist, darf er mit seinem Seelenleibe auch das heilige Land betreten, in dem die Engel und Geister ihre Wirkstätte haben. Ein gebieterisches „Hephata!" des immer dienenden Schutzengels hilft der Seele heraus aus den Wickelbanden des Materieleibes und anhebt eine heilige Pilgerschaft, von der die Seele mit Honig und Tau aus den Himmeln beladen, nur ungern zurückkehrt in ihr irdisches Körperverlies.

An der Hand des göttlichen Boten und eingeschlossen in die Kraft des Namens Jesu Christi gibt es für sie drüben keine Gefahr, mag die Reise auch durch die Schrecken der Unterwelt führen. Da kein Mensch auf dieser Erde inkarniert wird, der nicht auch in der Heilsgeschichte eine bestimmte Sendung an seinen Mitmenschen zu erfüllen hätte, sei es als „Gerufener" oder gar als „Auserwählter", so nehmen auch die Einweihungen drüben einen zweckbestimmten Charakter an. Im allgemeinen genügt es für die Seele zu ihrer Seligkeit, alle jene Stufen innerer Entwicklung und äußerer Durchschreitung zu bestehen, die sie zu ihrer Heiligung nötig hat. Es ist ein Wachstum an Kraft und Licht, eine bildnerische Formung durch Engelshände, die der heilige Geist Gottes im Menschen selbst bewirkt. In zahllosen Bildern und in vielerlei Gestaltung, wie in einer platonischen Ideenschau des urgedachten Kosmos, dichtet sich die Seele der Welt poesiehaft-schöpferisch ihr immerwährendes Gleichnis. Es ist das „Spiel der Sophia", der Weisheit Gottes, an dem der Eingeweihte Anteil hat, nicht mehr durch einen begrifflichen Schleier nur, sondern durch die blitzende Schärfe des Spiegels Umriß und Angesicht der Wahrheit erschauend.

Nichts von alledem, was die Seele im Zustand der Löse erleben darf, geschieht nach ihrem Eigenwillen, der völlig ausgeschaltet ist. Auch ist es ihr zumute, als blicke sie irgendwie noch durch ein Geistesauge sich selber zu und ihrem Treiben, wie einer fremden Persönlichkeit. Das Bewußtsein scheint gespalten, ohne dadurch beirrt oder nur im geringsten in seiner Klarheit getrübt zu sein. Geht es nun in schwebendem Gleiten oder in raschem Fluge durch die verschiedenen Wohnbereiche der Jenseitswelten, so nimmt die Seele eine wunderbare Fähigkeit in sich wahr: Ihr Leib entdichtet oder verdichtet sich, je nach dem Zustand der Materie der aufgesuchten Örtlichkeit. Da aller Stoff nichts weiter ist als ein bestimmter Schwingungszustand des göttlichen Lichtes, paßt sich der Seelenleib, vom Willen des Geistes getrieben, stets mühelos an. Mühevoll könnte nur der Aufstieg in die höchsten Lichtwelten für ihn werden, denn dazu bedarf es einer besonderen Kraft, um den noch allzu irdisch beschwerten Astralkörper genügend zu entdichten. Zu diesem Zwecke dient die Segnung und Weihung durch die Engel. An besonderen Einweihungsstätten, meist Tempeln, findet der rituelle Einweihungsakt statt, der die Seele mit Kraft aus der Höhe ausrüstet. Dabei vollzieht sich auch stets ein Gewändertausch von symbolhafter Bedeutung. Oft sind in der mystischen Literatur entsprechedne Vorgänge beschrieben worden, zur Freude und Herzenserquickung all derer, die sich noch nicht haben „entmythologisieren" lassen.

Weniger häufig erfährt man von jenen Einweihungen, die, als Lehre gegeben und zu besonderem Auftrag des Christen in der Zeit, die Seele zurückführen in das

zeitlich Vergangene, das heißt in die Geheimnisse der Urschöpfung, oder in das historisch Gewesene auf dieser Erde, soweit es außerhalb des christlichen Heilsbereiches steht. Für die wenigsten ist eine Auseinandersetzung mit heidnischen Kulten und uralten Mysterien eine christliche Notwendigkeit, am ehesten für den historisch und theologisch Gebildeten, der die Zusammenhänge des Weltgeschehens sub specie aeternitatis erfassen möchte. In unserer Zeit sektenhaften Treibens und magisch-mystischer Begegnung mit allen möglichen Kultformen, besonders der östlichen Religionen, gibt es jedoch für den, der „im Werke" steht, *ganz neue Sendungsaufträge*. So kann es geschehen, daß der Schüler des Heiligen Geistes als ein wahrer Neophyt mit seinem Seelenleib an Orte und Stätten auf dieser Erde versetzt wird, wo die heidnischen Mysterien sich unmittelbar vor seinen Augen abspielen. Die Grenzen von Zeit und Raum sind fortgerückt, es gibt im Lichte der Offenbarung nur noch ein großes Jetzt. Unberührt und unberührbar von dunklen Inhalten des Wahrgenommenen hat der christliche Myste von seinem Meister Christus her die hohe Warte des Erleuchteten, der helfen kann und helfen soll, wo die Umstände es erfordern.

Letztlich gibt es außer den bekannten und oft beschriebenen Sphären der Astralbereiche mit ihrer obersten Spitze, dem Paradies und Himmel, auch noch das Naturgeisterreich als ein besonderes Teilstück der Schöpfung. Uns bleibt von seiner Farbigkeit und unerschöpflichen Idyllik nur noch in Märchen und Mythen ein blasser Abglanz. Es kann in der christlichen Einweihung Gründe geben, daß der Seele auch in dieses Spektrum der Blick vergönnt wird. Gärend und reifend in ihrem Werdeprozeß sind die Wesen und Geister noch eingebunden in den Schoß der Allnatur und unerlöst in ihrem Dasein. Behütet von der großen Sophia besitzen sie dennoch eine Weisheit, vor der menschliche Wissenschaft dieser Erde kapitulieren müßte; ist ihnen doch das Göttliche als Gesetz und Instinkt unbewußtbewußt in den Sinn gelegt, so daß sie alle Spielarten des grandiosen Schöpfungsaktes abzuwandeln vermögen. Dem Auge des Weltmenschen bleibt dies freilich verborgen, und mit keinem noch so scharfen Fernrohr oder Mikroskop vermag er die Decke zu durchdringen, die verhüllend über allem liegt. Das grobstoffliche Materieauge selbst ist die dichteste Hülle vor dem zarten Licht der Naturgeisterwelten, die rings um uns atmen und ihre Wellen schlagen aus dem Impuls von Gottes großem Poetenherzen. Doch die Elemente umbranden uns in Feuer, Wasser, Luft und Erde, Baum und Stein und Stern. Die Chiffrensprache der Natur ist nur dem Ohre des Demütigen willig geneigt, und des Weltphilosophen verstandlicher Sprengwille, der die „enchairesis naturae" zu egoistischem Gebrauche an sich reissen möchte, kann nicht erwarten, daß die hohe Sophia ihm Macht und Gerätschaft überantworte im innersten Heiligtume ihres Herzenstempels.

Das Traumlied von Olaf Astasohn

Ein altnorwegischer Volksgesang

(wortgetreue Übersetzung)

Hört mal zu, ihr Männer!
Ich sing von einem Burschen jung,
von jenem Olaf Astasohn,
der einst so lange schlief.
Und das war Olaf Astasohn,
der einst so lange schlief.

Er ging zu Bett am Weihnachtsabend
und fiel in tiefen Schlaf;
ward wach erst am dreizehnten Tag,
als man zur Kirche ging.
Und das war Olaf Astasohn,
der einst so lange schlief.

Versank in Schlaf am Weihnachtsabend
und schlief so lang, so tief;
wacht auf erst am Dreikönigsfest
mit den Vögeln der Morgenfrühe.
Und das war Olaf Astasohn,
der einst so lange schlief.

Ward wach, am dreizehnten Tag;
die Sonn' die Berggipfel säumte.
Da sattelte er sein flinkes Roß;
flugs ritt er zur Kirche hin.
Und das war Olaf Astasohn,
der einst so lange schlief.

Der Priester am Altare stand;
er las die Festtagsworte.
Der Jüngling stellt sich in die Tür,
erstattet seinen Traumbericht.
Und das war Olaf Astasohn,
der einst so lange schlief.

Alte Männer und junge,
die gaben eifrig acht
auf Olafs Wahrbericht
von seinem Traumgesicht.
Und das war Olaf Astasohn,
der einst so lange schlief.

Ich ging zu Bett am Weihnachtsabend
und fiel in tiefen Schlaf,
erwacht' erst am Dreikönigstag,
als man zur Kirche ging.
Rot glänzte der Mond
und weithin liefen die Wege.

Ich war auf den Wolken droben
und drunten am Meeresgrund;
wer meine Fußspur will folgen,
der lacht nicht mit heiterem Mund!
Rot glänzte der Mond
und weithin liefen die Wege.

Ich war auf den Wolken droben
und drunten im finstern Teich.
Ich fühlte der Hölle Qualen
und schaute der Seligen Reich.
Rot glänzte der Mond
und weithin liefen die Wege.

Ich überfuhr den Todesfluß,
kam über Schluchten abgrundtief;
da rauschten Ströme ungesehn,
die unter der Erde fließen.
Rot glänzte der Mond
und weithin liefen die Wege.

Mein Roß schritt still dahin,
mein Hund gab keinen Laut.
Es schwiegen die Morgenvögel;
das deuchte mich wundersam.
Rot glänzte der Mond
und weithin liefen die Wege.

Ich war entrückt ins Geisterland,
schritt über die Dornenheide;
sie riß mir den Mantel in Fetzen,
vom nackten Fuß die Nägel all.
Rot glänzte der Mond
und weithin liefen die Wege.

Drauf kam ich hin zum Gellersteg,
der droben hängt im Winde;
er ist ganz mit Gold beschlagen
und starrt von pitzen Stacheln.
Rot glänzte der Mond
und weithin liefen die Wege.

Der Drache faucht vor Wut,
der Hund schnappt kläffend zu;
der Stier steht mittenwegs.
Drei Hüter sind am Gellersteg
und alle sind grausig und grimm.
Rot glänzte der Mond . . . .

Der Hund packt wütend an,
der Drache faucht und schnaubt,
der Stier setzt an zum Stoß,
sie wehren jedem Steg und Weg
der schmäht und lügt und trügt.
Rot glänzte der Mond . . . .

Ich überwand den Gellersteg;
er ist so schmal und schwankt im Wind.
Durchwatete drauf das große Moor;
nun hab ich es hinter mir.
Rot glänzte der Mond
und weithin liefen die Wege.

Durchwaten mußt ich das Sumpfgeländ;
mein Fuß fand nirgends Grund.
Nun bin ich jenseits des Gellerstegs
mit Moor und Mull im Mund.
Rot glänzte der Mond
und weithin liefen die Wege

Dann kam ich zu Wassern hin,
die eisig brennen und heiß;
doch Gott erhellte meinen Sinn,
daß rasch ich kam vorbei.
Rot glänzte der Mond
und weithin liefen die Wege.

Nun kam ich auf den Seelenweg,
der mir zur Rechten lag;
erschaute da das Paradies;
es leuchtete über die Lande.
Rot glänzte der Mond
und weithin liefen die Wege.

Begegnet' drauf der Mutter licht,
die freundlich mir gebot;
kehre um zum Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.
Rot glänzte der Mond
und weithin liefen die Wege.

Ich war im Geisterlande,
manch lange, bange Nacht;
nur Gott im Himmel weiß,
was Jammers ich dort sah.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Erblickte einen Burschen,
er trug ein gemordet Kind;
nun muß er's tragen immerfort,
knietief im Schlamme watend.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Drauf traf ich einen Mann,
sein Mantel war von Blei;
seine arme Seel' auf Eerden,
war hart in teurer Zeit.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Nun tauchten Männer auf,
sie trugen glühende Erde;
sie hatten Grenzen verrückt,
Gott gnade den armen Seelen!
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Dann kam ich zu Kindern hin,
sie standen auf glühenden Kohlen;
sie hatten den Eltern geflucht,
Gott gnade den sündigen Seelen!
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Nun nahte ich dem Haus der Qual,
drin saßen Zauberweiber;
sie rührten in schäumendem Blut
und konnten es nicht zwingen.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Hitze herrscht im Höllenpfuhl,
schlimmer als man glauben mag;
eines Kessels glühend Pech
überfloß eines Scheusals Rücken.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Da kam ein Heer von Norden,
es nahte in wildem Ritt;
Führer war Grutte Graubart,
ihm folgte seine Geisterschar.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Das Geisterheer von Norden,
schien mir sehr bös zu sein;
Führer war Grutte Graubart,
er ritt auf schwarzem Roß.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Nun kam ein Heer von Süden,
ganz stille ritt es einher;
voran ritt ihm Sankt Michael,
der Nächste bei Jesus Christ.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Das Geisterheer von Süden,
schien mir sehr gut zu sein;
sein Führer war Sankt Michael,
er ritt auf weißem Roß.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Der Heereszug von Süden,
schien mir sehr stark zu sein;
sein Führer war Sankt Michael,
die Posaune in seiner Hand.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Es war der Sankte Michael,
der ließ die Posaune erschallen;
nun mußten alle Sünderseelen,
hin zu Gerichte wallen.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Da bebten alle Sünderseelen,
wie Espenlaub im Winde;
jedwede arme Seele,
ob ihrer Sünden weinte.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Es war der Sankte Michael
mit seiner Seelenwaage;
drauf wog er alle armen Seelen
hin zu Jesus Christ.
Im Tränenhag,
dort wird Gericht gehalten.

Selig ist, wer hier auf Erden,
armen Leuten Schuhe gab;
er muß nicht nackten Fußes
wandern übers Dornenfeld.
Der Waage Zunge spricht,
und Wahrheit kündet das Gericht

Selig, wer im Erdenleben,
armen Leuten Brot gegeben;
ihn kann im Geisterland,
nicht schrecken der Hunde Gebell.
Der Waage Zunge spricht,
und Wahrheit kündet das Gericht.

Selig, wer im Erdenleben,
armen Leuten schenkte Korn;
ihn kann auf dem Gellersteg,
nicht schrecken des Stieres Horn.
Der Waage Zunge spricht,
und Wahrheit kündet das Gericht.

Selig, wer im Erdenleben,
armen Leuten Kleider gab;
ihn erfaßt im Geisterland,
des Eises Gluthauch nimmermehr.
Der Waage Zunge spricht,
und Wahrheit kündet das Gericht.

Alles lauschte mit ernstem Gesicht,
auf des Jünglings Traumbericht.
Wach auf nun Olaf Astasohn,
der du so lange schliefst!

Was uns das Traumlied offenbart

Nachdem wir so in einer Reihe von Abhandlungen einen festen Grund zum Verständnis des Traumliedes gelegt haben, können wir nun darangehen, die einzelnen Strophen zu erklären.

Das Gedicht wird in den norwegischen Textausgaben als Draumkvaede oder Draumkvide bezeichnet. Das Wort Draum entspricht unserem Traum, hat darüber hinaus aber noch die Bedeutung von Erscheinung, Traumgesicht und Vision. Kvaede und Kvide bedeuten Gesang, und zwar einen feierlichen Gesang, ein Volkslied, das bei festlichen Gelegenheiten von einem Skalden vorgetragen wurde. Die Hörer sangen dabei den Kehrreim mit. Durch diese Beteiligung prägten sich die Verse ihrem Gesächtnis leichter ein. Da die Handlung in der Julzeit spielt, dürfte es bei den weihnachtlichen Zusammenkünften der norwegischen Bauern viel gesungen worden sein.

Die Handlung spielt am alten Hochweihnachtstag, dem Fest der Heiligen Drei Könige. Dieser Tag beschloß die Reihe der heiligen Zwölften, wie die zwölf heiligen Nächte auch genannt werden. In diesen „geweihten Nächten", wie sie im Mittelhochdeutschen bezeichnet werden, war seit je die Schwelle, die die sichtbare Welt von der unsichtbaren trennt, für die Jenseitigen wie für die Diesseitigen leichter als sonst überschreitbar. Was das bedeutet, ist in der Abhandlung über das Weihnachtsfest erörtert.

Solche Traumgesichte, wie sie der Jüngling Olaf hatte, kommen in dieser stillen, friedlichen Zeit auch heute noch vor, nur wird ihre Bedeutung selten erkannt. Um sie zu verstehen, muß man die Dreigliederung des Mikro- und des Makrokosmos kennen, muß man wissen: Der Mensch ist eine Dreieinheit, bestehend aus dem stofflichen Körper, der feinstofflichen Seele und dem göttlichen Geistesfunken. Die gesamte sichtbare Welt wird von der unsichtbaren umschlossen und durchdrungen. Der geistige Makrokosmos ist ein Haus mit drei Hauptstockwerken oder sieben Stockwerken. In den unteren Stockwerken finden wir die materielle Welt und das Reich der Finsternis, in den mittleren die Astralwelt oder das Zwischenreich und in den oberen Teilen die Lichwelt, die das Hochziel jedes Christen ist. Wenn wir es recht bedenken, können wir sagen: In den unteren Stockwerken leben wir, die mittleren besuchen wir zuweilen, und die oberen erstreben wir als ewige Bleibestätten nach dem Tode. Der große Seher Dante hatte einst alle drei Hauptstockwerke des Alls durchwandert. So weit war unser Traum-

jüngling, nach dem Lied zu urteilen, nicht vorgedrungen. Er hatte bei seiner zwölftägigen Seelenreise in der Hauptsache nur das Mittelreich durchwallt, aber auch einen Blick in die Hölle und ins Paradies tun dürfen. Dieses Jenseitserlebnis hatte sich, wie wir sahen, etwa ums Jahr 1014 ereignet, aber nicht in Norwegen, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach in der Normandie, wo der junge Wikingerfürst sich vom Herbst 1014 bis zum Frühjahr 1015 am normannischen Herzogshof aufhielt. Hier wurde er in der Adventszeit gefirmt und erlebte wohl im Anschluß daran die zwölfnächtige Einweihung in die unsichtbare Geisterwelt, die ihm volle Gewißheit über die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens brachte. Das geschah in ergreifenden Bildern, die sich unauslöschbar in seine Seele eingruben und ihn darin bestärkten, einem früheren Traumbefehl folgend, in seinem Vaterland das Christentum einzuführen.

Bei seinem Erwachen am Dreikönigsfest (6. Januar) stand der junge Seher so tief unter dem Eindruck seines Jenseitserlebnisses, daß er sogleich sein Pferd sattelte, um in die Kirche zu reiten, wo gerade die gottesdienstliche Handlung vor sich ging. Das Kirchenschiff scheint etwas tiefer gelegen zu haben als der Eingang, denn es heißt in dem Lied: „Olaf setzt sich in die Kirchentüre und erzählt der Träume viele". Gespannt lauschen die Männer — das Gedicht spricht nur von Männern — dem Traumbericht. Das war einmal etwas anderes als die üblichen Predigten des Priesters, das war erlebtes Heilswissen!

Jung Olafs Jenseitsbericht beginnt mit Strophe 7. Der Jüngling erzählt zunächst, wie er am Weihnachtsabend in einen tiefen Schlaf verfiel und dabei eine Seelenreise über die Wolken droben und bis in die Tiefen des Meeres machte. Wer es ihm nachmachen wolle, dem vergehe das Lachen für lange Zeit. Zwischen Strophe 7 und 8 klafft offensichtlich eine Lücke. Hier fehlt die Schilderung bei der Ausfahrt der Seele in den Kosmos. Sie ist vermutlich gegeben worden, aber bei der jahrhundertelangen mündlichen Überlieferung des Textes verlorengegangen. Aus der Schilderung der weiten Wege, die ins Land liefen, ist ebenfalls zu entnehmen, daß nicht Norwegen, sondern die Normandie der Schauplatz der Handlung war. Denn in Norwegen sind um die Weihnachtszeit alle Wege und Stege verschneit. Der rote Mond am Himmel verrät, daß er niedrig stand am Himmelszelt. In der nächsten Strophe bezeichnet der Astralwanderer die Region über den Wolken droben und den Höllenpfuhl unten als die äußersten Punkte seiner Seelenreise. Im „finsteren Teich" macht er Bekanntschaft mit dem ersten Grad der Hölle, dem Reiche der Finsternis. Um dahin zu gelangen, muß er den Todesfluß Gjol überschreiten, der nach der Vorstellung der Wikinger das Reich der Lebenden von dem Reich der Hel, dem allgemeinen Totenreich, trennt. Hier waren abgründige Schluchten zu überwinden. hier beängstigte ihn das Rauschen der Gewässer im Erdinnern, die das Auge nicht zu sehen vermag.

In Strophe 11 erfahren wir, daß der Jüngling sein Lieblingstier, sein Roß, mit auf die Seelenreise genommen hatte. Er war wohl mit ihm so stark verbunden, daß er es in der Vorstellung behielt, als er seine Astralwanderung begann. In Strophe 12 erzählt er, daß er „uteksti", d. i. „außerhalb des Leibes", war. In diesem ekstatischen Zustand mußte er über die Dornenheide reiten, eine Landschaft voll Dornen und Stachelsträuchern, die seinen (aurischen) Mantel zerfetzten und ihm die Nägel vom nackten Fuß rissen. Große Hindernisse waren hier zu überwinden. Stark mitgenommen kommt der Waller nun an den Gjallarsteg oder die Gellerbrücke, die über den Gjallstrom führt. Das Erlebnis an dieser Brücke ist eines der wichtigsten im ganzen Traumgesicht. Dieser schmale, in der Luft schwankende Steg über den Gellerfluß trennt die Helwelt von der Lichtwelt, die mit dem Paradies beginnt. In die Lichtwelt kann nur gelangen, wer selbst licht geworden ist. Wenn ein dunkler, erdhafter Mensch die Brücke betritt, bricht sie unter dem Gewicht seiner Erdenschwere zusammen. Von den gellenden Schreien, die dabei ausgestoßen werden, hat sie ihren Namen Gellerbrücke oder Gjallarsteg. In der nordischen Mythe nennt man sie auch Bifröst, d. i. „Zitterbrücke". Das Wort bedeutet eigentlich „bebende Rast", weil die abgeschiedenen Seelen hier mit Zittern und Beben rasten, bevor sie die Brücke zu betreten wagen. Über diese schwankende Brücke reiten nach dem Wikingerglauben die Asen täglich zur Gerichtsstätte. Wo der Brückenpfeiler auf der anderen Seite den Himmel berührt, steht Heimdall mit seinem Gjallarhorn, das so laut tönt, daß man es in allen neun Welten vernimmt, wenn er es bläst. Wenn die Muspiller der Mythe über die Brücke reiten, bricht sie jedesmal zusammen. Ein Zeichen, daß sie zuviel Erdenschwere in sich haben. Diese Brücke kommt in vielen Mythologien vor. Bei den alten Persern hieß sie Cinvatbrücke, d. i. „Brücke des Scheiders", weil sie die wandelbare astrale Erscheinungswelt von der Lichtwelt, die eine beständige Wahrheit ist, scheidet.

An der Himmelsbrücke wehrt böses Getier der Seele den Zutritt zu der Lichtwelt. Dieses Dreigetier: der fauchende Drache, der böse Hund und der wilde Stier, deutet den inneren Zustand der Seele an, die hier anlangt. Der Drache ist das noch nicht überwundene Böse, das aus der Hölle stammt, die Neigung, Böses zu tun und das Böse, das einem widerfährt, noch zu übertrumpfen; das Unvermögen, die Bosheitsakte anderer als Prüfungen hinzunehmen und sie nur mit Gottes Kraft abzuwehren. Der Hund, der den Astralwaller anfällt, ist das ungeläuterte Triebleben, der Stier, der ihn auf die Hörner nehmen will, ist die menschliche Habsucht, die Gier nach Besitz und Reichtum. Theosophisch ausgedrückt: Der Drache versinnbildlicht das luziferische Element im Menschenwesen, die unwahre Gefühlswelt, den Hang, andere zu täuschen, aber auch das Schicksal, fortwährend getäuscht zu werden, der Stier entspricht dem abstrakten ahrimanischen Denken, das im Grunde nur auf das eigene Wohl bedacht ist. Der Hund dagegen verbildlicht das aus beiden Zuständen entspringende Dämonische, durch das der Mensch ein Spielball böser Mächte wird, die sich immer mehr in seine Seele einnisten und sie so immer unempfänglicher machen für die Stimme der Wahrheit.

Der Gjallarsteg ist ein feinstoffliches Gebilde der Astralwelt, hoch oben im Aether. Er ist seinem Erscheinungsbild nach mit Gold beschlagen und seine Geländer sind dicht mit spitzen Stacheln besetzt, die jedes Festhalten verhindern. Es ist ein schwankender Steg, der über einen tiefen schwindelerregenden Abgrund führt. Der Steg ist eine Art Paßkontrolle für die Seelen, die hier auf ihre sittliche Reife für die Paradieseswelt geprüft werden. Denn in Strophe 15 heißt es wörtlich: „Niemand kommt über den Gjallarsteg, der verleumdet und Wahngedanken hegt". Das Dreigetier wehrt als Wächter jedem Steg und Weg, der lästert, lügt und trügt. Das sind wenige Worte nur, aber sie können nicht ernst genug genommen werden. Sie gelten vor allem jenen Zeitgenossen, die sich leichtfertig über alle Sittengesetze hinwegsetzen. Mit ihren Neidgefühlen und Haßgedanken vergiften sie die ganze Lebensluft und versündigen sie sich fortgesetzt an allen jenen Menschen, die ihre Gefühle und Gedanken in Zucht nehmen und stille ihren einsamen Höhenweg ausmessen.

Denke ja keiner, daß die Verleumdungen, die er in die Welt setzt, verborgen bleiben! Sie kommen bestimmt ans Licht. Und sie müssen nach göttlichem Gesetz wiedergutgemacht werden. Wie unendlich schwer, ja unmöglich das ist, mag folgendes Gleichnis dartun:

„Auf einem Krankenlager in seinem Zelt liegt ein Greis, dessen Scheidestunde nahe ist. Da tritt einer ins Zelt, dem es in der Seele brennt, daß er diesen Mann einst verleumdet hat. Er möchte jetzt seine Verfehlung wiedergutmachen, um den inneren Frieden zu gewinnen. Der Greis erklärt sich bereit, ihm zu vergeben, wenn er zwei Bedingungen erfülle. Der Reuige ist zu allem bereit. Da befiehlt ihm der Greis, die Federn seines Kopfkissens auszuschütten, so daß der Wind mit ihnen spielen kann. Erwartungsvoll kommt der Verleumder mit dem Kopfkissen zurück und vernimmt nun die zweite Bedingung: „Nun fange die Federn wieder ein, aber daß mir auch nicht eine fehle!" Traurig muß der Verleumder die Unmöglichkeit, diese Bedingung auszuführen, eingestehen. Nun richtet sich der Greis im Bett auf und spricht: „Deine Verleumdung ist federleicht in alle Winde geflogen, ist weiter, immer weiter getragen worden und hat mich überall aufs schwerste geschädigt. Wenn es dir möglich wäre, alle Verleumdungen wieder zurückzuholen, wohin sie sich verirrten, dann wäre eine Verzeihung möglich. Da es dir aber unmöglich ist, die Verleumdung restlos zurückzuholen, kannst du dein Verbrechen im Leben nie wieder gutmachen."

Genau so verwerflich wie die Verleumdung ist das Verfechten von falschen wissenschaftlichen Thesen, die Propaganda für einseitige Weltanschauungen, die Suggerierung von fragwürdigen politischen Idealen. Wie mancher Gelehrter hält aus Gewohnheit und oder gar aus Voreingenommen-

heit an einem alten Irrtum fest, weil er nicht mehr umlernen will, wie mancher Denker bekämpft eine neue Wahrheit nur, weil sie nicht in sein Programm paßt, wie mancher Politiker treibt mit der Gutgläubigkeit seiner Wähler ein böses Spiel! Das alles ist Don Quichoterie im heiligen Tempelbezirk der Wahrheit, die eines Tages zu einem grausigen Erwachen führt.

Die Wahrheit ist die höchste Macht in allen Welten. Wer ihr widerstrebt und sie mißachtet, muß seine Untat früher oder später entgelten. Er schädigt mit seinem Verhalten nicht nur sich selbst, sondern auch die Mitwelt. Drum sollte sich jeder, der in der Öffentlichkeit wirkt, seine Worte genau überlegen, will er nicht einen bösen Samen ausstreuen, für den er vor dem Richterstuhl Gottes verantwortlich ist. Die neuere Offenbarungsliteratur bietet erschütternde Beispiele dafür, wie Dichter und Denker, Schriftsteller und Publizisten drüben in der Ewigkeit nicht mehr im Stande sind, ihre einstigen Irrtümer in Wort und Schrift zu berichtigen.

In Strophe 16 erfahren wir, daß der Astralwaller über den leicht gebauten Gellersteg heil hinübergekommen ist. Dann mußte er ein großes Moorgelände durchwaten, das so seicht war, daß er bis an den Hals einsank. Nach altnordischem Glauben mußte nämlich die Seele, wenn sie die Himmelsbrücke glücklich hinter sich hatte, in den oberen Sphären des Mittelreiches sich einer abermaligen Reinigung unterziehen, bevor sie in das lichte Geisterland aufrücken konnte. Wer noch mit irdischen Neigungen behaftet war, den zog es hier im Sumpfgelände in die Tiefe. Unser Traumheld sank hier so tief ein, daß ihm das erdige Moorwasser in den Mund lief, ein Zeichen, daß er noch viel Erdhaftes, Dämonisches an sich hatte.

Nun machte der Gast in der Geisterwelt Bekanntschaft mit dem Treibeis des Höllenflusses. In der griechischen Mythe heißt er nach den vielen Tränen, die darin geweint werden „Kokytos", d. i. „Tränenfluß". Dante, der nicht ganz 200 Jahre nach Olaf Astasohn die Hölle durchwanderte, erkannte im Treibeis des Höllenflusses mehr als tausend Gesichter, die von der entsetzlichen Kälte ganz blau waren. Das waren Menschenseelen, die nur mit dem Kopf aus den Treibeisschollen herausragten. Ein schauderhafter Anblick, den verschiedene Zeichner festgehalten haben. Unser Traumheld wurde rasch vorübergeführt (Strophe 18). In Strophe 19 sehen wir ihn auf dem Seelenweg, der im Grundtext „Winterweg" genannt wird. Er ist identisch mit der Milchstraße, auf der nach altnordischem Glauben die Seele ins Paradies gelangt. Hier hat der Jenseitsgast eine bedeutsame Begegnung. Hier trifft er ein goldstrahlendes weibliches Lichtwesen, das im Grundtext gul mor, d. i. „Goldmutter" genannt wird. Manche Übersetzer des Traumliedes haben diesen Ausdruck mit Mutter Gottes wiedergegeben, eine Bezeichnung, die m. E. völlig unzutreffend ist. Wenn der Seher die Mutter Jesu gemeint hätte, so hätte er es auch ausgesprochen. Er sagt aber ausdrücklich Goldmutter oder goldig strahlende Mutter. Wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir annehmen, daß wir es hier mit Frau Holle zu tun haben,

jenem mütterlichen himmlischen Wesen, das uns im deutschen Märchenwald begegnet.

Wer kennt nicht das sinnige Märchen von Frau Holle! Das Märchen von der fleißigen Goldmarie und der faulen Pechmarie? Die eine wird bei ihrer Aussegnung, weil sie Heimweh nach den Lieben auf der Erde hat, für ihre braven Dienste in der Jenseitswelt am Himmelstor mit einem Goldregen überschüttet, der ihrem Erdenkleid einen lichten Schein, eine helle Strahlenhülle verleiht. Auf wessen Geheiß geschieht das? Das geschieht auf Befehl der alten treuen Frau Holle, der göttlichen Himmelsmutter, die alle nicht im Kampf gefallenen Seelen ins große Geisterreich aufnimmt und hier so lange betreut und beschäftigt, bis sie entweder reif sind, in lichte Regionen aufzusteigen, oder wie Goldmarie von Erdenheimweh geplagt, sich entschließen, aufs neue die Fleischhülle des Menschen anzuziehen. Wer ist diese segenspendende Frau Holle eigentlich? Das ist das urmütterliche göttliche Prinzip, das Ewig-Weibliche, das ein Teil des Schöpfers ist, und wie eine liebe Mutter alle Seelen beschützt und sie zu sich emporzieht. „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan!" (Faust). Mit der verdunkelten Sehe der heidnischen Germanen konnte diese Lichtgestalt wohl nur verzerrt geschaut werden. Daher die Häßlichkeit im Märchen. Aber der Seherjüngling, der das Bild der göttlichen Christuswesenheit in sich aufgenommen hatte, schaute sie schon im goldenen Strahlenglanz. In der Urkirche nannte man sie Sophia, die göttliche Weisheit, die wie ein geistiger Magnet, alle nach Weisheit strebenden Erdenpilger durchkraftet. Jakob Böhme nennt sie die ewig wesentliche Weisheit Gottes, Philo von Alexandrien die Mutter der göttlichen Dreiheit. Nach ihr wurde die Hauptkathedrale der Ostkirche Haggia Sophia benannt. Mit der Leibesmutter Jesu ist sie nicht identisch, hat aber mit ihr eine gewisse Ähnlichkeit. Das hat schon zu vielen Verwechslungen geführt. Die jungfräuliche Mutter des Herrn ist in der Lichtwelt Gottes die Betreuerin des Kinderreiches im geistigen Bereich der Sonne. Das wissen wir aus vielen, völlig von einander unabhängigen Jenseitskundgebungen hochstehender Medien. Die lichte Himmelsmutter erkennt den wandernden Jüngling sofort als Gast im Geisterreich an der „silbernen Schnur", die ihn noch mit dem schlafenden Körper verbindet.

Der Repräsentantin der göttlichen Weisheit in der Paradiesessphäre ist viel daran gelegen, daß der Jüngling von seinem Jenseitsbesuch lebenstreue Bilder der Vergeltungsgesetze schaut, die den ganzen geistigen Kosmos beherrschen. Zu diesem Zweck befiehlt sie ihm, umzukehren nach Brokksvalin, der Vorhalle der Hölle, dem Orte der Betrübnis und des Jammers, in dem alle auf Erden nicht völlig geläuterten Seelen eine mehr oder weniger peinvolle Reinigung durchmachen müssen, bevor sie in lichtere Regionen aufsteigen können. Das Wort Brokksvalin war den Wikingern ein vertrauter Begriff. Uns fehlt der genaue Ausdruck dafür. Vermutlich hängt das Wort

mit dem Zwerg Brokks der Mythe zusammen, der mit seinem Bruder Sindri den Ring Draupnir, Freyrs Goldeber und Thors Hammer geschmiedet hat, alles zauberhafte Kleinodien, die den Asen in ihrem Kampf zugutekamen. Genau übersetzt bedeutet das Wort so viel wie Bruch oder Hochmoor. Svalin nannte man den abkühlenden Sonnenschirm der Erde, den kühlenden Erdmantel, die Atmosphäre, die nach altem Glauben die Erde vor dem Verbrennen durch die Sonnenstrahlen schützt. Danach hat man also Brokksvalin in den unteren Regionen der Astralwelt zu suchen, wo die im Jenseits angekommenen Seelen sich von ihren Erdenresten und Gebresten befreien, in jenem Teil der Erdaura, in dem auch das Lichtelfenreich liegt.

Die christliche Kirche nennt diese Örtlichkeit Purgatorium, Reinigungsort, die deutschen Katholiken nennen sie Fegefeuer. Es ist aber kein Feuer, sondern ein langsamer Läuterungsvorgang, der schmerzhaft empfunden wird. Wegen der Reuetränen, die in dieser Sphäre vergossen werden, habe ich Brokksvalin mit Tränenhag übersetzt.

An der Grenze dieses umwallten Bezirks wird Gericht gehalten. Die Seelen werden hier geprüft, ob sie reif sind, in eine höhere Sphäre aufzusteigen. Der Seher faßt seine Erfahrung in diesem Teil des Geisterreiches in die Worte zusammen: „Das weiß nur Gott im Himmel droben, wie viele Not ich dort sah." (Strophe 21). Was berichtet wird, ist jedoch nur ein Teil dessen, was er wirklich geschaut hat. Es ist anzunehmen, daß er wesentlich mehr Dinge geschaut hat, als der spätere Skalde verwertet hat. Aber die Bilder von der ausgleichenden Gerechtigkeit, die er uns vorführt, sind gut gewählt und prägen sich mit ehernem Griffel unserer Seele ein. Es sind wenig Bilder nur, aber sie genügen, um uns zu überzeugen, daß die zehn göttlichen Gebote, die der Menschheit einst am Sinai gegeben wurden, geistige Grundgesetze sind, die der Mensch unbedingt befolgen muß, wenn er nicht auf die Tierstufe absinken will. Jeder Mensch erntet im anderen Leben die bösen Taten und bösen Worte, die er auf Erden gesät hat. Er muß alles Böse, das von ihm ausging, nun an seinem eigenen Seelenleib erfahren; denn jede Verfehlung gräbt sich schon auf Erden tief in sein Seelenwesen ein und muß drüben unter Schmerzen wieder hinausgeschafft werden. Das Böse, dem wir in uns Raum geben, handelt wie der Igel im Gleichnis, der die Gastfreundschaft des Maulwurfes ausnützt, sich in dessen Heim vollständig auszubreiten und den freundlichen Wirt zu verdrängen. Diese schmerzhafte Läuterung geschieht nicht aus des Schöpfers Lust an der Qual seines höchsten Geschöpfes, auch nicht aus Rachsucht, wie manche Unkundige wähnen, sondern aus dem einfachen Grunde, weil es keinen anderen Weg gibt, das durch die Sünde gestörte Gleichgewicht der Seele wiederherzustellen. Die Befreiung ist ein schmerzhafter Vorgang, der nur mit Christi Hilfe völlig gelingt.

In den Strophen 23 bis 26 treten uns fünf grauenhafte Bilder vor Augen, die wir so leicht nicht vergessen: Der Bursche, der ein gemordet Kind auf den

Schultern trägt, knietief im Schlamm watend; dann der Geizhals mit dem Bleimantel, der ihn ganz in die Erde drückt, weiter die Männer, die wegen ihrer Grenzverletzung glühende Erde tragen, darauf die bösen Kinder, die ihre Eltern verflucht hatten, und nun auf Gluthaufen stehen müssen, und schließlich die Zauberweiber, die in schäumenden Blute rühren, es aber nicht besänftigen können. Wer einen klare Vorstellung von der menschlichen Seele hat, wird sich über den Bleimantel des Geizigen nicht wundern. Geiz ist, wie Paulus sagt, die Wurzel alles Übels. Und Christus selbst warnte davor mit den Worten: „Hütet euch vor der Habsucht". Von den Geizigen gilt der lateinische Spruch: „Non nummos habent, sed a nummis habentur". D. h.: „Sie haben nicht das Geld, sondern das Geld hat sie". Der Geizige denkt stets an sich, ist gegen niemand gut, aber im ganzen gesehen, handelt er gegen sich am frevelhaftesten. Bei ihm nehmen die niedrigen Schwingungen der Habsucht so die Überhand, daß seine ganze Aura sich mit Erdenod anfüllt. Mit dieser Bürde beladen tritt er beim Tode in die unsichtbare Welt über. Diese Last zieht ihn gleich einem Bleimantel nieder. Jeder, der ihm drüben begegnet, weiß sofort: das war ein Geizhals!

Auch die Bodenklauer erkennt man drüben sofort, wenn man ihnen begegnet. Man erkennt sie an den Grenzsteinen, die sie auf den Schultern tragen. In allen Religionen steht die Grenze unter Gottes Schutz. Viele europäische Sagen berichten von Feuermännern, Grenztäuschern, Pfahlgästen, Heidegästen, Waldgästen, die glühende Grenzsteine auf den Schultern tragen zur Sühne für ihren Bodenfrevel.

Die Szene mit den Kindern, die auf glühenden Kohlen stehen, weil sie ihre Eltern verflucht hatten, nötigt uns, die Fluchsünde zu betrachten. Der Fluch der Kinder ist eine schwere Versündigung, die das vierte Gebot betrifft. Darin wird gefordert, daß das Kind seine Eltern ehren soll. Im Volk Israel wurde das Verfluchen der Eltern nach 2. Mo. 21. 17 mit dem Tode bestraft. Wer im okkulten Schrifttum bewandert ist, weiß, daß jeder Fluch in dreifacher Weise wirkt: 1. auf den Verfluchten, wenn er nicht einen besonderen Schutz Gottes genießt, 2. auf den Flucher und 3. auf die Mitmenschen, weil er das gesamte geistige Leben beeinträchtigt. Das Fluchen und Verfluchen ist eine große Sünde, die drüben eine drastische Sühnung erfährt. Das sehen wir hier an den Kinderflüchen. Fluchen ist satanisch, christlich ist es, zu segnen. Der Meister hat sogar geboten, auch die zu segnen, die uns fluchen. Daran wollen wir uns bei diesem Bilde erinnern

Nun kommen wir in des Teufels Küche! Da rühren böse Hexen wie besessen in Kübeln, die mit Blut gefüllt sind. Sie rühren immerzu, können aber das wilde Blut nicht bändigen. Es schäumt fortgesetzt über. Das ist das Blut, an dem sie sich im Leben durch Zaubertränke versündigt haben. Sie haben das Blut anderer Menschen zu wilder Leidenschaft aufgestachelt und können es nun nicht mehr besänftigen.

All diese Bilder sind Erscheinlichkeiten der Vorhölle. Das nächste

Schreckensbild stammt jedoch aus der Hölle selbst. Aus einem großen Kessel ergießt sich ein wahrer Strom glühend-flüssigen Pechs über eines Bösewichtes Rücken. Was damit gesühnt werden soll, wird leider nicht gesagt. Das eine aber ist gewiß: Die Pechbegießung hängt mit den Diensten zusammen, die der Mann der Hölle geleistet hat. Daß sie ihre Hörigen gerne mit diesem schwarzen Klebstoff beglückt, wissen wir ja aus dem Märchen von der Pechmarie.

Der nächste Abschnitt (Strophe 28—35) bringt eine Schilderung des jüngsten Tages oder täglichen Gerichts, das in einer besonderen Sphäre des Mittelreiches, der ersten Station aller abgeschiedenen Seelen, stattfindet. Hier handelt es sich nicht um das Endgericht, wenn alles Leben sich wieder vergeistigt hat, sondern um eine vorläufige Eignungsprüfung der Seelen, die noch nicht lange im Jenseits weilen. Wie wir aus der Neuoffenbarung wissen, kommt kaum einer sogleich in den Himmel oder in die Hölle, es sei denn, daß er schon wiedergeboren, oder daß er ein böser Frevler am Heiligen Geiste der Wahrheit ist. Stündlich kommen viele Tausende von Seelen in der Hadesregion an. Hier werden ihre Neigungen geprüft und sie über den Heilsweg belehrt. Hier legt jede Seele ein genaues Bekenntnis ihres Lebens ab. Ihm folgt die Enthüllung, in der die Seele völlig nackt dasteht. Die grausigen Bilder des Traumliedes sind solche Seelenenthüllungen. Ihr Zweck ist, der Seele dazu zu verhelfen, daß sie mit Christi Kraft jede Unlauterkeit auflöst und ertötet. Gelingt ihr das, so kommt sie ins Paradies, und von da aus später in den Himmel, gelingt es ihr nicht, so wird sie in die Hölle umquartiert.

Um diese Gerichtsszene zu verstehen, müssen wir uns daran erinnern, daß damals im Norden noch der Odinskult vorherrschte, aber heimlich und zum Teil auch öffentlich schon viele Seelen den christlichen Glauben angenommen hatten. Ihr Lebensführer war Jesus Christus, ihr Seelenführer nach dem Tode der Erzengel Michael, der gewaltigste Kämpfer an der Seite des Erlösers. Der Seelenführer der heidnischen Germanen war Odin, ein mächtiges Geistwesen, das seit Jahrtausenden mit dem nordischen Volke verbunden war. Im Vergleich zu dem lichten Erzengel war Odin jedoch ein trüber Geist, ein Wesen, in dem sich Licht und Finsternis zu einem neutralen Grau gemischt hatten.

Wegen seiner grauen Strahlenhülle wird er hier Graubart genannt. Das Beiwort Grutte könnte man mit vierschrötig oder grobschlachtig verdeutschen. Aber es ist auch so verständlich. Das von Norden im wilden Ritt heranziehende Geisterheer Odins wird als böse gekennzeichnet. Ihm zieht von Süden her ein anderes Geisterheer entgegen. Es zieht sanft einher; sein Führer ist Sankt Michael, der mächtige Streiter des Herrn, der als seine ausführende Hand gilt. Er wird in der ganzen Christenheit als Träger der göttlichen Ordnungsgewalt, als Vollzieher der göttlichen Urteile, als Seelenwäger und Seelenführer, als Schlüsselbewahrer des Himmelsreiches und als Dra-

chentöter angesehen. Er hatte seit dem frühen Mittelalter am deutschen Volke einen großen Auftrag zu erfüllen. Sein Ehrentag ist der 29. September, der in das Sonnenzeichen der Waage fällt.

Die Posaune in Michaels Hand erinnert den eifrigen Bibelleser an die sieben Posaunen in der Apokalypse. Diese Posaune hat jedoch mit denen im letzten Buch der Bibel nichts zu tun. Es handelt sich bei dieser Gerichtsszene nicht um das Endgericht, sondern nur um ein jüngstes Gericht, wie es alle Tage vorkommt, um eine sich immer widerholende Scheidung der für die Lichtwelt reifen von den dafür unbrauchbaren Geistern. Sankt Michael wirkt hier als Seelenprüfer. Er wägt die Seelen und ihre Taten auf seiner Waage. Er ist ein milder Richter. Wo noch etwas fehlt am Gewicht, fügt er ein Körnchen Liebe hinzu, und siehe da, die Schale mit den guten Taten senkt sich zugunsten der armen Seele! So wägt er alle leidgeläuterten Seelen hin zu seinem Herrn Jesus Christus. Aus Strophe 34 ergibt sich eindeutig, daß diese Gerichtsentscheidung nur diejenigen Seelen betrifft, die im Purgatorium ihre Sünden bereut und beweint haben.

In den nun folgenden Strophen (36 bis 39) zieht der Seher aus seinem gewaltigen Jenseitserlebnis die Folgerungen für das Erdenleben. Mit einem erhebenden Preislied auf die Barmherzigkeit klingt das Visionslied aus; was der Seher sah und hörte, was er erlauschte von Läuterungswegen der Seelen, faßte er zusammen in vier Seligpreisungen, die keiner Erklärung bedürfen, weil sie für sich selbst sprechen. Sie künden die reine Wahrheit, indem sie feststellen: Gut sein lohnt sich, Nächstenliebe und Barmherzigkeit bringen Gottes Segen auf des Menschen Haupt. Alles Gute, das wir jemand erweisen, zahlt sich vielfach aus in der Ewigkeit. Den Beschluß des Traumliedes bildet der Hinweis, daß alle in dem Gotteshaus versammelten Männer dem Traumbericht des jungen Sehers andachtsvoll gelauscht haben. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn das bei jedem Leser auch zuträfe. Wer die Mahnung zur Güte und Hilfsbereitschaft beherzigt, kann, wenn er der einst aus dem dunklen Erdental abgerufen wird, zuversichtlich auf eine freundliche Bleibestätte in der ewigen Lichtheimat hoffen.

Literaturnachweis

Außer den bereits genannten Schriften wurden noch folgende Werke benutzt:

Thorvrald *Lammers:* Norske Folkeviser, Oslo.

G. *Neckel:* Die altnordische Literatur, Leipzig, Teubner.

Harald *Beyer:* Norwegische Literatur, Breslau 1927.

Johannes *Paul:* Nordische Geschichte, Breslau 1925.

Helmut *de Boor:* Schwedische Literatur, Breslau 1924.

Carl *Naerup:* Den moderne norske Litteratur, Oslo.

Johannes *Jörgensen:* Geschichte der dänischen Literatur, 1908.

Wolfgang *Golther:* Handbuch der germanischen Mythologie, Leipzig 1895.

Karl *Weinhold:* Altnordisches Leben, Stuttgart 1938.

Alfred *Bertholet:* Wörterbuch der Religionen, Stuttgart 1952.

Birger *Mörner:* Tinara, die Vorstellungen der Naturvölker vom Jenseits, Jena 1924.

Eduard *Schuré:* Les grands Initiés? Paris 1939.

Thassilo *von Scheffer:* Hellenische Mysterien und Orakel, Stuttgart 1940.

Joh. *Jeremias:* Germanische Frömmigkeit, Leipzig o. J.

Alfred *Lehmann:* Aberglaube und Zauberei, Stuttgart 1925.

Louis *Gilet:* Dante, Essen 1948.

August *Rüegg:* Die Jenseitsvorstellungen vor Dante. Einsiedeln 1945.

F. *Musäus:* Der Geisterseher Swedenborg, Weimar 1863.

Kurt *Aram:* Magie und Mystik, Berlin 1929.

Peter *Dönov:* Das hohe Ideal, Sofia 1929.

Wilhelm *Fraenger:* Das deutsche Himmelreich, Essen 1936.

Hans Fr. *Blunck:* Die nordische Welt, Berlin 1937.

Friso *Melzer:* Sadhu Sundar Singh, Gesammelte Schriften, Stuttgart 1951.

A. *Graf:* Geschichte des Teufelsglaubens, Jena 1895.

Wilh. *Horkel:* Botschaft von drüben, München 1949.

Alfons *Rosenberg:* Die Seelenreise, Olten 1952.

W. *Moufang* und W. O. *Stevens:* Das Mysterium der Träume, München 1953.

Gaston *Lafit:* Aus dem Jenseits zurück, Büdingen, Gettenbach 1951.

Haraldur *Nielsson:* Eigene okkulte Erlebnisse, Leipzig o. J.

Papus: Die Grundlagen der okkulten Wissenschaft, Wien 1926.

Ignaz *Jezower:* Das Buch der Träume, Berlin 1928.

Manfred *Kyber:* Einführung in das Gesamtgebiet des Okkultismus, Stuttgart 1923.

Zeitschrift für Parapsychologie, Jahrgang 1929—1934.

Zeitschrift für Seelenleben, Jahrgang 1928 bis 1938.

Das neue Licht, Jahrgang 1938—1940, Wien.

Neue Wissenschaft, Zeitschrift für Parapsychologie, Jahrgang 1—3, Baden i. d. Schweiz.

Das Wort: Jahrgang 1924—1934 und 1950—1953.

Abraham *Hossmann:* Christlicher Bericht von nächtlichen Träumen, Leipzig 1613.

Bruno *Grabinski:* Diesseits und jenseits des Grabes, Waldsassen 1937.

Walther *Lutz:* Die Grundfragen des Lebens im Lichte der Botschaft Jakob Lorbers? Bietigheim 1930.

Sigrid *Undset:* Sankt Olav, Wien 1947.

Weitere Werke des Verfassers

Den gleichen Geist der Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem das Buch „Im Traumlicht der Ewigkeit" durchdrungen ist, atmen die vor einigen Jahren gehaltenen Lehrvorträge des Autors, die demnächst in Buchform den wahrheitsdurstigen Zeitgenossen übergeben werden sollen:

Die erzwungene Gebetsheilung

Wie Pfarrer Sang das Siechtum bezwang

Umfang etwa 64 Seiten, Preis 2.— DM

Drei Vorträge über B. Björnsons Drama **„Über unsere Kraft"**, Teil I. Darin wird die in letzter Zeit viel erörterte Frage der Krankenheilung durch Gottes Kraft, die in der Heilsbotschaft Christi den Jüngern ausdrücklich geboten wurde, und die auch von den Aposteln und Christuszeugen der ersten Jahrhunderte fleißig ausgeübt wurde, in positiver Weise behandelt. Es wird gezeigt, wie auch in unserer gottentfremdeten Zeit bei stillen, gottesfürchtigen Menschen noch solche Heilwunder vorkommen, wie sie aber auch mißlingen, wenn die geistigen Lebensgesetze nicht genau beachtet werden. Denn Gott bezeugt sich jederzeit und auf vielerlei Weise.

Empor zum Licht! Empor! Empor!

Bausteine zum wahren Glück

Kart., Umfang etwa 160 Seiten, Preis etwa 5.— DM

Darin wird der Leser von kundiger Hand in die geistigen Lebensgesetze eingeführt. Er erlebt dabei eine tiefgehende, seine seelisch-geistigen Kräfte weckende und gewaltig steigernde Einweihung, wie sie bisher noch nicht geboten wurde. Es ist eine ganz neue Art, die religiösen Grundwahrheiten zu erschließen und die Geheimnisse der christlichen Heilsbotschaft zu übermitteln, eine zeitgemäße, weltumspannende Lehrweise, frei von jeder konfessionellen Enge und Einseitigkeit, eine Lehrweise, die aufs ganze geht und den Menschen innerlich verwandelt.